Dr. Martin Luther.

Geschichte seines Lebens und seiner Zeit.

Ein Gedenkbuch für das evangelische Volk

von

C. T. Jäkel.

Das Wort sie sollen lassen stahn!
Luther.

Zweiter Band.

Elberfeld.
Verlag von Julius Püttmann.

Dr. Martin Luther.

Geschichte seines Lebens und seiner Zeit.

Ein Gedenkbuch für das evangelische Volk

von

E. T. Jäkel.

Das Wort sie sollen lassen stahn!
Luther.

Zweiter Band.

Elberfeld.
Verlag von Julius Püttmann.

Erstes Capitel.

Die Stimmung in Deutschland und Luther's Partei daselbst.

Wie die physische Natur des Menschen nur allmälig zur Reife gelangt, so bildet sich auch die moralische Natur desselben nur langsam und stufenweise aus. Die anfangs blos vegetative Thätigkeit der Seele geht mit der Zeit in eine Gefühls- und endlich in eine Verstandesthätigkeit über. Diese Aeußerungen des innern Lebens nehmen wir nicht nur an Einzelnen wahr, sondern sie finden sich auch bei Völkern, ja, bei der ganzen Menschheit wieder. Und wir müssen sie hier wiederfinden, da das, was in Bezug auf die Gesetze der moralischen Entwicklung von den Individuen gilt, natürlich auch von den Collectionen gelten muß. So sehen wir die Nation der Erde, nachdem die Stürme, welche ihr Auftreten begleiten, verbraust sind, erst eine Zeit des Glaubens durchleben, ehe sie in die der Forschung eintreten.

Ein anschauliches Bild dieses Entwickelungsprocesses geben uns vor Allen die germanischen Völkerstämme. Während des Mittelalters war das Lebensprincip derselben die Religion; in der neueren Zeit dagegen wurde das Streben nach Freiheit der geistige Hebel, welcher fortan ihre Massen in Bewegung setzte. Das sechszehnte Jahrhundert nun, welches zwischen beiden Zeiträumen mitten inne stand und den einen mit dem andern verknüpfte, trug auch unverkennbar die Spuren beider an sich. Es bewahrte im Ganzen noch das Gepräge der vergangenen Zeit, wurde jedoch schon von dem Hauche der kommenden angeweht. Es vermählte Freiheitsdrang mit Glaubenseifer und erzeugte so jene Forderung der Religionsfreiheit, die als

die Vorläuferin des Strebens nach bürgerlicher Freiheit zu betrachten ist.

Die Reformation war demnach nichts als ein Uebergangsmoment in der intellektuellen Fortbildung der europäischen Menschheit und namentlich des deutschen Volkes. Das Eintreten eines solchen Moments konnte nicht vermieden werden, deshalb war alles Ankämpfen dagegen vergeblich. So lange der römische Stuhl die Ursachen nicht aufheben konnte, die zur Hervorbringung der Reformation beigetragen hatten und deren wir in der Einleitung ausführlicher gedacht haben, so lange konnte er auch der Reformation selbst nichts anhaben. Jene Ursachen aber wegzuräumen, stand in keines Menschen Macht. Daher gedieh denn Luther's Werk trotz aller Gegenvorkehrungen seiner Feinde. Sein Anhang wuchs von Tage zu Tage. Die Wahrheitsfreunde sahen in ihm ihren Vorkämpfer, und je kühner er auftrat, desto mehr hob sich ihr Selbstgefühl.

Deutschland bot jetzt in der That ein stolzes, erhebendes Schauspiel dar, das Schauspiel des Aufschwungs einer Nation. Freudig dehnte und streckte es seine gewaltigen Glieder wie ein Gefangener, der nach langer Kerkernacht zum erstenmale wieder das Licht des Tages erblickt. Durch Luther's Ruf aus schmachvollem, entnervendem Geistesschlafe geweckt, suchte es nun durch doppelte Thätigkeit einzuholen, was es durch frühere Trägheit schimpflich versäumt hatte. Die ganze Bevölkerung war in stürmischer Bewegung. Es gab keinen Stand, den höchsten so wenig als den niedrigsten ausgenommen, der nicht mehr oder minder lebhaftes Interesse an dem Kampfe genommen hätte. Eine plötzliche, hohe Begeisterung hatte Aller Herzen ergriffen.

Wie schön sind diese Augenblicke der Erhebung! Ja, sie sind die schönsten in dem Leben eines Volkes. Wir sehen da die Menschen von jugendlicher Thatkraft belebt nnd durch Religion und Freiheitsliebe mit einem erhabenen Schwunge erfüllt, mehr den Eingebungen eines reingestimmten Gemüthes als den Calculationen eines selbstsüchtigen Verstandes folgen.

Leider ist ein solcher Zustand selten von langer Dauer. In das Hohe mischt sich bald das Gemeine, in das Lautere das Unlautere, in das Edle das Unedle. Dies zeigte sich auch bei der Reformation. Die Absichten der Beförderer dieser großartigen Bewegung blieben nicht immer rein, der Egoismus machte seinen Einfluß geltend, und an die Stelle eines uneigennützigen Enthusiasmus trat nur zu bald das unklare Treiben niederer Leidenschaften.

Jetzt indeß waren von dieser späteren traurigen Erscheinung noch keine Spuren sichtbar geworden. Der Ehrgeiz, die Herrschsucht, die Habgier hatten ihre grellen Stimmen noch nicht erhoben. Das allgemeine Streben ging in diesem Augenblicke nur auf die Erwerbung geistiger Güter, nicht auf die Erringung materieller Vortheile. Das Heil der Seele wollte der Deutsche wahren und die starre Fessel des Romanismus abstreifen, die alles nationale Leben zu ersticken drohte. Frömmigkeit hieß die eine mächtige Triebfeder seiner Handlungsweise, Nationalgefühl die andere. Es war dies derselbe gesunde teutonische Unabhängigkeitssinn, der einst unter Hermann die eisernen Legionen des Varus vernichtet hatte. Die modernen römischen Gewalthaber hatten ihn längst erstorben gewähnt; aber er hatte nur geschlummert und war jetzt wieder aufgelebt, um den Kampf gegen das ihm von Natur widerstrebende und nur durch die Macht der Verhältnisse aufgedrungene Römerthum von Neuem zu beginnen.

Zwar gab es in Deutschland immer noch sehr Viele, welche mit beharrlichem Trotze dem alten Wahnglauben treu und den lutherischen Neuerungen abgeneigt blieben. Allein diese Partei war, wenn auch numerisch stärker, doch intensiv schwächer als der Anhang Luther's, indem Letzterer den bei weitem aufgeklärteren Theil des Volkes und die feinsten und hellsten Köpfe des Zeitalters auf seiner Seite hatte. Es dürfte hier am Orte sein, über die Männer, welche, von den Ideen des Reformators angeregt, sich mit ihm zu gleichem Streben vereinigten, etwas Näheres zu sagen. Gehen wir daher die verschiedenen Classen

der Gesellschaft durch, prüfen wir die mehr oder minder günstige Gesinnung, die man in denselben gegen Luther hegte, und verweilen wir dann bei denjenigen seiner Freunde, deren Namen sich durch die Nacht der Zeiten zu uns herübergerettet haben.

Unter den Fürsten hatte Martin Luther bis jetzt noch keine eigentliche Partei. Friedrich der Weise und dessen Bruder Johann waren noch immer die Einzigen, deren Gunst und Schirm er genoß. Und auch diese wagten sich noch keineswegs offen für ihn zu erklären, sondern ließen ihm ihren Schutz nur heimlich angedeihen. Die anderen Fürsten zeigten sich entweder ganz indifferent, oder traten Luther geradezu feindlich entgegen. Zu diesem Benehmen wurden sie indeß weder durch heißen Eifer für die katholische Kirche noch durch innige Anhänglichkeit an den heiligen Vater veranlaßt. Im Gegentheil sie waren fast durchgängig antirömisch gesinnt und ertrugen die Oberherrschaft des Papstes nur sehr ungern. Allein sie haßten in Luther den Neuerer, den Bringer der Freiheit, den Vernichter altherkömmlicher Mißbräuche, durch die sie ihren Vortheil gefunden hatten. Eigennutz also war es, der sie am Alten festhalten ließ, und Eigennutz war es wiederum, der Viele späterhin unter die Fahnen des Protestantismus führte. Denn als nachmals die Sache der Reformation erstarkt und mächtig geworden war, erkannten sie in dem Anschluß an dieselbe eine treffliche Gelegenheit, sich durch Einziehung der Kirchengüter zu bereichern und vom Kaiser und Reich unabhängig zu machen. Einige gab es allerdings darunter, die sich von edleren Motiven leiten ließen und das evangelische Glaubensbekenntniß aus wahrer, innerer Ueberzeugung, nicht irdischer Rücksichten halber, annahmen, aber dieser Ehrenmänner waren nur wenige.

Größere Theilnahme als unter den Fürsten fand Luther unter dem Adel. Dieser Stand war von jeher ein Feind der Pfaffen und Mönche gewesen und konnte daher seine Freude nicht verbergen, als Einer auftrat, der dem verhaßten Regimente des Krummstabes den Krieg erklärte. Wir erwähnten



Ulrich von Hutten.

(Geb. d. 20. April 1488 in Franken, gest. d. 31. August 1523 zu Ufnau.)

bereits im ersten Bande, daß viele Edelleute Luther ihren Schutz angeboten hatten, und nannten damals die Namen eines Ulrich von Hutten, eines Franz von Sickingen, eines Sylvester von Schaumburg. Theilen wir jetzt Dasjenige, was uns von dem Leben dieser Männer bekannt ist, bis zu dem Zeitpunkte mit, wo sie in unsere Geschichte eintreten.

Ulrich von Hutten, der Ritter mit Schwert und Feder,

stammte aus einem alten fränkischen Adelsgeschlechte und wurde am 20. April 1488 auf dem Schlosse Steckelberg, dem Ahnensitz seiner Familie, drei Meilen südlich von Fulda gelegen, geboren. Sein Vater bestimmte ihn zum geistlichen Stande weshalb er den Knaben nach zurückgelegtem zehnten Jahre in das Fuldaer Stift brachte. Aber die Klosterzucht sagte dem jungen, feurig emporstrebenden Geiste nicht zu. Ulrich entfloh 1505 nach Köln, wo er mit den freisinnigen Köpfen dieser Stadt, einem Busch, Cäsarius, Nuenar u. A., in die engste Verbindung trat und in Gemeinschaft mit ihnen dem finstern Treiben der dortigen Theologen kräftig entgegenwirkte. Von Köln begab er sich 1509 nach Frankfurt an der Oder. Hier studirte er Geschichte und klassische Literatur und zeichnete sich darin in Kurzem so aus, daß man keinen Anstand nahm, dem achtzehnjährigen Jünglinge die Magisterwürde zu ertheilen. Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Frankfurt trieb ihn der Durst nach Thaten unter die Fahnen des ritterlichen Kaisers Max. Er zog mit dem deutschen Heere nach Welschland, wohnte der Belagerung von Padua bei und zeigte hier, daß er nicht nur die Feder, sondern auch das Schwert zu führen verstehe. Bald jedoch nöthigte ihn eine Krankheit, den Kriegsdienst wieder aufzugeben und sich den verlassenen Musen von Neuem zuzuwenden. Er ging nach Deutschland zurück, besuchte die Universitäten Greifswalde und Rostock, hielt sich dann einige Zeit in Braunschweig und Mainz auf und kam endlich nach Wittenberg. Während dieser Wanderung hatte er mit manchem Ungemach zu kämpfen. Da ihm sein zürnender Vater hartnäckig alle und jede Unterstützung verweigerte, so mußte er sich seinen Unterhalt kümmerlich genug durch Unterrichtgeben und literarische Arbeiten erwerben. Dies trübte indeß weder seinen Lebensmuth, noch schwächte es seine Geisteskraft. Einen Beweis davon lieferte er durch sein treffliches Werk „über die Verskunst" (de arte versicatoria), das er in Wittenberg herausgab. Es erhielt den Beifall aller Kenner und machte Hutten's Namen in der gelehrten Welt vortheilhaft bekannt.

Mit freudigem Erstaunen und reger Theilnahme richteten sich jetzt die Augen aller Gebildeten auf den hoffnungsvollen jungen Mann; nur sein Vater blieb unzufrieden mit ihm. Dieser hätte es lieber gesehen, wenn sein Sohn, statt sich mit den schönen Wissenschaften zu beschäftigen, ein tüchtiger Jurist geworden wäre. Dazu verspürte indeß Hutten eben so wenig Lust, wie der ihm geistesverwandte Luther. Um aber den strengen Vater zu versöhnen, überwand er endlich seinen Widerwillen und ging 1511 nach Pavia, wo er mit Fleiß und Eifer der Rechtsgelehrsamkeit sich zu widmen begann. Allein noch war er nicht vier Monate dort, als seine Studien gewaltsam unterbrochen wurden. Die Schweizer eroberten Pavia, Hutten gerieth in Gefangenschaft, und nur mit Aufopferung aller seiner Habe gelang es ihm, seine Freiheit zu erkaufen. Zwecklos irrte er nun in Italien umher. In Rom gab er seinen „Biedermann“ heraus und machte beißende Epigramme auf das unmoralische Leben der Geistlichen. Dies hatte die Folge, daß er Rom verlassen mußte. Ungewiß, wohin er sich nun wenden sollte, erhielt er von zweien seiner Freunde, dem Ritter Eitelwolf von Stein und dem gelehrten Erasmus von Rotterdam, eine Einladung nach Deutschland. Er folgte ihr.

Da geschah es, daß im Jahre 1514 einer seiner Vettern, Johann von Hutten, von dem wilden Herzog Ulrich von Würtemberg theils aus Eifersucht, theils aus Haß auf der Jagd mit barbarischer Grausamkeit ermordet und an einem Baum aufgehangen wurde. Als Hutten diesen empörenden Frevel erfuhr, flammte seine glühende Seele mächtig auf von edlem Unwillen. In Gedichten, Briefen und Reden donnerte er gegen den frechen Mörder und beschwor laut die Götter der Rache auf sein schuldiges Haupt herab. Alle Schriften, die über diesen Gegenstand seiner furchtbaren Feder entströmten, trugen das Gepräge eines starken, kräftigen Geistes und athmeten den tiefgefühltesten Tyrannenhaß. Wir nennen als die bemerkenswerthesten darunter seine „fünf catilinarischen Reden“ und das Tyrannengespräch „Phalarismus.“ Sie

erregten ungeheures Aufsehen, als sie erschienen, und erwarben Hutten im ganzen deutschen Lande den ehrenvollen Namen eines furchtlosen Verfechters des Rechtes.

Im Jahre 1512 ging er zum dritten Male nach Italien, um seine juristischen Studien fortzusetzen. Er wurde auch wirklich diesmal in Bologna Doctor der Rechte. Nachdem er aber diese Würde erlangt hatte, bekümmerte er sich nicht weiter um die Jurisprudenz, sondern wandte sich wieder seiner geliebten Poesie und Philosophie zu. Er verließ Bologna, verweilte kurze Zeit in Ferrara und ging dann nach Venedig. Auf einer dieser Reisen bestand er ein Abenteuer, wodurch er hinlänglich bewies, daß sein ritterlicher Muth und sein kriegerisches Feuer unter den wissenschaftlichen Beschäftigungen, denen er obgelegen, keineswegs erloschen waren. In Viterbo wagten es nämlich fünf Franzosen, die Ehre des deutschen Kaisers zu schmähen. Der für die Würde seines Vaterlandes hochbegeisterte Hutten gerieth darüber in heftigen Zorn, tödtete einen der Franzosen auf der Stelle und jagte die übrigen vier in schimpfliche Flucht. Diese Heldenthat kam zu den Ohren des Kaisers Maximilian, und der hocherfreute Fürst ließ sie nicht unbelohnt. Als Hutten nach Deutschland zurückkehrte und unter andern Städten Augsburg besuchte, wurde er daselbst vom Kaiser in feierlicher Versammlung zum Ritter geschlagen und von Constanzia Peutinger, dem schönsten Mädchen der Stadt, mit dem poetischen Lorbeerkranz gekrönt.

In Italien hatte Hutten das Leben und Treiben der Mönche in seiner ganzen Abscheulichkeit kennen gelernt. Feind alles lichtscheuen Wesens, beschloß er jetzt, der heuchlerischen Klerisei die Schärfe seines Witzes fühlen zu lassen. In dieser Absicht gab er die Schrift des Laurentius Valla „über die erdichtete Schenkung Constantins“ heraus und begleitete sie mit einer ironischen Zueignungsschrift an den Papst Leo X., worin er die Mißbräuche und Ausschweifungen des römischen Hofes auf das bitterste rügte. Kurz darauf schrieb er ein satyrisches Gedicht: „Niemand.“ Unvergänglichen Ruhm aber erwarb

er sich durch seine kräftige Unterstützung Reuchlin's in der bekannten Fehde, die derselbe mit den Kölner Pfaffen und ihrem Führer, dem Ketzermeister Hoogstraten, hatte. Wenn auch die berühmten „Briefe der Dunkelmänner" (epistolae virorum obscurorum), welche um diese Zeit erschienen, nicht einzig und allein von Hutten herrührten, so ist doch gewiß daß er den meisten Antheil daran hatte. Seine Schriften schrieb er sehr schnell, bald hier, bald dort, selten in der gehörigen Ruhe. Seine Epigramme fertigte er meist in fröhlichen Zirkeln und auf Reisen. Aber alles, was von ihm ausging, hatte Geist und Leben und verfehlte nie den beabsichtigten Eindruck auf die Herzen der Leser.

Im Jahre 1518 machte Hutten im Auftrage seines Gönners, des Kurfürsten Albrecht von Mainz, eine Reise nach Paris. Heimgekehrt davon, begleitete er den Kurfürsten auf den Reichstag zu Augsburg. Hier lernte ihn der Cardinal Cajetan kennen und suchte ihn zu gewinnen. Aber er kam an den rechten Mann. Denn weit entfernt, auf die Pläne des schlauen Römlings einzugehen, schrieb Hutten vielmehr eine feuervolle „Rede an die deutschen Fürsten", worin er zwar eigentlich zum Türkenkriege ermahnte, aber sich nebenbei die härtesten Ausfälle gegen das Papstthum erlaubte. Er sagte, es gebe noch einen grimmigeren Feind der Christenheit als die Türken: dieß wäre der Papst und die Klerisei; diesen den Krieg zu erklären, würde der deutschen Nation weit mehr Ehre bringen als ein Feldzug gegen die ungläubigen Muhamedaner. Daß unser Ritter sich durch solche freimüthige Aeußerungen wenig Freunde unter den Finsterlingen machte, läßt sich leicht denken. Aber dies kümmerte ihn nicht.

Als der Reichstag vorüber war, folgte er dem Kurfürsten Albrecht nach Mainz, hielt sich hier einige Monate an dessen Hof auf und schrieb während dieser Zeit seine Dialogen „über das Hofleben" und „über das Fieber". Dann ergriff er den Degen und zog mit dem schwäbischen Bunde wider seinen Blutfeind, den Herzog Ulrich von Würtemberg,

zu Felde. Auf diesem Kriegszuge wurde er mit dem tapfern Franz von Sickingen vertraut und wechselte mit ihm das Gelübde unverbrüchlicher Freundschaft, — ein Gelübde, dem beide Helden bis zum Tode treu blieben. Sie wichen einander in dem Getümmel des Krieges nicht von der Seite, aßen, schliefen und kämpften zusammen, erkannten ihre gegenseitigen Verdienste ohne Neid an und entwarfen manchen großartigen Plan für die Zukunft. Als die Fehde beendet und der Herzog Ulrich von Land und Leuten gejagt war, trennten sie sich schwer und ungern. Sickingen eilte nach seinem Schlosse Ebernburg und Hutten ging wieder an den Mainzer Hof. Aber er hielt es nicht lange daselbst aus. Er konnte sich weder mit seinem ungezwungenen Wesen in die steifen Formen der Etiquette, noch mit seinem offenen und biederen Charakter in die Ränke und Intriguen der Antichambre finden. Darum verließ er Mainz und zog sich in die Einsamkeit seiner väterlichen Burg zurück, wo er mit rastloser Thätigkeit an der Bekämpfung der Finsterniß arbeitete. Er schrieb eine Menge Schriften, welche sämmtlich darauf abzweckten, Rom's Uebermuth und Schlechtigkeit in vollem Lichte darzustellen. Die meiste Sensation darunter machte seine „römische Dreifaltigkeit“. Hier sagte er unter Anderm: Geld solle man nicht mehr nach Rom senden, denn es fehle nicht an löblichen Gelegenheiten, es in Deutschland zu verwenden. Unwissenden Ausländern Pfründen zu ertheilen, habe der Papst nicht das mindeste Recht; eben so gut könnten sie die Deutschen nach Belieben an Esel vergeben; daß diese und ähnliche Mißbräuche so lange gedauert hätten, daran sei die Trägheit der deutschen Fürsten, sowie die Unwissenheit und der Aberglauben der Menge Schuld.

Da loderte endlich die Wuth der hierarchischen Partei in hellen Flammen auf. Der Papst verlangte die Auslieferung des kühnen Ritters; der Kurfürst von Mainz entzog ihm seine Gunst; Meuchelmörder bedrohten sein Leben. Hutten, um dem Ungewitter, das gegen ihn heraufzog, zu entgehen, begab sich nach Brabant an den Hof Karls V. Hier hoffte er Schutz

gegen die Nachstellung seiner Feinde zu finden, allein er täuschte sich. Der neue Kaiser hielt es nicht für gerathen, durch Beschirmung des verwegenen Neuerers die Ungnade des Papstes auf sich zu laden. Auch sprachen ihn die reformatorischen Idee ndes begeisterten Ritters nicht im Geringsten an, denn für's Erste verstand er seine Zeit nicht, für's Zweite aber war er von Natur ein Gegner alles freiheitlichen Strebens. Hutten sah ein, daß unter solchen Umständen keine Sicherheit für ihn in den Niederlanden sei. Voll Unwillens bestieg er daher sein Roß wieder und machte sich auf den Rückweg nach Deutschland.

Auf dieser Reise führte ihm die rächende Nemesis einen jener Spürhunde der Despotie in die Hände, welche zu seiner Gefangennahme ausgeschickt waren. Es war dies der uns hinlänglich bekannte Ketzermeister Hoogstraten, Reuchlin's, Hutten's und Luther's geschworener Feind. Er begegnete dem Ritter in einer öden, menschenleeren Gegend, und wollte sich, als er ihn erkannte, sachte seitab schleichen. Aber Hutten, dessen Falkenauge ihn sogleich wahrnahm, herrschte ihm mit gebieterischer Stimme zu: „Steh, schändlicher Bösewicht!“ Darauf sprang er vom Pferde und eilte mit gezogenem Schwerte auf den zitternden Mönch los, der, in der sicheren Erwartung, daß sein letztes Stündlein gekommen sei, seine Seele Gott und den lieben Heiligen empfahl. „Hab' ich dich endlich in meine Gewalt?“ — rief ihm Hutten entgegen, „ha, was für einen Tod soll ich dir anthun?“ Hoogstraten klapperte mit den Zähnen und betete in der Angst seines Herzens: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“ Hutten weidete sich eine Weile an der Todesangst des Niederträchtigen. Dann gab er ihm einige Hiebe mit der flachen Klinge und sprach in verächtlichem Tone: „Nein, Elender, mit deinem Blute will ich mein Schwert nicht verunreinigen.“ Hierauf schwang er sich auf sein Pferd, ließ den feigen Sünder stehen und sprengte davon.

Nirgends seines Lebens und seiner Freiheit sicher, fand der

irrende Ritter endlich eine Freistätte auf der Ebernburg bei seinem edlen Freunde Sickingen. Von hier aus ergingen nun seine Sendschreiben an Fürsten und Volk; von hier aus verbreitete er nun seine zorn- und freiheitsglühenden Schriften durch das ganze deutsche Land. Um besser auf die Masse zu wirken, schrieb er fortan nicht mehr in lateinischer, sondern in deutscher Sprache. Auch setzte er sich jetzt mit Luther, dem er schon lange die aufrichtigste Bewunderung gezollt hatte, in offene und unmittelbare Verbindung. Er pries sein Beginnen, er mahnte ihn zur Ausdauer und entflammte die ohnehin schon begeisterte Seele des Reformators zu noch höherer Begeisterung und größerer Kühnheit. So glich er dem Adler, der einsam und dem menschlichen Auge unerreichbar auf wolkenhohem Horste thront, aber mit scharfem Blicke Alles, was unter ihm vorgeht, beobachtet und der niederen Welt von Zeit zu Zeit durch gewaltige Flügelschläge sein Dasein verkündet.

Wenn von den großen Männern unsrer Nation die Rede ist, wird der Name Ulrich's von Hutten gewiß nicht zuletzt genannt werden. Deutschland hat wenige seines Gleichen hervorgebracht. Er besaß einen freien, großartigen Charakter, ein lebendiges Gefühl für alles Gute und Schöne, ein edles, großmuthvolles Herz und vortreffliche Verstandesanlagen. Alle jene Gaben, womit die liebende Natur ihre Günstlinge zu beschenken pflegt, konnte man in reichem Maße an ihm bemerken. Er war nicht nur mit Witz und Scharfsinn, sondern auch mit Phantasie und dichterischer Schöpfungskraft begabt, und dabei glühte in ihm ein Geist, der ungebändigt immer vorwärts strebte. Ja, Hutten war ehrgeizig, aber das Ziel seines Ehrgeizes kein gemeines. Statt nach Rang, Reichthum oder Fürstengunst zu trachten, weihte er alle seine Kräfte der Vertheidigung des bedrohten Rechtes, der Sache der unterdrückten Menschheit, der Rettung seines gemißhandelten Vaterlandes. Ganz erfüllt von den erhabenen Ideen der Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, haßte er alles, was nur die leiseste Spur von Tyrannei, Lüge und Finsterniß an sich trug. Und diesen Haß offenbarte

er mit einem Feuer und einer Kühnheit, die ihn jegliche Rücksicht vergessen ließen. Viele haben ihn deswegen hart getadelt und darin sogar eine Art von Leichtsinn erblicken wollen, aber mit Unrecht. Dies ist ja eben das charakteristische Merkmal des Wahrheitsfreundes, daß er dasjenige, was er für recht und gut erkannt hat, offen heraussagt, ohne vorher ängstlich die Folgen zu erwägen, die daraus entstehen können.

Hutten's Wahlspruch war: Ich hab's gewagt. Damit wollte er andeuten, daß er das einmal begonnene Wagstück auch allen Hindernissen zum Trotz auszuführen gedenke. Und in der That, er blieb diesem Wahlspruch treu. Nichts konnte ihn vermögen, irgend eine seiner Meinungen zurückzunehmen, oder gar von der betretenen Bahn ganz abzuweichen. Karl V. bot ihm einen Jahrgehalt von zweihundert Goldgulden, wenn er schweigen wollte: er schlug sie aus. Lieber wollte er arm bleiben, als zum Verräther an der guten Sache werden. Eben so wenig war er zur Annahme eines Amtes zu bewegen, weil er dadurch seine Freiheit und Selbständigkeit für gefährdet hielt. Darum lehnte er eine Besoldung von vierhundert Kronen ab, die ihm König Franz von Frankreich zusagte, wenn er in seine Dienste treten wollte. Das Geld hatte überhaupt wenig Reiz für ihn. Als ihm durch den Tod seiner Eltern die Familiengüter zufielen, trat er sie freiwillig und unbedingt an seine Brüder ab. Ja, er ersuchte dieselben noch, ihm weder zu schreiben noch ihn mit Geld oder sonst etwas zu unterstützen, damit sie als Unschuldige nicht mit in die ihm drohenden Gefahren verflochten würden. Mit gleichem Zartgefühl benahm er sich einst gegen Reuchlin, indem er den Briefwechsel mit diesem ihm so werthen Gelehrten abbrach, um ihm nicht die Ungnade seines Landesfürsten, des Herzogs Ulrich von Würtemberg, der bekanntlich Hutten sehr feind war, zuzuziehen. Fürwahr, die Geschichte hat nur wenige Männer aufzuweisen, bei denen die liebenswürdigsten Herzenseigenschaften mit den seltensten Geistesgaben in solchem Grade vereint waren, wie bei Hutten. So furcht-

bar er sich stets seinen Feinden zeigte, so gütig, so dienstfertig uneigennützig und treu bewies er sich immer gegen seine Freunde. Man betrachte sein Verhältniß zu Sickingen! Wie rührend und schön! Fortwährend tönte das Lob dieses Heldenfreundes von seinen begeisterten Lippen, brüderlich theilte er mit ihm Freud' und Leid, und unerschütterlich hielt er bei ihm aus bis zum letzten Hauche des Lebens.

Hutten übte einen mächtigen Einfluß auf seine Zeit. Seine Schriften, deren er gegen fünfzig schrieb, wurden nicht nur in Deutschland, sondern, da sie meist in lateinischer Sprache abgefaßt waren, auch in fremden Ländern gelesen. Mit meisterhaften Zügen schilderte er darin die politische und religiöse Erniedrigung des deutschen Volkes, ermunterte mit flammenden Worten zur Abschüttelung des entehrenden Joches und deutete endlich mit prophetischer Zuversicht auf das Nahen einer hellern Zukunft hin, wo Licht und Wahrheit den Sieg über Nacht und Lüge erringen würden. So wirkte er als ein würdiger Mitkämpfer Luther's, dem er in vielen Stücken glich. Ewig wird sein Andenken bei den Enkeln in Ehren bleiben.

Am besten charakterisirt sich Hutten's Dichten und Trachten und der in ihm wohnende edle, feurige Geist in seinen Schriften. Mögen daher einigen Stellen aus demselben hier folgen.

„Ich kann sterben," schrieb er auf der Ebernburg, „aber „dienen kann ich nicht. Frei will ich bleiben und achte den „Tod nicht. Nie soll von Hutten gehört werden, daß er von „einem auswärtigen Fürsten, wie groß und mächtig er auch „sei, sich befehlen lasse, geschweige denn von einem Pontifex[1]). „Einst werde ich aufstehen aus der Verborgenheit und meinen „Deutschen da, wo die meisten Menschen zusammen sind, zu„rufen: Wer hat Muthes genug, mit Hutten für des Vater„landes Freiheit zu sterben?"

Als Luther in den Bann gethan worden war, gab Hutten,

[1]) Pontifex = Oberpriester (hier der Papst).

wie schon früher bemerkt worden ist, die päpstliche Bulle, mit beißenden Glossen versehen, in Druck und sprach sich in der Vorrede, die er dazu schrieb, unterm Anderm also aus: „Sehet hier, geliebte Deutsche, Leonis X. Bulle, dadurch er „die aufgehende Wahrheit zu hindern bemüht ist und die er „unsrer so lang gedrückten Freiheit entgegengesetzt hat, damit „sie nie wieder zu Kräften kommen und wachsen möge. Ich „frage euch um Christi willen: Wann ist wohl eine bequemere „Zeit dazu gewesen und wo hat sich wohl eine bessere „Gelegenheit geäußert, etwas dem deutschen Namen Löbliches „zu verrichten? Hier ist nicht Luther's Sache, sondern sie be„trifft euch Alle insgemein. Das Schwert wird nicht auf „Einen besonders gezückt, sondern wir Alle werden öffentlich „angegriffen. Niemand will der Tyrannei wiedersprechen, den „Betrug entdecken, dem Wüthen sich widersetzen und dessen „Fortgang hindern. Wollet ihr mich hören, so erinnert euch „nur, daß ihr Deutsche seid. Diese Erinnerung soll euch ge„nug sein, Dieses zu rächen. Ich stelle mich eures und des „gemeinen Besten wegen ganz willig in die Gefahr."

An den verbannten Luther selbst aber richtete der kühne Ritter folgenden kräftigen Trostbrief, dessen gluthvolle Sprache keinen begeisterungsfähigen Menschen kalt lassen kann:

„Wache auf, du edle Freiheit! Wenn Euch in dem, „was ihr jetzund, wie ich sehe und spüre, mit großem Ernst „und andächtigem Gemüth vorhabt und handelt, etwa ein Hin„derniß vorfiele, so sollte mir's wahrlich eine kleine Freude sein. „Wir haben denn doch hier etwas ausgerichtet und fortgesetzt. „Der Herr sei fürder auf unserer Seite und stärke uns, um „dessen Willen wir uns jetzund hart bemühen, seine Sache zu „fördern und seine heilsame, göttliche, reine Lehre, so durch der „Päpste Statuten, Menschengesetze und Lehren bisher verfinstert „und verunreinigt, wiederum lauter und unverfälscht hervor„zubringen und an den Tag zu geben. Solches treibt Ihr „gewaltig und unverhindert, ich aber nach meinem Vermögen „so viel ich kann. Wollte Gott, daß es Alle verständen und

„merkten und sich selbst ohne unser Zuthun und Ermahnen „erkenneten und wieder zur rechten Bahn kehrten. Es ist die „Sage, daß Ihr excommunicirt und in den Bann gethan seid. „O wie seid ihr so selig, Luther! Wie ein seliger Mann, sag' „ich, seid Ihr! Denn von Euch werden alle frommen und „gottesfürchtigen Herzen singen und sagen: „Sie rüsten sich „wider die Seele des Gerechten und verdammen un„schuldig Blut, aber der Herr wird ihnen das Un„recht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen „vertilgen[1]). Der Herr unser Gott, wird Solches thun! das „ist unsere Hoffnung und Zuversicht. Aber dennoch sehet Euch „wohl vor! Vertrauet ihnen nicht, sondern habet Acht auf sie „mit Augen und Herzen! Denn was meinet Ihr wohl, was „für ein Unglück, Herzeleid und Nachtheil der ganzen Christen„heit es bringen würde, wenn Ihr jetzund abfielet? Doch was „Euch anbelangt, so weiß ich gewiß, daß Ihr der Meinung seid, „viel lieber zu sterben, denn daß Ihr sollet zu ihnen treten „und eins mit ihnen sein. Mir ist auch wohl bewußt, daß sie „mir heftig nachstellen; drum will ich mich auch wohl vorsehen „und mich hüten, so gut ich kann. Eck hat mich auch ange„geben, als hielte ich's mit Euch. Damit hat er nun zwar „keine Unwahrheit gesagt, denn in allem, was ich verstanden, „habe ich es mit Euch gehalten. Daß wir aber, wie er sagt, „zuvor Gemeinschaft mit einander gehabt und uns zusammen „verschworen haben sollten, ist nicht wahr, sondern von ihm, dem „römischen Bischof zu Gefallen, fälschlich erdichtet und erlogen. „O was für ein unverschämter, heilloser Mensch muß er sein! „Doch muß man sehen, wie man ihm nach seiner Bosheit ver„gelte und bezahle, nachdem er verdient hat. Seid nur ganz „keck und beherzt, nehmet gewaltig zu und wanket nicht! Aber „was ermahne ich einen Solchen, der es nicht fast bedarf? Ich „will Euch in Allem, es gehe wie es wolle, getrost und treulich

---

1) Psalm 94, V. 21. 23.

„beistehen; derohalben dürft Ihr mir forthin ohne alle Furcht „alle Eure Anschläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir „wollen durch Gottes Hülfe unser aller Freiheit schützen und „erhalten und unser Vaterland von alledem, damit es bishero „unterdrückt und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet „sehen, Gott wird uns beistehen. So denn Gott mit uns ist, „wer ist wider uns? Es haben Euch die von Köln und Löwen „fast sehr gelästert und geschmähet; aber laßt Euch das gar nicht „anfechten, denn da sind des Teufels rechte Schmelzhütten, „Rathhäuser und Schulen. Wir wollen gleichwohl durch „Hülfe unseres Herrn und Hauptmannes Jesu Christi gewaltig „hindurchdringen und endlich den Sieg behalten."

Luther schätzte Hutten ungemein hoch. Nur darin differirten die Ansichten beider Männer, daß Luther bloß nach kirchlicher, Hutten auch nach politischer Freiheit strebte, daß Luther Alles auf friedlichem Wege abgemacht wissen wollte, Hutten hingegen auch Gewaltmaßregeln nicht abgeneigt war. In Bezug darauf schrieb Luther 1521 an Spalatin: „Was Hutten „begehrt, seht Ihr. Ich möchte nicht, daß man das Evan„gelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte, und also hab' „ich ihm auch geantwortet. Durch das Wort ist die Welt über„wunden worden; durch das Wort ist die Kirche erhalten; durch „das Wort wird sie auch wieder in Stand kommen, und der „Antichrist, wie er das Seinige ohne Gewalt bekommen, wird „auch ohne Gewalt fallen."

Hutten's Geist war in vieler Hinsicht seinem Jahrhundert vorausgeeilt. Für seine politichen Ideen wenigstens war dasselbe noch nicht reif. Indessen er kümmerte sich darum nicht. Getrost streute er den Samen der Freiheit aus und überließ es der Zukunft, ihn zum Aufgehen und Reifen zu bringen. Für jetzt begnügte er sich mit dem Beifall der aufgeklärten Zeitgenossen und vornehmlich seines Freundes Sickingen, zu dem wir nun übergehen.

Franz von Sickingen wurde im Jahre 1481 auf Sickingen, dem Stammschlosse seiner Familie, geboren. Unter



Franz von Sickingen.
(Geb. d. 1. März 1481 zu Sickingen, gest. d. 7. Mai 1523 zu Landstuhl.)

den Waffen erzogen, behielt er stets eine vorherrschende Neigung für ritterliche Uebungen und kriegerische Unternehmungen. Er wohnte mehreren Feldzügen bei und erwarb sich durch seine Umsicht und Tapferkeit die Gunst des Kaisers Maximilian in so hohem Grade, daß ihn dieser zu einem seiner Feldobersten und Räthe ernannte. Aber Sickingen's freie Seele ertrug es nicht lange, in untergeordneten Verhältnissen sich zu bewegen. Nachdem er die nöthige Kriegserfahrung erlangt hatte, verließ

er den Dienst des Kaisers und lebte in stolzer Unabhängigkeit auf seinen Burgen. Von nun an zog er das Schwert nur dann, wenn es galt, einen Unterdrückten zu beschirmen. Er hatte sich die edle Aufgabe gestellt, den Despotismus der Fürsten zu brechen, den Uebermuth der Geistlichen zu bekämpfen und die Ausschweifungen des raublustigen Adels zu hemmen. Daher fand bei ihm Jeder Hülfe, der von einem Mächtigeren in seinem guten Rechte gekränkt worden war, der von einem Vornehmeren eine Schuld zu fordern, der überhaupt begründete Klage gegen einen Fürsten, einen Bischof, einen Ritter oder eine Reichsstadt hatte. So konnte es nicht fehlen, daß der uneigennützige Held in fortwährende Fehden verwickelt war. Man darf indeß nicht denken, daß er dabei die Veredlung seines Geistes vernachläßigte. Nichts weniger als dieses. Mitten unter dem Geräusche der Waffen beschäftigte er sich mit wissenschaftlichen Dingen. Obgleich selbst kein Gelehrter, liebte und schätzte er doch die Gelehrten. Er vertheidigte Reuchlin gegen die Mönche zu Köln und nahm viele der besten Köpfe, die in jenen dunklen Zeiten verfolgt wurden, wie Oekolampadius, Martin Bucer, Kaspar Aquila, Johann Schwebel, Ulrich von Hutten und Andere gastfreundlich bei sich auf. Auf der Ebernburg, wo er gewöhnlich residirte, befand sich eine Druckerei, in welcher die Schriften der vertriebenen und bei ihm sich aufhaltenden Freiheitsmänner gedruckt wurden. Hutten nennt diese Burg eine „Herberge der Gerechtigkeit."

„Streitroß und Waffen," schreibt er, „sind hier gewerthet, „Müßiggang und Feigheit verachtet; die Männer zeigen sich im „ganzen Sinne des Wortes als Männer; Gutes und Schlechtes „wird nach Gebühr behandelt; für die Gottheit ist Verehrung, „für die Menschen Sorgfalt und Liebe heimisch; alle Tugenden „erhalten hier ihren Preis; Habsucht wird nicht geduldet, Ehr„geiz ist geachtet, Meineid und Laster sind weit entfernt; „Männer, von reiner Gluth der Freiheit erfüllt, verweilen hier; „die Leute verschmähen das gemeine Gold und streben nur nach „Großartigem; Alle fliehen mit Abscheu vor dem Unrechte und

„folgen stets nur dem strengen Rechte; hier hält man Vorträge, „ehrt die Treue, hegt den Glauben, schirmt die Unschuld; hier „blüht Redlichkeit, hier gelten geschworene Eide. Dies ist jene „Herberge der Gerechtigkeit."

Franz von Sickingen war unstreitig nächst Luther und Hutten der größte dentsche Mann seines Jahrhunderts. In ihm vereinigte sich die Glorie der alten Ritterwelt mit der geistigen Bildung der neuen Zeit. Er hatte eine edle, kräftige Gestalt, einen festen, gebietenden Heldencharakter, einen offenen, klaren Verstand und eine zarte Empfänglichkeit für die höchsten Interessen der Menschheit. Die Eigenschaften sowohl, als seine äußeren Verhältnisse befähigten ihn, eine bedeutende Rolle in der Welt zu spielen. Zwar war er ein bloßer Edelmann, aber im Besitze einer Macht, die ihn den angesehensten Reichsfürsten gleichstellte. Er herrschte über schöne und ausgedehnte Ländereien, konnte über reiche Geldmittel gebieten und besaß selbst Silberbergwerke. Ihm gehörte die Ebernburg am Main, die Burg Landstuhl zwischen Lautern und Zweibrücken, die Burg Sickingen im jetzigen Mittelrheinkreise des Großherzogthums Baden und eine Menge anderer fester Schlösser, die sämmtlich für uneinnehmbar gehalten wurden. Zahlreiche Kriegerschaaren harrten beständig seines Winkes; ein Gefolge von Edelleuten, unter denen viele weit höheren Standes waren, als er selbst, umgab fortwährend seine Person. Franz galt für das Haupt der deutschen Ritterschaft, und er war es in der That. Man wollte ihn in den Reichsgrafenstand erheben; doch stolz auf das Alter seines Geschlechts, schlug er diese Würde aus. Seine Seele strebte weiter, als nach dem ärmlichen Titel eines Reichsgrafen. Er wollte ein neues, mächtiges Kurfürstenthum gründen, und es fehlte ihm nur besseres Glück und längeres Leben, um diesen Plan wirklich auszuführen.

An dem umgestümen Hutten besaß Sickingen einen trefflichen Sporn zu großen Thaten. Obgleich die Charaktere beider Männer verschieden waren, so that dies doch ihrer Freundschaft nicht den mindesten Eintrag. Das Streben nach einem hohen Ziele

hatte ihre Herzen vereinigt und längerer Umgang sie einander fast unentbehrlich gemacht. Ihr Verhältniß glich in vieler Hinsicht demjenigen, welches zwischen Luther und Melanchthon obwaltete. Einer ersetzte den Andern. Sickingen liebte Hutten wegen seines edlen Feuers und seiner jugendlichen Begeisterung, und dieser wiederum fühlte sich zu Sickingen hingezogen durch dessen imponirende Ruhe und durch die echt germanische Offenheit und Geradheit seiner Sinnesart. Je länger er mit ihm zusammen lebte, desto höher stieg seine Achtung. Jeder Tag entdeckte ihm eine neue Heldeneigenschaft an Sickingen. Die männliche, prüfende Besonnenheit desselben, seine eiserne Beharrlichkeit in Durchführung gefaßter Entschlüsse, seine Mäßigung im Glück, seine Standhaftigkeit im Unglück, — dieses Alles machte auf Hutten einen gewaltigen Eindruck und riß ihn zur lautesten Bewunderung hin. Er erblickte in seinem Freunde den Befreier des Vaterlandes, den Retter aus unwürdigen Banden, den Verwirklicher aller seiner schönen Hoffnungen. Darum hing er an ihm mit wahrhaft schwärmerischer Innigkeit und machte sich's zur Gewissenspflicht, ihm stets zur Seite zu stehen und ihn mit flammenden Worten in seinem kühnen Vorsatze, eine politische Umgestaltung Deutschlands zu bewerkstelligen, zu bestärken.

In einem Briefe an Erasmus zeichnet er das Bild Sickingen's mit nachstehenden schönen Zügen: „Er ist ein Mann, „dergleichen Deutschland lange Zeit nicht mehr gehabt hat, und „der verdient, auch durch dich der Nachwelt empfohlen zu wer„den. Ich hoffe gewiß, daß Franz von Sickingen unsrer „Nation große Ehre bringen wird. Nichts bewundern wir an „den Helden des Alterthums, was er nicht nachzuahmen sich „bestrebt. Er ist weise, beredt, thatkräftig, und Alles, was er „spricht, ist edel und groß. Gott segne die Unternehmungen „dieses deutschen Helden!“ — Und anderswo sagt er: „Wahr„lich, eine größere Seele giebt es nicht in Deutschland. Ich „wollte, daß ich nicht so viele Wohlthaten von ihm empfangen „hätte, damit ich desto unverdächtiger sein Lob ausbreiten könnte.“

Um die Ausbreitung der Reformation erwarb sich Sickingen die verschiedensten Verdienste. Seinen Bemühungen vorzüglich war es zu verdanken, daß dieselbe in den Rheinlanden so schnell um sich griff. Das Heuchlerleben des hohen und niederen Klerus hatte den biedern und tugendhaften Helden längst mit Abscheu erfüllt, die freiheitsmörderischen Principien des Papismus seinem gesunden Sinne längst widerstrebt. Darum freute er sich herzlich über das muthvolle Auftreten Luther's und ließ sich oft gern aus den Schriften desselben vorlesen. Anfangs fürchtete er zwar, daß der Wittenberger Mönch seiner Aufgabe nicht gewachsen sein möchte und über kurz oder lang von dem gefährlichen Unternehmen abstehen würde. Bald jedoch erkannte er, daß dieser Mönch ein kraftvoller, ihm verwandter Geist sei, und nun beschloß er, ihn um keinen Preis sinken zu lassen. Als die Bannbulle drohte und Alles sich von Luther zurückzog, als seine treuesten Freunde ängstlich wurden und selbst sein Landesherr seine Entfernung wünschte, — da war es Sickingen, der ihn durch tröstliche Zuschriften ermuthigte, ihm ein Asyl auf seiner Ebernburg anbot und ihn hier gegen die ganze Welt zu schützen versprach. Luther schlug zwar die Einladung aus, weil ihn die Liebe zur Universität an Wittenberg fesselte; allein er fühlte sich wunderbar erhoben und gekräftigt durch die Theilnahme des berühmten Ritters. Wußte er doch nun, daß es Menschen gäbe, die seine Lehren in Herz und Gemüth aufgenommen hatten, die ihm mit unsichtbarem Schutze immer nahe waren und die ein Verbrechen gegen ihn sicher nicht ungerächt lassen würden.

Den besten Aufschluß über die Gesinnungen Sickingen's in Betreff Luther's und der Reformation geben uns die Briefe Hutten's. In einem derselben, der an Luther gerichtet ist, findet sich folgende Stelle: „Der Einzige, welcher mit unerschütter-„licher Standhaftigkeit sich unsrer annimmt, ist Franz von „Sickingen, und auch diesen hätte man neulich bald zum Wanken „gebracht, indem man ihm einige ungeheure Dinge zeigte, welche „du solltest geschrieben haben. Um die ungünstigen Eindrücke

„zu vertilgen, welche man auf Franzen's Gemüth gemacht, be-
„gann ich ihm deine Schriften vorzulesen, welche er bis dahin
„nur kaum gekostet hatte. Er fand bald Geschmack daran, und
„weil er allmälig ahnte, welch ein Gebäude und auf welchem
„Grunde du es aufgeführt, so fragte er ganz verwunderungs-
„voll: Ist denn wirklich Jemand kühn genug, alles Bisherige
„einzureißen? Und wenn er den Muth hat, besitzt er auch
„hinreichende Kraft dazu? — Ich aber habe ihn allmälig so
„begeistert, daß jetzt fast kein Abendessen vorübergeht, bei welchem
„er sich nicht etwas aus meinen oder deinen Schriften vorlesen
„ließe. Als einige seiner Bekannten und Freunde ihn neulich
„ermahnten, eine so bedenkliche Sache zu verlassen, antwortete
„er: Die Sache, welche ich vertheidige, ist gar nicht bedenklich
„oder zweifelhaft, sondern die Sache Christi und die Wahrheit.
„Auch verlangt es das Wohl unsers Vaterlandes, daß Luther's
„und Hutten's Rathschläge gehört und der wahre Glaube ver-
„theidigt werde." — Und in einem andern Briefe, der eben-
„falls an Luther gerichtet und kurz vor dem Wormser Reichs-
„tage geschrieben ist, bemerkt er: „Franz hat feierlich geschworen,
„daß er für die Sache der Wahrheit Alles wagen und thun
„wolle. Du weißt, daß eine solche Verheißung aus seinem
„Munde so unverbrüchlich wie ein Göttersprüch ist."

Hätte Sickingen zu andern Zeiten gelebt, wo der Muth und das Talent des Einzelnen sich größere Geltung hätten verschaffen können, er würde sich gewiß eine hohe Stellung im Staate errungen haben. So aber ließ das Schicksal seine großen Pläne nicht zur Reife kommen. Nichtsdestoweniger bleibt er eine glänzende Erscheinung in der Geschichte. Riesengroß ragt er, der einfache Ritter, über alle Fürsten seines Zeitalters hervor, leuchtend prangt sein Name in den Blättern der vaterländischen Annalen, und gern lesen wir ihn da, denn er mahnt uns an ein schönes Bild deutscher Kraft und deutschen Heldensinnes.

Ein dritter eifriger Freund Luther's war Sylvester von Schaumburg. Er hatte nicht den Ruhm Hutten's und

Sickingen's, aber ein eben so reges Gefühl für das Gute und Rechte. Seine näheren Lebensumstände sind uns unbekannt. Wir wissen nur so viel, daß er ein mächtiger, oberdeutscher Reichsritter war und sich der Sache der Reformation frühzeitig anschloß. Er hatte einen Sohn; diesen schickte er nach Wittenberg, um dort unter Luther's und Melanchthon's Leitung zu studiren und sein junges Gemüth mit dem Quell der neuerweckten Wahrheit zu befruchten.

Wie Sickingen, sicherte auch Sylvester Luther seinen Schutz zu. Das Schreiben, worin er dies that, begann also: „Meine „unbekannten Dienste und Freundschaft zuvor, hochgelahrter, „besonders lieber Herr und Freund! Mich hat angelanget von „vielen Personen, die dennoch auch gelahrt sind und der Lernung angehangen haben, daß Eure Lehre und Meinung auf „die heilige, göttliche Schrift gegründet sein soll, dagegen Ihr „doch abgünstige und neidische Personen, belästigt mit Geizigkeit, „welche zur Abgötterei dienstlich ist, zuwider haben sollet.“ Er habe vernommen, fuhr er fort, wie Luther, trotz seiner Bereitwilligkeit, sich vor unparteiischen Richtern zu stellen, in großer Gefahr schwebe und in Begriff stehe, sich zu den Böhmen zu wenden. Dies möge er doch ja nicht thun. „Denn,“ schloß er, „ich und sonst meines Versehens Hundert von Adel, die „ich (ob Gott will) aufbringen will, wollen Euch redlich zu„halten und Euch gegen Eure Widerwärtigen schützen.“

Als Luther diesen Brief empfangen, schrieb er an Spalatin: „Vor einigen Tagen habe ich Botschaft erhalten von Sylvester „von Schaumburg, einem Fränkischen von Adel, der auch seinen „Sohn unserm Philippo empfohlen und mir sichern Schutz ver„heißt, wenn auf irgend eine Weise der Fürst meinetwegen in „Fährlichkeiten käme. Das will ich nicht verachten, doch auf „keinen Schirmer rechnen, denn auf Christus, der ihm vielleicht „auch dies eingegeben.“ Und in einem spätern Schreiben an denselben spricht er: „Ich schicke den Brief des fränkischen „Ritters Sylvester von Schaumburg, und mir wäre lieb, so „dies der Kurfürst dem Cardinal (Cajetan) wollte anzeigen

„lassen, damit sie sehen, wenn sie mich aus Wittenberg „vertrieben mit ihrem Wüthen, würden sie doch nichts schaffen, „als das Uebel ärger machen, sintemal es nun nicht nur in „Böhmen, sondern mitten in Deutschland Leute giebt, die den „Verstoßenen schirmen wollen und können, trotz ihren Blitzen. „Da sie denn zu befahren haben, daß ich, unter solchen Be„schützern sicher, grimmiger auf die Romanisten losziehen werde, „als wenn ich unter des Fürsten Herrschaft im öffentlichen „Lehramte stritte; den Fürsten, den ich zeither, obschon heftig „erbittert, immer noch gescheut habe, dürfte ich dann nicht „mehr scheuen. Darum sollen sie wissen, daß, was ich ihnen „noch nicht angethan, nicht meiner Bescheidenheit oder ihrer „Tyrannei und Verdiensten, sondern lediglich dem Namen und „der Autorität des Fürsten und der gemeinsamen Sache der „Wittenberger Studenten zuzuschreiben sei.“

Noch gäbe es manchen wackeren Edelmann zu erwähnen, der zu Luther's Partei hielt. Aber aus Rücksicht auf den Raum begnügen wir uns damit, dem Leser in Hutten, Sickingen und Schaumburg die drei hervortretendsten Charaktere des dem Reformator freundlich gesinnten Adels vorgeführt zu haben, und wenden uns nun zu dem Gelehrtenstande. Hier befand sich der eigentliche Kern von Luther's Anhängern. Hier waren die meisten von Denen zu suchen, welche nicht nur seinem Unternehmen Beifall zollten, sondern auch mit geistigen Waffen an seiner Seite kämpften. Ueber zwei der Vornehmsten unter ihnen, über Melanchthon und Karlstadt, haben wir schon früher das Nöthige mitgetheilt. Beschäftigen wir uns jetzt mit einigen Andern, die fast nicht minder berühmt sind als diese Beiden.

Vor Allen sei Johannes Bugenhagen genannt. Er erblickte das Licht der Welt am 24. Juni 1485 zu Wollin, dem alten Julin, einem pommerschen, nicht weit von Stettin gelegenen Städtchen, wo sein Vater Rathsherr war. Nachdem er auf der Universität zu Greifswald Philosophie und Sprachwissenschaft studirt hatte, wurde er im zwanzigsten Jahre seines Alters als Rektor an der Schule zu Treptow angestellt.

Er brachte diese Anstalt in ziemlichen Flor und fing nebenbei an, sich mit der Theologie zu beschäftigen. Er forschte und forschte und kam endlich auf dem Wege der Ueberzeugung zu denselben Ansichten, die Luther hatte. Trotzdem hielt er noch fest an der Kirche. Als er daher einst Luther's Buch „von der babylonischen Gefangenschaft" zu Gesicht bekam, konnte er sich beim ersten Durchblättern nicht enthalten, voll Unwillen auszurufen, daß der Verfasser des Buches der ärgste Ketzer sei, der jemals gelebt habe. Seine Worte waren: „Es haben von der Geburt Christi an viele Ketzer die Kirche angetastet und hart exerziret, aber kein verfluchterer ist gewesen, als der dies Buch gemacht." Nach einigen Tagen indeß, als er das Buch aufmerksam durchgelesen hatte, lautete seine Meinung anders. Er gestand, daß eben der Verfasser jener Schrift der einzige unter allen vorhandenen Gottesgelehrten sei, welcher von dem christlichen Glauben richtige Begriffe habe. Von nun an vertheidigte er Luther's Ideen bei jeder Gelegenheit mit großem Eifer, und zwar mit solchem Glücke, daß er fast alle Geistliche zu Treptow zur neuen Lehre bekehrte. Dies zog ihm aber die Ungnade seines Landesherrn und die Verfolgung des Bischofs von Kammin zu, wodurch er 1521 bewogen wurde, Pommern zu verlassen und nach Wittenberg zu gehen. Hier hielt er öffentliche Vorlesungen und ward sogleich für würdig befunden, unter die Universitätslehrer aufgenommen zu werden. Man ernannte ihn im folgende Jahre zum Pastor der Stadtkirche, bald darauf zum ordentlichen Professor der Theologie und endlich zum Generalsuperintendenten des Kurkreises.

Bugenhagen, der nach seinem Vaterlande Pommern gewöhnlich Doctor Pommer oder Pomeranus genannt wurde, gehörte zu den wärmsten Beförderern der Kirchenverbesserung. Einer der intimsten Freunde Luther's theilte er mit diesem die Liebe zur Wittenberger Universität. Nichts konnte ihn bewegen, die ihm so theure Stadt zu verlassen, obgleich ihm anderwärts viel vortheilhaftere Aemter angeboten wurden. Selbst als man ihn zum Bischof von Schleswig und Kammin machen wollte,

lehnte er es ab. Genügsamkeit, Frömmigkeit und Friedfertigkeit zeichneten ihn in hohem Grade aus. Er war bei allen Menschen beliebt und stand bei seiner Partei in ungeheurer Achtung, die er sich durch seinen reinen Religionseifer, durch seine gründliche Gelehrsamkeit und besonders durch seine Stärke im Auslegen der heiligen Schrift mit Recht erworben hatte.

Ihm schließt sich würdig an Justus Jodocus Jonas. Geboren den 5. Juni 1493 zu Nordhausen, wo sein Vater Bürgermeister war, studirte Jonas anfangs Jurisprudenz, wandte sich aber bald darauf der Theologie zu. Vom Lichte der neuen Lehre angezogen, ging er nach Wittenberg, wo ihm seine Talente bald die schmeichelhafteste Anerkennung verschafften. Er wurde 1521 Propst des Allerheiligencollegiums daselbst und unmittelbar nachher Doctor der Theologie. Er war hellen Verstandes, ganz erfüllt von frommer Begeisterung und unermüdet thätig im Weinberge des Herrn. Luther, mit dem er täglich umging, liebte ihn sehr und gab ihm öffentlich das schöne Zeugniß: Es wären wenig solche fromme und lautere Prediger, als Jonas, anzutreffen.

Zu den besonderen Freunden Luther's gehörte ferner Nicolaus von Amsdorf. Er stammte aus einem altadeligen Geschlechte und wurde den 3. December 1483 zu Großzschepa unweit Wurzen geboren. Innere Neigung trieb ihn zur Gottesgelehrsamkeit. Er erlangte 1503 in Wittenberg die Magisterwürde, wurde hierauf zum theologischen Licentiaten creirt und erhielt endlich die Stelle eines Domherrn und Professors. Die Sache der Reformation fand an ihm einen tüchtigen Verfechter. Scharfsinnig, gewandt, geistvoll, wie er war, leistete er Luther die ersprießlichsten Dienste. Er begleitete ihn zur Leipziger Disputation und wohnte überhaupt allen wichtigen Verhandlungen bei. Wir werden ihm noch oft begegnen und ihn als einen der Strebepfeiler des Protestantismus kennen lernen.

Nicht weniger verdient diesen Namen Wenceslaus Link, dessen wir schon manchmal Erwähnung gethan haben. Er wurde 1483 zu Colditz in Sachsen geboren. Sein andachtsvoll er-

hobenes Gemüth ließ ihn frühzeitig das Mönchsleben wählen. Er ward Augustiner und trat in das diesem Orden gehörende Kloster Waldheim. Die seltenen Geistesgaben, die ihn schmückten, erwarben ihm bald die Freundschaft seiner berühmten Ordensbrüder Staupitz, Lange nnd Luther, sowie der bekannten Gelehrten Spalatin, Amsdorf und Pontanus. Durch deren Verwendung wurde er im fünfundzwanzigsten Jahre seines Alters Priester in Wittenberg und Prior des Augustinerconvents. Er hielt Vorlesungen an der Universität und erlangte bald eine akademische Würde nach der andern. Unter Staupitzen's Decanat ward er 1518 Baccalaureus biblicus, unter Trautvetters Decanat den 25. Oct. desselben Jahres Sententiarius, unter Karlstadt's Decanat 1521 Doctor, und 1522 war er schon selbst Decanus. Der Ruhm, den er sich durch seine Beredsamkeit verschaffte, bewirkte, daß er von Wittenberg nach München und von da 1518 nach Nürnberg als Ordensprediger berufen wurde. Hier war es, wo er Luther auf seiner Reise nach Augsburg beherbergte und dann selbst nach Augsburg begleitete. Bald darauf gelangte er zur Würde eines Generalvicarius des Augustinerordens, nachdem der ängstliche Staupitz diesen Posten aufgegeben und sich nach Salzburg zurückgezogen hatte. Als solcher entwickelte nun Link eine staunenswerthe Thätigkeit, machte viele Reisen durch Deutschland und Holland, visitirte alle Augustinerklöster und that dabei der Sache des Evangeliums allen möglichen Vorschub. Zwischen Luther und ihm herrschte eine seltene Vertraulichkeit. Sie standen in ununterbrochenem Briefwechsel, und Luther meldete ihm bis an sein Ende getreulich Alles, was in politischen oder Kirchensachen vorging. Wenzel Link war aber auch dieser Zuneigung werth. Er bewies sich stets als einen redlichen, wahrheitsliebenden, keine Menschenfurcht kennenden Mann und wankte nie in seiner Ergebenheit gegen die Sache der Freiheit und des Lichtes.

Einen andern talentvollen Mitarbeiter hatte Luther an seinem Landsmanne Johannes Agricola. Derselbe war eines Schneiders Sohn und den 20. April 1490 zu Eisleben geboren,

weshalb er gewöhnlich unter dem Namen (Islebiensis) oder Doctor Eisleben vorkommt. Er studirte in Wittenberg Theologie, hörte bei Luther Collegien und machte sich durch seinen anhaltenden Fleiß und seinen regen Eifer bei demselben so beliebt, daß er ihn unter die Zahl seiner Freunde und Tischgenossen aufnahm. Im Jahre 1519 erhielt Agricola mit Melanchthon das biblische Baccalaureat und in demselben Jahre begleitete er Luther zur Disputation nach Leipzig als Notar. Er war ein guter Kanzelredner und Universitätslehrer, doch dabei ehrgeizig, streitsüchtig und fanatisch. Wie Karlstadt, mit dem er überhaupt viel Aehnlichkeit hatte, besaß er reichlich jene leidenschaftliche Hitze, welche, so lange sie weise gelenkt wird, Gutes wirkt, sobald sie sich aber selbst überlassen ist, Schaden stiftet. Er war ganz Parteimann und stritt für die Kirchenverbesserung mit aller Hartnäckigkeit eines solchen. Luther nannte ihn oft scherzweise wegen seiner Liebe zur Bierkanne einen guten Eislebischen Bierbruder und wegen seiner kleinen, unansehnlichen Gestalt Graculum oder Meister Grikel.

Außer den Genannten wurde Luther noch von vielen andern namhaften Theologen, wie Aurogallus, Cölus, Cruciger, Denius, Didymus, Dolz, Feldkirch, Lange, Matthäi, Myconius u. s. w., kräftig unterstützt. Aber nicht unter den Theologen allein, auch unter den Gelehrten anderer Fakultäten und Wissenschaften warb sich die Lehre des Wittenberger Reformators begeisterte Anhänger.

Hier nennen wir zuvörderst den uns schon längst als Luther's Gönner bekannten, hochverdienten Gelehrten und Staatsmann Georgius Spalatinus[1]). Er wurde 1482 zu Spalt in Franken von armen Eltern geboren, besuchte die Sebaldusschule in Nürnberg und studirte seit 1499 in Erfurt, wo er Baccalaureus wurde und bald mit Luther, der ebenfalls dort studirte, in das innigste Freundschaftsverhältniß trat. Als Friedrich der Weise die Universität Wittenberg errichtete, begab

[1]) Ueber seinen eigentlichen Namen s. Bd. I. S. 89 Anm. 1.

er sich dahin und erhielt 1502 die thelogische Magisterwürde. Im Jahre 1505 ging er nach Erfurt zurück, woselbst er sich eifrig auf das Studium der Rechtsgelehrsamkeit und der Geschichte legte. Im Jahre 1507 wurde er Pfarrer zu Hohenkirchen und ein Jahr später Präpositus in dem nicht weit davon entfernten Kloster Georgenthal. Seine Kenntnisse machten ihn weit und breit bekannt und lenkten endlich auch die Blicke des Kurfürsten von Sachsen auf ihn. Dieser, der ein außerordentlicher Freund und Beschützer der Gelehrten war, berief ihn an seinen Hof und ernannte ihn zum Lehrer seines Sohnes Johann Friedrich. Als solcher begleitete Spalatin den Letzteren 1509 nach Wittenberg und leitete hier zwei Jahre hindurch seine Studien, sowie die der braunschweigischen Prinzen Otto und Ernst. Nach seiner Rückkehr machte ihn der Kurfürst zu seinem Hofcaplan und Geheimsekretär.

In diesem hohen Posten genoß Spalatin das vollkommenste Vertrauen seines fürstlichen Gebieters und bediente sich desselben zum wahren Wohle des Landes. Er bewog Friedrich den Weisen, heilsame Gesetze zu geben, Schulen zu gründen, Bibliotheken anzulegen und vor allen Dingen das neuerwachte Streben nach kirchlicher Freiheit zu befördern. Die Freundschaft, die er einst mit Luther in feuriger Jugendlust geschlossen hatte, bewahrte er demselben auch jetzt noch, da er der Nächste am Throne war. Ihm vorzüglich ist es zuzuschreiben, daß der Kurfürst sich der Reformation so energisch annahm und Luther, aller Aufforderung der Päpstler ungeachtet, nicht aus seinem Staat vertrieb. Spalatin übte in der That vermöge seiner Weisheit und seiner tiefen, politischen Einsichten einen unbegrenzten Einfluß auf seinen Herrn aus. Dieser unternahm nichts ohne seinen Rath, zog ihn zu jeder wichtigen, diplomatischen Verhandlung und hatte ihn überhaupt beständig um sich. Auf allen seinen Reisen mußte ihn der treue, erfahrene Vertraute begleiten; so 1518 nach Augsburg zum Reichstag, 1519 nach Frankfurt zur Kaiserwahl, 1520 nach Köln und in demselben Jahre nach Aachen zur Krönung. Wie ein guter Engel stand

der wackere Spalatin neben dem sächsischen Regentenhause, es wahrend vor allem Unwürdigen und leitend zu allem Löblichen. Wer erkennt hier nicht die weise Fügung Gottes! Ein armer niedriggeborner Theolog mußte zum fast allmächtigen Minister des einflußreichsten deutschen Fürsten emporsteigen, damit Letzterer für die heilige Angelegenheit der Aufklärung und Wahrheit gewonnen und dadurch derselben eine kräftige Stütze, ein sicherer Anhaltspunkt verschafft werde.

Spalatin war indeß nicht der einzige Freund Luther's am kurfürstlichen Hof. Gleiche Gesinnung hegte der treffliche Kanzler Gregorius Pontanus. Dieser berühmte Rechtsgelehrte hieß eigentlich Heinse, hatte aber von seinem Geburtsorte Brück, wo er 1483 das Licht der Welt erblickte, den Namen Brück, oder lateinisch ausgedrückt, Pontanus angenommen. Gebildet auf den Universitäten Frankfurt an der Oder und Wittenberg, war er 1509 Doctor und 1520 Kanzler seines Landesherrn geworden. Er verband mit glänzenden Geistesgaben und ausgebreiteten Kenntnissen eine ungemeine Beredsamkeit. Diese wurde von einer kräftigen, volltönenden Stimme unterstützt, welche nicht nur jede Versammlung ausfüllte, sondern auch von einer zahlreichen Armee im Felde gehört und verstanden werden konnte. Sein moralischer Charakter war fleckenlos. Er liebte und übte die Tugend, ließ sich in allen seinen Handlungen nur von dem Principe der Wahrheit und Gerechtigkeit leiten und zog stets die Vertheidigung des allgemeinen Wohles seinem Privatinteresse vor. Niemand konnte von ihm sagen, daß er sich jemals habe bestechen lassen. Solche große und herrliche Eigenschaften erwarben ihm ebensowohl die Gunst und Gewogenheit der Fürsten, als die Freundschaft der gefeiertsten Gelehrten. Er stand mit allen literarischen Notabilitäten des Jahrhunderts in Verbindung, wechselte mit den vornehmsten Standespersonen Briefe, und erhielt selbst Zuschriften von Fürsten, Herzogen und Königen, ja sogar von dem Kaiser.

Für die Kirchenverbesserung wirkte Pontanus mit Begeisterung,

Kraft und Geschick; die Dienste, die er derselben leistete, sind wirklich unberechenbar. Dies erhellet am besten aus den Worten eines seiner Gegner, des fanatischen Cochläus, welcher sagt: „Dr. Gregorius Brück, ein wohlberedter Mann, ist fast in allen „Handlungen der Protestanten gemeiner Mund und Werkzeug „gewesen.“ Gleich ehrenvoll für ihn ist das Zeugniß Michael Beuther's: „Dieser Brück ist ein sehr weiser, gelehrter und „in deutscher Sprache wohlberedter Mann.“

Der Gewalt und Anmuth seiner Beredsamkeit konnte Niemand so leicht widerstehen. Selbst Johann Eck wurde, als er ihn einmal auf einem Reichstage sprechen hörte, davon zur Bewunderung hingerissen. Da er ihn nicht kannte, so schickte er dem nicht weit von ihm sitzenden Melanchthon ein Täfelchen zu, worauf die Frage stand: „Wer ist der Mann, der jetzt spricht?“ Melanchthon notirte auf das Täfelchen: „Es ist ein Bürger von Wittenberg.“ Eck las es mit Erstaunen und schrieb dann zurück: „Das ist wahrhaftig ein beredter Mann.“

Pontanus war aber nicht nur mit der Rechtsgelehrsamkeit gründlich vertraut, sondern er hatte auch tiefe Kenntnisse vom Naturrechte, von der Staats- und Kirchengeschichte und besonders von der Theologie. In den Schriften der Propheten und Apostel war er ganz zu Hause. Denn er widmete täglich einige Stunden dem Bibellesen und der Religionsbetrachtung. Daher rühmt der gelehrte Cyprian von ihm: „Dr. Gregorius Brück, Kanzler, „der ward ein Iure-Consultus, aber in der Theologie über alle „Doctor und defendirte die Sachen auf den Reichstagen. Alle „andere Kur- und Fürstenkanzler machen kaum einen Brück.“ Dieses Urtheil bestätigt Luther vollkommen in seinen Tischreden, indem er spricht: „Etliche sind natürliche Juristen, wie Dr. „Gregorius Brück: der ist von Natur der vortrefflichste Jurist, „in der Practica erfahren, und in großen, wichtigen Händeln „wohl geübt und gewaltig.“ Und an einem andern Orte: „Liebe Herrn, wir Theologen loben und preisen euch hoch: ihr „aber thut es nicht wiederum. Alle Juristen achten Gottes „Wort so groß und hoch nicht, wie groß wir sie achten. Dr.

„Gregor Brück allein giebt Gott, was Gottes ist, und dem „Kaiser, was des Kaisers ist; aber die andern geben's nicht „Gott, sondern sich selbst. Er lieset täglich in der Bibel, denn „er will der Lehre gewiß sein; wie denn wahrlich einem Jeden, „der ein Christ sein und selig werden will, doch von Nöthen „ist."

Als einen andern bedeutenden nichttheologischen Anhänger Luther's müssen wir den rühmlichst bekannten Juristen Hieronymus Schurf nennen. Er war 1480 zu St. Gallen in der Schweiz geboren und ein Sohn des dortigen Arztes Johann Schurf. Seine früheren Jahre verlebte er in seinem Vaterlande, woselbst er unter Anleitung des Dr. Kraft die Rechte studirte. Der Umstand, daß ein Verwandter seiner Mutter, Gregorius Lamparturus, das hohe Amt eines Kanzlers in Würtemberg bekleidete, vermochte ihn später, sich nach Tübingen zu begeben und dort seine Studien fortzusetzen. Sein Aufenthalt daselbst war jedoch kurz. Als nämlich einer seiner geliebtesten Lehrer, Ambrosius Volland, eine Professur an der neuerrichteten Universität Wittenberg annahm, wollte er sich nicht von demselben trennen und begleitete ihn nach Sachsen. In Wittenberg nun vollendete er seine juristische Bildung und erhielt hier 1500 die Doctorwürde. Kurz darauf ereignete es sich, daß Volland an die Stelle des Lamparturus, der kaiserlicher Rath geworden war, als Kanzler nach Würtemberg berufen wurde. Er folgte dem Rufe, empfahl aber noch vor seinem Weggehen Schurf angelegentlichst zu seinem Nachfolger. Man gab dem Rathe des erfahrenen Mannes Gehör, Schurf erhielt die erledigte Professur, und weder der Kurfürst noch die Universität hatten je Anlaß, die getroffene Wahl zu bereuen. Denn Schurf machte, in Verbindung mit seinem gelehrten Amtsgenossen, Dr. Hennig Güden, die Wittenberger Hochschule in juristischer Hinsicht nicht weniger berühmt, als Luther in theologischer. Er besaß einen reichen Schatz von Kenntnissen, hatte einen sehr anziehenden Lehrvortrag, zeigte eine ungemeine Geschicklichkeit in der Abfassung von Urtheilen und war uner-

müdlich in Erfüllung seiner Berufspflichten. Darum konnte er mit Recht an den Kanzler Weinlöben schreiben: „Ich thue „meinen möglichen Fleiß und lasse es an der Arbeit nicht er„winden, wie ich denn eine ziemliche Schule habe und viel „feiner Gesellen, die fleißiglich studiren.“

Wie Pontanus, der ihm seine juristische Ausbildung verdankte, zeichnete sich auch Schurf durch seine Frömmigkeit, Redlichkeit und Empfänglichkeit für alles Hohe und Edle aus. Der gelehrte schlesische Edelmann Joachim von Berg pflegte zu sagen: „Er habe noch nie einen gewissenhafteren Juristen als diesen Schurf gesehen.“ Und unter sein Bildniß schrieb man die Worte: Priscos vide iuris peritos, vix magis pium videbis Schurfio (Betrachte die alten Juristen, aber kaum wirst du einen rechtschaffneren finden als Schurf).

In seinen Mußestunden beschäftigte sich Schurf gern mit theologischen Gegenständen, und da er in Sachen der Religion einen sehr hellen Blick hatte, so konnte es nicht fehlen, daß er von Luther's Lehren mächtig angezogen und ein entschiedener Anhänger des Reformators wurde. Für diesen war die Freundschaft des wackern Juristen von großem Nutzen, nicht allein weil er von diesem manchen guten Rath, manchen praktischen Wink erhielt, sondern vorzüglich auch deshalb, weil seiner Partei durch den Beitritt eines so besonnenen und allgemein geachteten Mannes ein gewaltiges Ansehen verliehen wurde. Zwar stimmte Schurf nicht in allen Punkten mit Luther überein. So konnte er namentlich als strenger Gesetzesfreund die Verbrennung der Bannbulle nicht billigen. Aber dergleichen kleine Meinungsdifferenzen thaten ihrer gegenseitigen Zuneigung keinen Abbruch. Schon in den nächsten Capiteln werden wir sehen, wie Schurf seinem Freunde auf dessen schwerstem Gange, auf dem nach Worms, als Rechtsbeistand treu zur Seite steht.

Unter den Trägern des Lichtes und der evangelischen Wahrheit ragte ferner hervor der Dichter Helius Eobanus Hessus. Eoban's eigentlicher deutscher Name ist uns unbekannt. Wir

wissen nur, daß er sich den Vornamen Helius wegen seiner Liebe zur Dichtkunst und den Zunamen Hessus von seinem Vaterlande Hessen beigelegt hat. Er war den 7. Januar 1488 zu Beckendorf, einem unbedeutenden, zum hessischen Kloster Heine gehörenden Flecken geboren. In diesem Kloster erhielt er auch durch die Güte des Priors seinen ersten Unterricht. Der Prior bemerkte die ungewöhnlichen Talente des Knaben und rieth ihm, zu studiren. Doch die Mittellosigkeit seiner Eltern — armer Leute im Dienste des Klosters — würde es ihm unmöglich gemacht haben, diesen Rath zu befolgen, wenn er nicht in einem gewissen Arnold, einem wohlhabenden Patrizier des nahegelegenen Städtchens Gmünd, einen Wohlthäter gefunden hätte. Dieser ließ ihn unentgeltlich an dem Unterrichte seines Sohnes, den derselbe von einem geschickten Lehrer, Namens Mebes, erhielt, theilnehmen. Als Eoban 14 Jahre alt war, besuchte er mit dem jungen Arnold die Schule zu Frankenberg, deren Rektor, Jakob Horläus, seine dichterische Anlagen sorgfältig ausbildete, und ihm oft prophezeite, daß er einst einer der größten Männer werden würde, wenn er auf dem Wege, den Gott und die Natur ihm angewiesen hätten, fortwandle.

Eoban verweilte drei Jahre in Frankenberg und begab sich dann nach Erfurt, wo er von einem Landsmanne, dem Professor Ludwig Christian, mannigfache Unterstützung erhielt. Im Jahre 1595 gab er schon einige recht gute lateinische Gedichte heraus und drei Jahre später empfing er die Würde eines Magisters der Philosophie. Hierauf bereiste er einen Theil des nördlichen Deutschlands, kam nach Riesenburg an der Weichsel und erwarb sich hier in dem Präsidenten Hiob und dem Theologen Johann von Danzig, auch Flachsbinder genannt, zwei wackere Freunde. Er hielt sich bei ihnen gegen fünf Jahre auf und schrieb während dieser Zeit seine „Briefe christlicher Heldinnen." Hiob bediente sich seiner in mehreren wichtigen Geschäften und sandte ihn unter Anderm einmal an den königlichen Hof nach Warschau. Da sich Eoban bei dieser Mission

ganz zu seiner Zufriedenheit benahm, so beschloß er, ihn zu seinem Sekretär zu bilden, und schickte ihn deshalb auf seine Kosten nach Leipzig, um dort die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren. Dies geschah 1513. Allein Eoban war der trocknen Jurizprudenz bald müde und ging wieder nach Erfurt. Hier machte man ihn Anfangs zum Rektor der Stadtschule und übertrug ihm später eine Professur der Beredsamkeit an der Universität.

Verheirathet mit einem liebenswürdigen Mädchen, Katharina Spatarinus, genoß jetzt Eoban die angenehmen Früchte seines Fleißes. Sein Name war ehrenvoll im In- und Auslande bekannt, seine Schriften, besonders seine Gedichte, wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen, sein Umgang von allen geistreichen Männern Erfurt's gesucht. Den Einfluß, den er sich dergestalt auf die Gemüther erwarb, benutzte er redlich zur Verbreitung der Aufklärung; frei und offen erklärte er sich für einen Verehrer und Anhänger Luther's und flößte die Hochachtung und Liebe, die er gegen denselben hegte, auch seinen zahlreichen Schülern ein. Daher waren denn fast alle Erfurter Studenten für die Reformation und Luther gestimmt und bewiesen dies deutlich genug, als Eck einen Versuch machte, die Bannbulle in Erfurt zu publiciren.

Biederkeit und Gradheit machten die Grundzüge von Eoban's Charakter aus. Aber mit diesen Tugenden der alten Deutschen verband er auch eine Untugend derselben. Er war nämlich, ebenso wie unsere ehrenfesten Altvordern, ein tapferer Held im Trinken. Oft trank er mit Prälaten und Edelleuten um die Wette und jedesmal trug er den Preis davon. „Niemand — schreibt sein Biograph Camerarius — getraue sich in dieser Hinsicht dem Eoban die Palme streitig zu machen." Uebrigens war er ein schöner Mann, welcher seinem Körper durch Reiten, Fechten, Tanzen, Schwimmen, kurz durch die Uebung aller ritterlichen Künste eine unbeschreibliche Grazie und Gewandheit gegeben hatte.

Vereint mit Eoban wirkte in Erfurt für die Sache der

Geistesfreiheit der gelehrte Arzt Georg Sturz oder, wie er sich lateinisch nannte, Sturzinus. Gebürtig aus Annaberg, wo sein Vater durch den Segen des Bergbaues ein ansehnliches Vermögen besaß, lebte Sturz anfänglich als praktischer Arzt in Joachimsthal, legte auch daselbst eine prächtige Apotheke an, begab sich aber später nach Erfurt. Von da unternahm er eine Reise nach Italien, wo er zu Ferrara aus den Händen des Nikolaus Leonicenus, eines vierundachtzigjährigen Greises den Doctorhut empfing. Zurückgekehrt nach Erfurt, befleißigte er sich der medicinischen Praxis und hielt nebenbei Vorlesungen an der Universität. Von seinem großen Vermögen machte er einen sehr weisen Gebrauch, indem er es lediglich zur Unterstützung der Gelehrten, zur Beförderung der Wissenschaften und zur Ausbreitung der Wahrheit verwandte. Seine schöne Bibliothek stand seinen Freunden jederzeit zu Dienste. Luther und Melanchthon schätzten ihn sehr hoch und bedienten sich oft seines ärztlichen Beistandes. Um Eoban Hessus erwarb sich Sturz besonders dadurch ein großes Verdienst, daß er den etwas saumseligen Gelehrten immer zur Thätigkeit ermunterte. So oft ihm derselbe ein neues Geistesprodukt brachte, traktirte er ihn mit Wein, und dies war allerdings das beste Anreizungsmittel für den stets durstigen Eoban.

Um Eoban und Sturz hatte sich in Erfurt ein Kreis von gelehrten Männer gesammelt, welche sämmtlich der Reformation mit Leib und Seele zugethan waren. Dahin gehörte vor Allen der wackere Crotus, der freisinnige Theolog M. Craco und die schönen Geister Enricius Cordus und Joachim Camerarius, jener aus Sinnshausen bei Frankenberg, dieser aus Rebeberg in Franken gebürtig. Außerdem wurde Luther's Partei vertreten: in Gotha durch den Geistlichen Conradus Mutianus Rufus, in Zwickau durch Nikolaus Hausmann und Sylvius Aegranus, in Augsburg durch den Domherrn Bernhard Adelmannsfelden, in Nürnberg durch den Prediger Osiander und die Gelehrten Willibald Pirkheimer und Lazarus Spengler, in

Straßburg durch den Philologen Jacob Micyllus und die Prediger Symphorianus, Kaspar Hedio und Wolfgang Fabricius Capito. Auch der Wittenberger Arzt, Dr. Augustin Schurf, der Bruder des Juristen, und die beiden geschickten Rechtsgelehrten Nikolaus Gerbel und Johann Beyer, welcher letztere nachmals kurfürstlich-sächsischer Kanzler wurde, dürfen nicht vergessen werden, wenn von den Anhängern Luther's die Rede ist. Doch wer könnte sie alle nennen, die hohen Männer der Wissenschaft, welche, von dem Lichte der Aufklärung erleuchtet und von der Gluth der Begeisterung erwärmt, das große Werk der Kirchenverbesserung befördern halfen? Noch manchem berühmten Namen, der hier nicht erwähnt ist, werden wir im Laufe unserer Geschichte begegnen. Für jetzt aber sei es genug mit der Bemerkung, daß die neue Lehre an allen Orten und Enden Deutschlands unter den Gelehrten die feurigste Theilnahme fand, und daß, wenn sich ja hier und da Einer erhob, um, von schnöder Gewinnsucht getrieben, die Anmaßungen des Papstes zu vertheidigen, sicher gegen denselben Andere auftraten, um die Forderungen Luther's zu unterstützen.

Hinter den Gelehrten blieben die Künstler nicht zurück. Die beiden größten Maler, die Deutschland damals aufzuweisen hatte, Albrecht Dürer und Lukas Kranach, huldigten mit Enthusiasmus den von Luther aufgestellten Ideen.

Albrecht Dürer war den 20. Mai 1471 zu Nürnberg geboren. Bei seinem Vater, einem Goldschmiede, lernte er anfangs die Goldschmiedekunst; allein die früh in ihm erwachende Neigung zum Zeichnen und Malen verleidete ihm die Beschäftigung sehr bald. Er sprach sich gegen seinen Vater darüber aus, und dieser war vernünftig genug, den Wünschen des Sohnes nachzugeben. Er brachte ihn 1486 zu Michael Wohlgemuth, einem der ersten Maler und Holzschneider seiner Zeit, in die Lehre. Nachdem Albrecht bei demselben drei Jahre redlich ausgehalten, begab er sich in die Niederlande, wo damals unter den Auspicien der Künstlerbrüder Johann und Hubert



Albrecht Dürer.

van Eick die Malerei einen neuen Aufschwung genommen hatte. Mit großem Nutzen verweilte er daselbst einige Jahre; dann aber folgte er der Sehnsucht seines Herzens und ging nach Italien, der gepriesenen Heimath der Kunst. Hier vollendete er seine Bildung und begann nun mit schöpferischem Pinsel Gemälde auf die Leinwand zu zaubern, welche seine Meisterschaft auf eine glänzende Weise bekundeten und die Aufmerksamkeit aller Kunstgenossen auf ihn lenkten. Unter Anderm malte er in Venedig einen heiligen Bartholomäus so vortrefflich, daß nicht nur Kaiser Rudolph II. das Bild nachher sehr theuer erkaufte, sondern auch Giovanni Bellini, der Lehrer des großen Tiziano, ihm deshalb seine Bewunderung zollte. Marcantonio de Bologna scheute sich nicht, die „Passion", ein anders Bild Albrecht Dürer's, nachzustechen und für seine Arbeit auszugeben.

Der Wunsch des alten Dürer rief endlich im Jahre 1494 den genialen Sohn aus Italien ab. So schwer diesem das

Scheiden von dem geliebten Lande fiel, so sehr beeilte er sich doch, dem väterlichen Willen zu gehorsamen. Er ging nach Nürnberg zurück, ließ sich dort häuslich nieder und lebte von nun an ein stilles, der Kunst geweihtes Leben, dessen Ruhe er nur dann und wann durch größere oder kleinere Reisen unterbrach. Seinem Vater zu Liebe vermählte er sich mit Agnes Frey, einer Tochter des berühmten Mechanikers Hans Frey. Aber er fand in dieser Ehe nicht das gehoffte Glück. Sein Weib bereitete ihm manche trübe Stunde. Sie war gemein, mürrisch, zanksüchtig und ganz und gar vom Geize besessen, so daß ihr der Mann nicht genug verdienen konnte. Zwar fand der geplagte Künstler in dem Umgange mit geistreichen Freunden und in der überall sich kundgebenden Achtung seiner Mitbürger einigen Trost. Aber immer blieb ein Schatten in seiner Seele zurück, der nur dann gänzlich schwand, wenn er in einsamen Stunden der Weihe unsterbliche Werke schuf.

Albrecht Dürer war ein großer, tiefsinniger Geist, welcher der deutschen Kunst eine ganz neue Richtung gab und sie auf eine Stufe der Vollendung hob, wie man sie vorher noch nicht gekannt hatte. Er wußte seinen Gemälden ein wunderbares Leben einzuhauchen und in ihnen italienische Anmuth glücklich mit deutschem Ernst und deutscher Gedankentiefe zu vereinigen. Die einfache Erhabenheit seiner Darstellung aus der heiligen Geschichte, die Lieblichkeit seiner Landschaften, die Treue und Wahrheit seiner Porträts, die ächt-künstlerische Auffassung, die sich in allen seinen Produktionen offenbarte, erregte die Bewunderung jeglichen Beschauers und verbreitete seinen Ruhm in allen Ländern. Er genoß die Achtung der Höchsten und Niedrigsten; alle Gelehrten und Künstler seiner Zeit ehrten und liebten ihn. Selbst der große Raphael schenkte ihm seine Freundschaft. Der nicht minder große Michel Angelo dagegen wurde so eifersüchtig auf ihn, daß er Alles von ihm Verfertigte, dessen er habhaft werden konnte, zerriß und verbrannte. In vorzüglicher Gunst stand indeß unser Künstler bei dem deutschen Kaiser Maximilian I. Derselbe setzte ihm einen jährlichen

Gnadengehalt von hundert Gulden aus und ernannte ihn zu seinem Hofmaler. Auch Maximilian's Nachfolger, Karl V., bewies sich immer huldreich und gütig gegen ihn. Er bestätigte ihn in der Würde eines Hofmalers, erhob ihn in den Adelstand und gab ihm ein Wappen, nämlich in einem lasurblauen Felde drei silberne oder weiße Schindeln.

Wie groß die Hochachtung war, die der ebenerwähnte Kaiser Max gegen Dürer hegte, zeigt folgende bekannte Anekdote. Einstmals besuchte er, umgeben von einem glänzenden Gefolge, Dürer in seiner Werkstatt, wo derselbe eben im Begriff war, etwas an die Wand zu malen. Da er zu diesem Behufe auf eine Leiter steigen mußte, so befahl der Kaiser einem Edelmanne, selbige zu halten. Der Edelmann, ein ahnenstolzer Dummkopf, glaubte, daß dadurch seiner Würde Eintrag geschehe, und machte keine Anstalt, den kaiserlichen Befehl zu vollziehen. Da sprach der wackere Max die schönen Worte: „Albrecht ist durch die Kunst mehr denn ein Edelmann; ich kann wohl aus einem Bauer einen Edelmann, aber aus keinem Edelmann einen solchen Künstler machen.“

Mit dem Grabstichel leistete Dürer nicht minder Vorzügliches, als mit dem Pinsel. Es sind noch über vierhundert gestochene Blätter von ihm vorhanden, welche dies bezeugen. In Allem, was er that, verrieth er den denkenden Künstler. Er erfand das Mittel, die Holzschnitte mit zweierlei Farben zu drucken, und die gläserne Kopirscheibe. Die Kupferstecherkunst förderte er besonders dadurch bedeutend, daß er zuerst dabei außer dem Grabstichel das Aetzen und die Radirnadel anwandte. Auch schrieb er mehrere Werke über die Malerei, gab darin treffliche Vorschriften über die Perspective und suchte die ganze Kunst, soweit sie die eigentliche Zeichnung betrifft, auf mathematische Gründe zurückzuführen. In der Mathematik war er überhaupt tüchtig bewandert. Die Liebe zu dieser Wissenschaft veranlaßte ihn, sich oft auch über Gegenstände zu verbreiten, die nicht gerade zu seinem Berufe gehörten. So verdankt ihm Deutschland das erste Buch über den Festungsbau.

Der sittliche Charakter Dürer's war durchaus edel und redlich. Mit Treue und Gewissenhaftigkeit erfüllte der brave Künstler seine Pflichten als Gatte und Hausvater; sanft, bescheiden und dienstfertig bewies er sich gegen seine Freunde; Wohlwollen für die ganze Menschheit wohnte in seinem unverdorbenen Herzen. Zu diesen schönen Eigenschaften gesellte sich eine ungeheuchelte Frömmigkeit, die in ihm schon längst den Wunsch nach einer Glaubensreinigung hatte laut werden lassen. Man kann sich daher leicht denken, daß Luther's Bestrebungen seine ganze Billigung erhielten. In der That erkannte selten Jemand den Werth und die Bedeutung des Reformators so tief, als Albrecht Dürer. Er verehrte ihn wie einen Gesandten Gottes, wie einen ächten Nachfolger der Apostel, wie einen Heiligen, der nur darum auf der Erde wandle, um die Menschen auf's Neue mit den großen Wahrheiten des Evangeliums bekannt zu machen. Diese Gesinnung suchte er auch seiner ganzen Umgebung mitzutheilen, und nicht ohne Erfolg. Der Glanz, der seinen Namen umgab, die Achtung, die man seinen Tugenden zollte, die hohe Stellung endlich, die er im Rathe der Stadt bekleidete, gaben seinen Worten Gewicht. So trug er denn nicht wenig dazu bei, daß die Reformation in Nürnberg so schnellen Eingang fand.

Albrecht Dürer's würdiger Nebenbuhler und ein gleich treuer Anhänger der Reformation war Lukas Kranach. Dieser ruhmvoll bekannte Maler erblickte das Licht der Welt 1472 zu Kranach oder Kronach, einer Stadt im Bambergischen, davon er später den Namen annahm, während er eigentlich Sunder, Sünder oder Müller hieß. Nachdem er von seinem Vater, einem Formenschneider und Kartenmaler, den ersten Unterricht in der Zeichnenkunst erhalten hatte, wanderte er in die Niederlande und vervollkommnete sich hier unter der Leitung der Gebrüder Eyck. Auf einem Ausfluge nach Sachsen wurde er in Koburg dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen bekannt, folgte demselben an seinen Hof und begleitete ihn 1493 auf seiner Reise nach Palästina. Nach seiner Rückkehr fing er an, als

Historienmaler aufzutreten und fand dabei den entschiedensten Beifall. Der Kurfürst ernannte ihn 1504 zu seinem Hofmaler, erhob ihn in den Adelstand und gab ihm jenes Wappen, das Kranach nachmals so oft an seinen Gemälden anbrachte. Es war im goldenen Felde eine schwarze, geflügelte Schlange, die eine rothe Krone auf dem Haupte hatte und einen goldenen Ring mit einem Rubin im Munde hielt. Kranach vermählte sich nun mit Barbara Brengbier, einer Tochter Justus Brengbier's, Bürgermeisters zu Gotha, lebte mit ihr in einer glücklichen und zufriedenen, von Kindern gesegneten Ehe und hielt sich meistens in Wittenberg auf. Diese Stadt, nicht wenig stolz auf ihren großen Bürger, machte ihn 1517 zum Rathsherrn und Kämmerer und später sogar zum Bürgermeister.

Lukas Kranach war ein „feiner" Meister in der edlen Malerkunst, die größte Zierde der deutschen Schule nächst Albrecht Dürer. Fehlt auch seinen Compositionen das höhere poetische Interesse, finden sich auch auf ihnen Sonderbarkeiten die Menge, lassen sich namentlich hier und da mancherlei Verstöße gegen Zeit und Costüm nachweisen, so zeichnen sie sich doch auf der andern Seite wieder aus durch Richtigkeit der Zeichnung, Wahrheit des Ausdruckes, Naturtreue, zarte Behandlung des Pinsels und lebensvolles, glänzendes, liebliches Colorit, das nach Jahrhunderten noch seine erste Frische bewahrt. Vornehmlich ist die treffende Aehnlichkeit seiner Porträts zu bewundern. Wir besitzen von ihm die Bildnisse der meisten zu seiner Zeit lebenden sächsischen Fürsten und der bemerkenswerthesten Reformatoren. Luther hat er oft und in verschiedenen Altersstufen gemalt. Er war ein spezieller Freund desselben und hing an ihm mit ganzer Seele. Die Kirchenverbesserung förderte er mit Rath und That. Besonderes Aufsehen machten seine satyrischen Holzschnitte, welche er unter dem Titel „Passional Christi und des Antichrist's" herausgab und welche das edle, einfache Leben Christi mit dem eitlen Gepränge und den Thorheiten des Papstes gegenüber darstellten. Melanchthon hatte dazu die Unterschriften verfertigt. Der moralische

Wandel Kranach's war untadelhaft. Alle Zeitgenossen rühmen ihn als einen biedern Mann, einen frommen Christen, einen guten Patrioten und hauptsächlich als einen unwandelbar treuen Anhänger der ernestinischen Linie des sächsichen Regentenhauses.

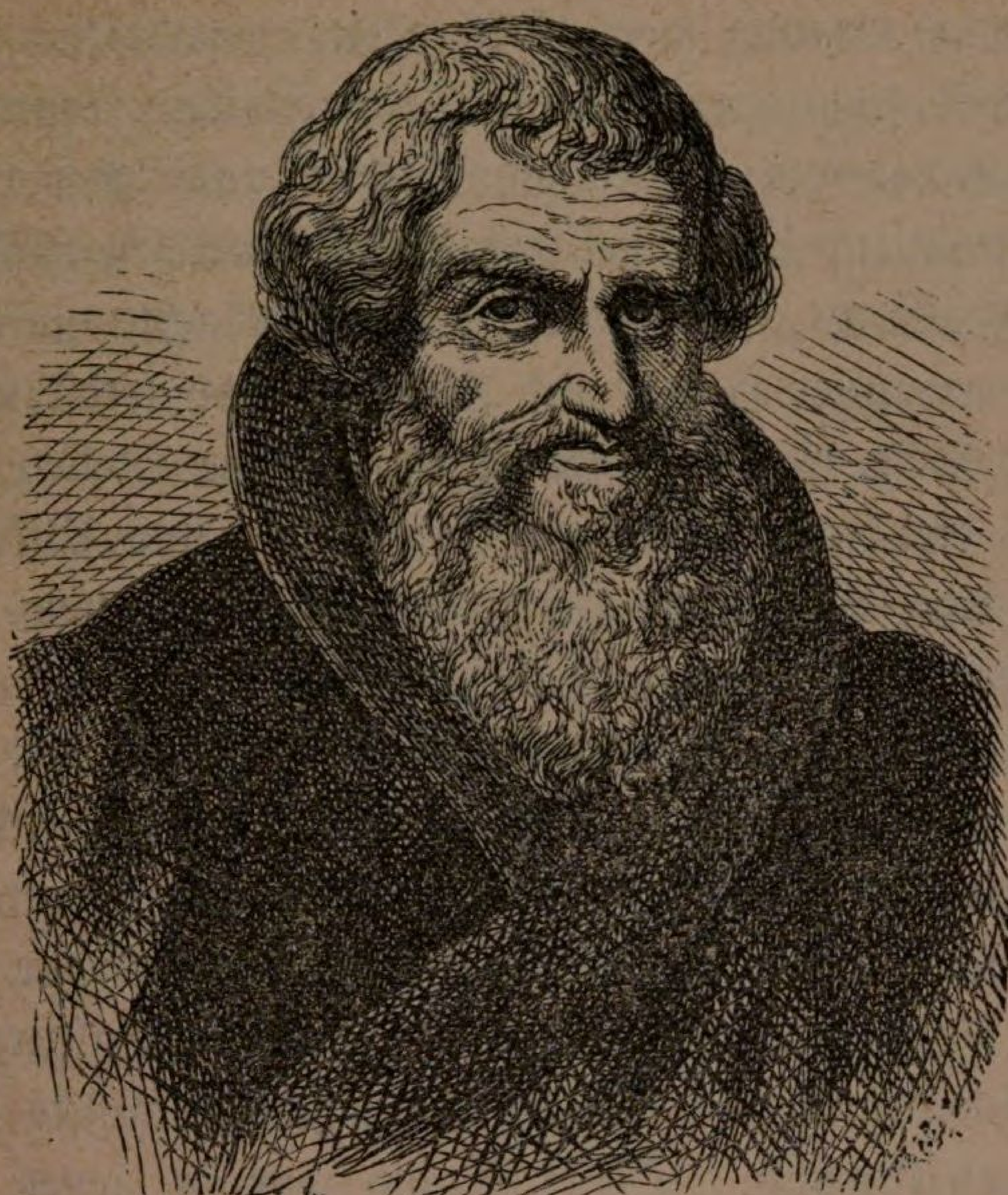
Den Gelehrten und Künstlern schloß sich im Ringen nach Glaubensfreiheit die unzählige Masse der Handwerker an. Diese Leute, die den größten Theil des Bürgerstandes ausmachten, jauchzten Luther freudig zu und bildeten einen undurchdringlichen Wall um ihn. Man könnte meinen, daß sie nur aus Neuerungssucht gehandelt hätten, ohne im Geringsten zu wissen, was Luther eigentlich gewollt habe. Allein da würde man ihnen sehr unrecht thun. Es ist wahr, sie besaßen weder gelehrtes Wissen, noch selbst diejenigen Kenntnisse, welche heutzutage den Bürgersmann zieren. Aber was bedurfte es auch großer Gelehrsamkeit und besonderer Einsichten, um die Nothwendigkeit einer Reformation zu begreifen? Das Unrecht der Päpstlichen war so himmelschreiend, daß es auch das stumpfeste Gefühl empören, das Recht Luther's so sonnenklar, daß es auch dem blödesten Verstande einleuchten mußte. Uebrigens ist dem Volke zu allen Zeiten ein gewisser richtiger Takt eigen gewesen, der bei ihm den Mangel an klaren Begriffen ersetzt hat. Denjenigen, der sein wahres Wohl gewollt, hat es von Dem, der ihm nur Theilnahme geheuchelt, immer trefflich zu unterscheiden gewußt. Und so war es auch hier. Ob die schlichten Handwerksleute gleich Luther's Ideen nicht in ihrer ganzen Größe zu fassen vermochten, so fühlten sie doch in ihrem Inneren recht wohl, daß er die Wahrheit spreche, daß er es gut mit der deutschen Nation meine, und daß er ebenfalls der Mann sei, um das von der Nothwendigkeit Gebotene muthig auszuführen, Kirche und Vaterland von der auf ihnen haftenden Schmach zu befreien und den deutschen Boden von dem römischen Unrathe rein zu fegen. Darum hielten sie ihn auch hoch und werth und drängten sich um ihn, wenn er auf der Gasse erschien, und grüßten ihn mit jubelndem Zuruf.

Luther aber freute sich über die Liebe der guten Menschen und fühlte sich sicher unter ihnen. Und er that recht daran. Denn die Bürger, die dazumal in den deutschen Städten hausten, waren von hartem, trotzigem, freiheitslustigem Schlage. Niemand durfte ihre Rechte kränken, Niemand ihre Freude antasten. Wenn Solches geschah, so blieben sie nicht zu Hause hinter dem warmen Ofen hocken, sondern strömten heraus in hellen Haufen, angethan mit Brustharnisch und Pikelhaube, das blanke Schwert oder den zackigen Morgenstern in der Faust, und schlugen ihre Widersacher auf die Köpfe und wahrten ihre Rechte. Niemanden fürwahr hätten wir es rathen wollen, damals einem Volkslieblinge, wie Luther, inmitten dieses Volkes ein Haar zu krümmen, geschweige denn gar ihn gefangen hinwegzuführen. Wahrlich, wer dergleichen gewagt, er würde übel gefahren sein. Dies wußte Luther, und darum achtete er den Beifall der Bürger nicht geringer, als den der Adeligen und Gelehrten. Jedes an seinem Platze, dachte er; helfen mir die Gelehrten mit ihren Köpfen und die Adligen mit ihrem Ansehen, so unterstützen mich dagegen diese wackern Leute mit ihren sehnigen Armen, mit ihrem Gute und Blute, und das ist eben so viel, wenn nicht noch mehr werth. Und in der That fand die Kirchenverbesserung an den Bewohnern der Städte den kräftigsten Rückhalt und Schirm. Mit berühmten Namen konnten sie freilich nicht prunken. Indessen fand sich doch hier und da Einer, dessen Andenken auf die Nachwelt gekommen ist. Dahin gehört vor Allen der Nürnberger Schuhmacher und Meistersänger, Hans Sachs, welcher gewissermaßen als der Repräsentant der lutherisch gesinnten Handwerker jener Zeit zu betrachten ist und von dem wir daher hier einige Worte sprechen wollen.

Hans Sachs war zu Nürnberg am 5. November 1493 geboren. Sein Vater, ein ehrsamer Schneider, gab ihm eine sorgfältige Erziehung und hielt ihn zu allem Guten und Löblichen an. Da er aber nicht mit irdischen Glücksgütern gesegnet war, so mußte der Sohn seiner Neigung zum Studium ent-

sagen und das Schuhmacherhandwerk erlernen. Doch auch bei dem Leisten beschäftigte sich derselbe noch mit den Büchern, hauptsächlich aber mit der Poesie, worin er an dem Leinweber Leonhard Nunnenbeck einen wackern und gefälligen Lehrer fand. Nachdem Hans Sachs seine Lehrjahre als Schuhmacher ausgestanden, begab er sich auf die Wanderschaft, bereiste den größten Theil von Deutschland, besuchte überall die Singschulen und bildete sich nach und nach zu einem tüchtigen Meister in der edlen Sangkunst aus. Im Jahre 1519 kehrte er nach Nürnberg zurück, ließ sich daselbst nieder und verehelichte sich mit einem ihm gewogenen Mädchen, Kunigunde Kreuzer aus Wendelstein. Sein Handwerk treibend und sich nebenbei eifrig der Dichtkunst befleißigend, lebte er ein langes und glückliches Leben.

Obgleich Hans Sachs im päpstlichen Irrthum geboren und erzogen war, so wandte er sich doch der evangelischen Lehrmeinung sehr zeitig zu. Sein heller Verstand machte ihn fähig, die Streitigkeiten der Geistlichen zu prüfen. Die Nachrichten nun, die er von Wittenberg erhielt, reizten seine Neugierde, die Schriften, die in der wichtigen Sache der Religion gewechselt wurden, zu sehen, zu lesen und zu besitzen. Diese Schriften aber erweckten in ihm eine herzliche Zuneigung sowohl für den Reformator, als für die Reformation. Einmal zur Erkenntniß gelangt, suchte er nun auch die neue Lehre durch Wort und Schrift unter seinen Mitbürgern auszubreiten. Er schrieb ernste und launige Gedichte, Opern, Trauerspiele, Lustspiele, Kirchengesänge und Dialoge. In allen diesen Geistesprodukten nahm er den Katholicismus arg mit und pries und erhob dagegen Luther und sein Werk. Sein Streben war nicht erfolglos. Da er in einem großen Rufe als Meistersänger stand und in den Erzeugnissen seiner Feder ein sehr populärer Ton herrschte, so ward Alles, was von ihm ausging, von dem Volke mit großer Begierde gelesen. Viele Städte, unter ihnen Nürnberg, wurden vorzüglich durch Hans Sachs' Schriften bewogen, sich für das Lutherthum kräftig zu erklären. So trug



Hans Sachs.

der seltene Schuster wesentlich zur Förderung der deutschen Kirchenverbesserung bei. Darum schätzten ihn auch Luther, Melanchthon und alle Koryphäen der Reformation außerordentlich hoch.

Ueber Hans Sachsen's dichterischen Werth spricht sich sein Landsmann Will folgender Maßen aus: „Was den Ruhm „dieses Mannes anbetrifft, so ist es unbillig, wenn einige Neuerer „an ihm zum Ritter werden wollen. Es ist wahr, daß er „nach unserm jetzigen Geschmacke rauh und kaum ohne Lachen „zu lesen ist. Allein deswegen kann er doch ein vortrefflicher „Poet seiner Zeit gewesen sein. Er war in der That Sutor „ultra crepidam [1]) und er bringt unserm Nürnberg gewiß „keine Schande, indem ganz Deutschland keinen Dichter seines „Gleichen damaliger Zeit aufzuweisen hat. Wenigstens findet „sich Niemand, der zu seiner Zeit so viel gedichtet und in so

[1]) Ein Schuster, der über seinen Leisten hinaus strebte.

„verschiedenen Werken des Geschmackes gearbeitet hat. Er „lieferte Uebersetzungen, Fabeln, Trauerspiele, Lieder, schrieb „auch in Prosa und in Religionssachen und muß dabei ein „wohlbelesener und in der heiligen Schrift und Geschichte wohl= „erfahrener Mann gewesen sein. Die Hochachtung, die er in „seinem Leben unter Hohen und Niederen und selbst unter den „Gelehrten hatte, war ungemein groß. Einige Stellen in seinen „Büchern, die man heutzutage Grobheiten und Unfläthereien „heißen würde, muß man auf Rechnung der platten und noch „sehr rauhen Sitten jener Zeit schreiben."

Doch genug von ihm, der seinen Platz in der Welt so würdig ausfüllte. Seine mannigfachen Verdienste sichern ihm ein bleibendes Andenken in den Herzen aller Deutschen und eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte nicht bloß der deutschen Dichtkunst, sondern überhaupt in der deutschen Culturgeschichte.

Schließlich müssen wir noch des letzten Standes gedenken, des Bauernstandes. Dieser Stand war zu jener Zeit ein elender und verachteter. Zu ihm wurden alle diejenigen Personen gerechnet, welche weder zum ritterbürtigen Adel noch zu den Bürgern und Einwohnern der Städte gehörten. Er seufzte unter mancherlei Lasten und in den meisten Gegenden Deutschlands befand er sich noch in den strengsten Fesseln der Leibeigenschaft. Kein Wunder daher, daß unter seinen Mitgliedern Unzufriedenheit und Mißbehagen heimisch wurden und dumpfer Groll in den Gemüthern aufkeimte. Derselbe hatte sich bereits vor Luthers's Auftreten in einzelnen Aufständen, welche indeß von der Gewalt bald wieder unterdrückt worden waren, Luft gemacht. Als nun Luther auf der Bühne der Welt erschien, flog seine Lehre wie ein Lauffeuer durch die Dörfer. Aber bei den daselbst herrschenden unklaren Begriffen über religiöse Freiheit erblickten die Bauern in dem Kirchenreformator zugleich den Schöpfer der bürgerlichen oder politischen Freiheit. Sie glaubten, daß er gekommen sei, um das harte Joch ihrer Dienstbarkeit zu zerbrechen, sie aus dem schmachvollen Zustande ihrer Herabwürdigung zu reißen und eine allgemeine Gleichheit

der Stände herbeizuführen. Mit einem Worte, sie erwarteten das von dem einzigen Manne, was nur durch die langsam wirkende Macht der Zeit geschehen konnte. Was demnach der ganzen übrigen Welt zum Segen und Heile gereichte, das gereichte ihnen zum Verderben; die Fackel des Lichtes wurde für sie zur Brandfackel. In den Dörfern gährte und tobte es, Aufruhrprediger schlichen von Hütte zu Hütte, und die armen, verblendeten Landleute liehen den Verführern, die von Freiheit, Gleichheit und Gütergemeinschaft schwatzten, nur gar zu gern ihr Ohr. Daher fiel es denn später der revolutionären Beredsamkeit eines Karlstadt, Münzer und Anderer keineswegs schwer, die also Vorbereiteten zu unseligem Beginnen zu verleiten und die Wogen der Empörung über Stadt und Land zu ergießen.

Zweites Capitel.

Der Reichstag zu Worms.

1521.

Richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit wieder auf Luther's Feinde, nachdem wir im vorigen Capitel seine Freunde kennen gelernt haben.

Papst Leo X. wußte, als er die für ihn so unangenehme Erfahrung gemacht hatte, daß seine Bannbulle nur ein leuchtender, aber kein glühender Blitz gewesen sei, kein kräftigeres Mittel zu erdenken, um den ihm so gefährlichen Fortgang der Reformation zu hindern, als wenn er den Beistand der weltlichen Gewalt gegen den kecken Mönch aufrief. Zu dem Ende sandte er zwei seiner schlauesten Vertrauten, die Cardinäle Marino Caraccioli und Hieronymus Aleander, als päpstliche Nuntien nach Deutschland. Der öffentliche Auftrag derselben war, der Krönung zu Aachen und dem

ersten Reichstage, den das neuerwählte Reichsoberhaupt abhalten würde, beizuwohnen; ihre geheimen Instruktionen aber lauteten dahin, Alles aufzubieten, um die beiden mächtigsten Fürsten Deutschlands, den Kaiser Karl und den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, für die Sache des Papstes zu gewinnen und gegen Luther einzunehmen.

Die beiden Nuntien kamen in Deutschland an und gingen auch alsobald an Vollführung ihres Geschäftes. Mit dem Kurfürsten beschlossen sie anzufangen, denn sie sahen wohl ein, daß von dieser Seite her ihnen vor der Hand noch am meisten im Wege stehe, und folgerten ganz richtig, daß, wenn erst Friedrich der Weise für den Papst günstig gestimmt werden könne, dann das ganze Spiel mit dem Mönche sich viel leichter machen werde. Als gescheidte Leute hüteten sie sich aber sehr, mit der Thüre in's Haus zu fallen. Während der Kaiserkrönung zu Aachen erwähnten sie daher Luther's mit keiner Silbe, sondern begnügten sich, den Kurfürsten der Gnade des heiligen Vaters zu versichern und ihm einige Schmeicheleien zu sagen. Erst in Köln, wohin sich der Kaiser nach der Krönung mit dem Hofe begeben hatte, rückten sie mit ihrem Anliegen deutlicher heraus. Es kam hier zu förmlichen Verhandlungen. Die Nuntien verlangten vom Kurfürsten, daß er nicht nur die päpstliche Bannbulle vollziehen und Dr. Luther's Bücher verbrennen lassen, sondern auch ihn selbst strafen oder doch gefangen nehmen und nach Rom schicken solle. Sie fanden indeß ihren Mann nicht so geschmeidig, als sie sich ihn vorgestellt hatten. Der weise Friedrich erklärte zuerst, er wolle in diesen Sachen sich Bedenken nehmen, und ließ hernach am vierten November 1520 in Gegenwart der Bischöfe von Trient und Triest durch Etliche seiner Räthe auf Lateinisch den Nuntien folgende Antwort geben:

„Seine Kurfürstl. Gnaden hätten sich in keine Wege eines solchen Ansinnes versehen. Sie hätten sich, Gottlob, von jeher, ohne Ruhm zu melden, beflissen, nach Art ihrer hochlöblichen Vorfahren und Eltern sich als einen frommen, christlichen Kur-

fürsten und gehorsamen Sohn der heiligen, christlichen Kirche zu halten. Sie vermerkten indeß aus den übergebenen Briefen, daß der Dr. Eck während der Abwesenheit seiner Kurfürstlichen Gnaden sich, der päpstlichen Bulle zuwider, unterstanden habe, auch andere Personen außer Luther zu nennen und zu beschweren. Seine Kurfürstl. Gnaden wüßten ferner recht gut, was während ihrer Abwesenheit durch Dr. Martinus und ihre Unterthanen auf jene beschwerliche Handlung vorgenommen worden sei, also daß sich leicht hätte zutragen können, daß eine merkliche Anzahl Volks von Gelehrten und Ungelehrten, Geistlichen und Weltlichen der Sache und der Appellation des Dr. Martinus anhängig geworden wäre. Was nun den Antheil Seiner Kurfürstl. Gnaden an der Sache des Dr. Martinus betrifft, so hätten selbige wieder früher etwas damit zu thun gehabt, noch auch jetzt etwas damit zu thun. Sollte übrigens Dr. Martinus etwas Unbilliges wider päpstliche Heiligkeit geschrieben und vorgenommen oder auch sonst etwas Anderes als einem christlichen Manne zieme, gelehrt, gepredigt oder geschrieben haben, so hätten seine Kurfürstl. Gnaden gar keinen Gefallen daran." Nachdem hierauf die Verhandlungen mit Cajetan und Miltitz angeführt wurden, um zu beweisen, daß der Kurfürst das Seinige gethan habe, hieß es weiter: „Seine Kurfürstl. Gnaden wären auch wahrhaftig weder von kaiserlicher Majestät, noch sonst Jemanden genugsam berichtet worden, daß Dr. Martini Lehre, Schriften und Predigten dermaßen überwunden seien, daß sie verbrannt zu werden verdienten. Es sei daher dies geschwinde Verfahren einzustellen und die Sache dahin zu richten, daß Dr. Martinus vor gleiche, gelehrte, fromme und unverdächtige Richter, auf ein frei, sicher, genugsam Geleit, an gelegene, ungefährliche Oerter zur Verhörung kommen möge, und daß, so lange er nicht verhört und überwiesen sei, auch seine Bücher nicht verbrannt werden dürften."

Nach dieser unzweideutigen Erklärung wagten die beiden Nuntien nicht weiter in den Kurfürsten zu dringen. Sie brachen ihre Verhandlungen ab und setzten nun ihre ganze Hoffnung

auf den Kaiser. Aber während sie damit umgingen, denselben in ihr Interesse zu ziehen, suchten sie zu gleicher Zeit einen geistigen Streiter gegen Luther aufzubieten und wandten sich deßhalb an den eben in Köln anwesenden, hochgefeierten Erasmus von Rotterdam. Allein auch diese Werbung mißlang. Erasmus war viel zu schlau, um nicht einzusehen, daß er durch einen unzeitigen Angriff auf die Sache der Aufklärung seinen ganzen wohl erworbenen Ruhm auf's Spiel setzen würde. Er blieb daher taub gegen die Versprechungen der Nuntien, so lockend dieselben auch klingen mochten. Eben so wenig gelang es den Mönchen zu Löwen, ihn zum Schreiben wider Luther zu bewegen. In dem Briefe, den er deßhalb an Letztere richtete, entschuldigte er sich weitläufig unter Anderm damit: „Es sei nicht rathsam, sich einen Mann, der keine stumpfen Zähne habe, sondern, wie seine Bücher zeigten, wegen seiner Heftigkeit sehr zu fürchten sei, auf den Hals zu laden und so vieler Fürsten und Gelehrten Unwillen sich aufzubürden.“ Aber nicht nur unternahm Erasmus jetzt noch nichts gegen Luther, sondern er sprach sich auch, als er von dem Kurfürsten von Sachsen um sein Urtheil über ihn befragt wurde, sehr günstig für ihn aus, wie schon im vorigen Bande erzählt worden ist.

Mit dem Kaiser glückte es zwar den Nuntien etwas besser als mit Friedrich dem Weisen und Erasmus, aber doch nicht ganz so, wie sie es wünschten. Der junge Monarch wollte es nämlich weder mit dem Papste, dessen Hülfe er in dem nahe bevorstehenden Kriege gegen den König von Frankreich bedurfte, noch mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem er die Kaiserkrone verdankte und gegen den er überhaupt eine tiefe Hochachtung hegte, verderben. So bereitwillig er sich daher zeigte, Luther zum Verhör zu ziehen, so wenig war er doch gesonnen, ihn dem Papste geradehin preiszugeben. In dieser Verlegenheit beschloß er, einen Mittelweg einzuschlagen und den kühnen Mönch auf den nächsten Reichstag zu fordern. Vor den Ständen des deutschen Reichs, nicht vor einem päpstlichen Gerichte sollte der deutsche Reformator Rechenschaft geben von

seinen Lehren und Handlungen. Höchlich erfreut, ein so treffliches Auskunftsmittel gefunden zu haben, meldete der Kaiser sogleich seinen Entschluß dem Kurfürsten von Sachsen und ersuchte ihn, dafür zu sorgen, daß Luther auf dem Reichstage erscheine. Dem Kurfürsten war solches anfangs nicht eben angenehm, indem er für seinen Schützling Gefahr von dieser Reise besorgte. Bald aber erkannte er an dem heftigen Unwillen der hierarchischen Partei und an dem eifrigen Bestreben derselben, den Kaiser anderen Sinnes zu machen, daß Luther's Erscheinen auf dem Reichstage der guten Sache nicht schaden, wohl aber nützen werde, und nun drang er selbst mit großer Bestimmtheit auf dessen Vorladung nach Worms.

Es war zu Ende des Jahres 1520, als der Reichstag zusammentrat. Kraft der goldenen Bulle hätte er eigentlich zu Nürnberg gehalten werden sollen, aber wegen der daselbst befürchteten Pest war er nach Worms verlegt worden. Zahlreicher und glänzender war seit langer Zeit keine Versammlung der deutschen Stände gewesen. Die Gegenstände, über die verhandelt werden sollte, betrafen das neu einzurichtende Reichsregiment, das Kammergericht, den Landfrieden, den Römerzug und die Türkenhülfe, doch traten diese Geschäfte gegen die große kirchliche Angelegenheit, von der alle Gemüter erfüllt waren, in den Hintergrund.

So schien denn endlich der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo in der Sache der Glaubensfreiheit entscheidende Schritte gethan werden und die weltlichen Mächte kräftiger einschreiten sollten. Aber eben dieses Einschreiten der weltlichen Macht erweckte den bitteren Unmuth der geistlichen Herren. Die Nuntien und ihr Anhang erklärten laut, daß es Niemanden zustehe, in geistlichen Sachen zu richten, als dem Papste, und daß, was von diesem einmal verdammt worden sei, nicht erst noch einer neuen Untersuchung unterworfen werden könne. Um diesen Behauptungen mehr Gewicht zu geben, auch die etwas schwache Wirkung der ersten Bannbulle möglichst zu verstärken, erschien



Erasmus von Rotterdam.

am 3. Januar 1521 noch eine zweite, in die auch die erstere wörtlich wieder aufgenommen war.

In der ersten Bulle war Luther nur bedingungsweise in den Bann gethan worden. Derselbe sollte ihn nämlich nur dann treffen, wenn er bis zu dem festgesetzten Termine nicht widerrufen würde. In der zweiten Bulle aber erfolgte der unbedingte Bann. Es wurde darin gesagt, daß allerdings Einige, welche Luther's Irrthümern gefolgt wären, nach Erscheinung der Verdammungsbulle die Ketzerei abgeschworen und sich zum wahren katholischen Glauben gewendet, auch Gnade und Vergebung erlangt hätten, daß aber Luther selbst nicht nur nicht widerrufen, sondern auch Andere von großem Ansehen und Würden in seine Sache hineingezogen hätte. Die neue Bulle thue daher ihn und alle ihm noch treugebliebenen Anhänger in den Bann und erkläre sie für verdammte und verfluchte Leute, die des ewigen Fluches und Interdiktes schuldig, des Verbrechens der Majestätsbeleidigung theilhaftig und aller Ehren, Würden

und Güter auf immer verlustig seien. Aller Orten nun, wo diese furchtbare Ketzerei sich eingenistet, möchten alle Priester binnen drei Tagen Luther und seinen Anhang für Ketzer, Verbannte und Verfluchte erklären und an Sonn- und Festtagen, wenn das Volk zum Gottesdienste stärker zusammenkomme, mit der Kreuzesfahne, Läutung der Glocken, Anzündung und Wiederauslöschung der Kerzen, auch Hinwerfung derselben auf die Erde und andern bei dergleichen Handlungen üblichen Ceremonien den Bann publiciren und unerschrocken gegen die Ketzer predigen. Die Erzbischöfe, Bischöfe und andere Prälaten aber möchten sich zu einer Mauer aufwerfen und nicht schweigen, wie stumme Hunde, die nicht bellen könnten, sondern unaufhörlich schreien. Die Vorsteher der Pfarrkirchen und Mönchsorden endlich möchten, da sie von Gott zu Wolken verordnet wären, jetzt stärker als sonst den geistlichen Regen auf das Volk herabträufeln. Denn es stehe geschrieben, daß die völlige Liebe die Furcht austreibe. Weil es aber schwer fallen dürfte, den erlassenen Bannbrief in Martini und seines Gleichen Hände zu bringen, indem ihre Gönner zu mächtig seien, so solle derselbe nur an die Thür einer oder zweier Domkirchen in Deutschland angeschlagen werden, und weil es eben so schwer sein dürfte, das Original der Bulle in alle Orte, wo sie nöthig, hinzubringen, so sollten Abschriften von Prälaten, mit dem Siegel derselben oder dem eines Nuntius versehen, eben so gut sein, als jene.

So leidenschaftlich diese Bulle abgefaßt war, so gering war ihre Wirkung. Man findet in der That nicht, daß man irgendwo sonderliche Notiz davon genommen hätte, oder daß sie in Sachsen publicirt worden wäre. Luther's Wort hatte die Kraft des Bannes gebrochen; solche Blitze zündeten nicht mehr. Jeder Vernünftige erkannte dies, nur nicht die mit unbegreiflicher Blindheit geschlagenen Satelliten des römischen Stuhles. Aleander und Caraccioli, die mehrerwähnten päpstlichen Nuntien, zweifelten durchaus nicht an dem gewaltigen Eindruck, den die Bulle hervorbringen würde, und suchten nun denselben ihrerseits durch Intriguen und Bestechungen, zu welchem Behufe

ihnen reichliche Wechsel von Rom angewiesen worden waren, so sehr als möglich zu verstärken. Vorzüglich thätig zeigte sich Hieronymus Aleander. Derselbe trat am 13. Februar 1521 in öffentlicher Reichsversammlung auf und hielt eine Rede, welche gegen drei Stunden dauerte und den Zweck hatte, Luther zu verdächtigen, dessen Vorladung zu hintertreiben, die Inkompetenz des Reichstages als geistlichen Gerichtshofes nachzuweisen und so alle weiteren Verhandlungen der Stände über Luther abzuschneiden. Aleander war nicht ohne natürliche Beredsamkeit. Zudem hatte er sich thätig vorbereitet, auch um der Sache ein Ansehen zu geben, das authentische Exemplar der päpstlichen Bulle zu sich gesteckt. Diese wichtige Schrift nun zog er während der Oration aus der Tasche, und sie war es eigentlich, worüber er predigte oder Variationen machte. Bei alledem erlangte er nur mäßigen Beifall und zwar nur von den am bigottesten gesinnten Ständen des Reichs.

Der Kurfürst von Sachsen hatte der Rede gar nicht beigewohnt, weil er aus guten Gründen unpäßlich geworden war. Er hatte indeß einige seiner Räthe hingeschickt, welche denn auch den Inhalt derselben zu Papier nahmen und ihrem Herrn überbrachten. Aus derselben ist folgendes zu merken.

„Es hätten," ließ sich der Nuntius vernehmen, „Einige, wie er zu Antwerpen gehört, die Publikation der Bulle verweigert, weil sie dieselbe für falsch gehalten. Diese Meinung wäre aber irrig. Denn hier sei das Original. Auch habe der Bischof von Lüttich, der doch ein hochgelehrter und in diesen Sachen erfahrener Mann sei, die päpstliche Verordnung in seinem Bisthume exequirt. Von dem Erzbischofe zu Köln sei ebenfalls die Verbrennung der lutherischen Schriften ohne Schwierigkeit zu erlangen gewesen. Selbst der Kurfürst Friedrich von Sachsen habe gestehen müssen, das Beste wäre, zu thun was die Bulle erheische. Trotzdem sprächen die Leute, der Bücherbrand sei ohne des Kaisers Wissen und Willen geschehen, und Luther habe sogar geschrieben, die päpstlichen Legaten hätten selbigen nur durch Geld zuwege

gebracht. Er berufe sich aber auf kaiserliche Majestät und dero Kanzler, ob sie etwas von ihm empfangen hätten. So starke Wechsel habe er gar nicht mitgebracht, daß er davon dergleichen Geschenke machen könne. Die Versammlung möge nur einige Artikel Luther's anhören und sie werde gewiß bekennen, daß ihretwegen nicht einer, sondern hunderttausend Ketzer verbrannt zu werden verdienten."

Hierauf las er einige Artikel Luther's vor und fuhr dann fort: „Luther sei theilhaftig der Ketzereien des Wicliffe und Huß. Diese Letzteren hätten gotteslästerlicher Weise gelehrt, der Leib Christi sei nicht wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig im Abendmahl und ein Christ brauche der Obrigkeit nicht zu gehorchen. Dasselbe lehre nun auch Luther in seinem Buche von der Freiheit eines Christenmenschen. Ja, er leugne sogar das Fegfeuer und sündige also gegen die unterirdischen Geister, während doch das Fegfeuer auf dem Concil zu Florenz in Gegenwart des Kaisers von Konstantinopel festgesetzt worden sei, auf demselben Concil, wo man zugleich bestimmt habe, daß der Papst das Haupt der ganzen christlichen Kirche sei."

Mit diesen Worten zog er, um für seine Angabe einen recht augenfälligen Beweis zu liefern, die vom Papste auf jenem Concil erlassene Bulle, die er wohlweislich mitgebracht, hervor und legte sie vor dem Throne des Kaisers nieder. Darauf hob der Erzbischof von Mainz dieselbe auf und überreichte sie dem Erzbischofe von Köln und Trier. Dieser empfing sie mit einer gewissen Feierlichkeit und zeigte sie sodann herum.

Aleander sprach nun weiter:

Daß einige griechische Bischöfe mit dem römischen Stuhle in Streit gerathen wären, habe gar nichts zu sagen; denn ganz Griechenland habe ja doch den Papst als das alleinige Oberhaupt der Kirche anerkannt. Um aber wieder auf Luther zurückzukommen, so habe derselbe, wie durch Verläugnung des Fegfeuers gegen die unterirdischen, so auch gegen die überir-

dischen Geister gesündigt, indem er geschrieben: Wenn auch ein Engel vom Himmel käme, der etwas Anders lehren wollte, so wollte er's doch nicht glauben. Diese Worte des Paulus ziemten Luther gar nicht. Ferner habe sich derselbe auf's Aergste versündigt an der Klerisei, da er in seinem Buche von der babylonischen Gefangenschaft alle Christen für Priester ausgegeben. Dieses Buch sei zu Straßburg wieder aufgelegt worden. Auf dem Titelblatt wären zwei einander beißende Hunde zu schauen, zum Zeichen, wie Klerus und Laien sich bissen. Luther verwarf auch alle Klosterorden, und zu Wittenberg lese man über den Amadis und Lucian, welcher die heidnischen Ceremonien verlache, damit die Leute zu gleicher Verachtung der christlichen Ceremonien gebracht würden. Luther habe sogar in einem seiner Briefe gerathen, man solle die Hände in der Priester Blut waschen. Er versündige sich auch an den Heiligen, besonders an dem heiligen Dionysius, dessen (unächtes) Buch von der himmlischen Hierarchie er in der Schrift „von dem babylonischen Gefängniß" verachte. Auch an der Welt versündige er sich, weil er verbiete, Jemanden mit der Todesstrafe zu belegen, der nicht eine Todsünde begangen habe. Dies sei höchst verwegen. Wider die Concilia sündige er, namentlich gegen das zu Kostnitz, welches er sogar einen Teufelspfuhl genannt. Des Artikels vom Ablaß und dessen vom freien Willen gedenke er wenig.

Nach diesem drückte er seine Verwunderung darüber aus, „daß es immer noch Leute genug gäbe, welche behaupteten, Luther predige die evangelische Wahrheit nach der heiligen Schrift, während er diese doch ganz anders als die Väter und die Kirche auslege. Was sein Leben betreffe, so wolle er ihm zwar darüber keine Vorwürfe machen; allein der heilige Hieronymus habe bemerkt, daß die Ketzer die größten Heuchler seien. Wenn er wirklich fromm wäre, so würde er wohl nicht begehren, gescheuter zu sein, als die Väter und die Kirche."

Auf den Einwurf, daß Luther's Bücher wohl deshalb mit dem Feuertode zu verschonen wären, weil viel Gutes darinnen

stände, antwortete er, daß man dies durchaus nicht statuiren könne. Dabei berief er sich auf das Beispiel des Origines, der auch weder verhört, noch zur Zeit, da er gelebt, verdammt worden sei und dessen Bücher doch später verbrannt worden wären. Hierauf widersetzte er sich kräftig der Ansicht, man müsse Luther mit freiem Geleit kommen lassen und hören.

„Dies wäre gar nicht nöthig,“ sagte er, „Luther werde sich von Niemanden, selbst von einem Engel im Himmel nicht, weisen lassen. Er sei ja schon vom Papste mit Verheißung sichern Geleits citirt worden und nicht erschienen, sondern habe an ein Concilium appellirt. Demnach bitte er kaiserliche Majestät, sie wolle sich selbst solchen Schimpf nicht anthun. Die Sache gehöre gar nicht vor sie. Der Ketzer Eutiches sei auch vom Kaiser Konstantinus an den Papst verwiesen worden. Den Laien gebühre durchaus nicht, darüber zu urtheilen. Ja, die Geistlichen selbst dürfen ohne Erlaubniß des Papstes sich nicht mit Ketzern in's Disputiren einlassen, weshalb auch der heilige Hieronymus mit Johann von Jerusalem sich einzulassen geweigert. Auch wolle ja Luther des Papstes Urtheil nicht annehmen. Man müsse daher nur dahin trachten, daß die Ketzerei nicht weiter um sich greife und daß nicht Juden, Türken und Heiden sagen könnten, die Christen disputirten über ihren Glauben und gerade die Deutschen, die man doch vor Andern für fromm halte. Er bitte also, daß man durch ein öffentliches Edikt die Verbrennung der Bücher Luther's anbefehle und sie fernerhin aufzulegen und zu verkaufen verbiete. Wenn das nicht geschähe, so würden der Kaiser und die Bischöfe von Mainz, Köln und Lüttich nur Schimpf davon haben, weil sie diese Bücher bereits hätten verbrennen lassen.“

Endlich beklagte er sich, daß ihn Luther für einen Juden ausgegeben habe. „Lieber Gott!“ — rief er aus — „Wie „viel rechtschaffene Leute gibt es, welche mich und mein Ge„schlecht kennen, wie ich mich denn in Wahrheit rühmen kann, „daß meine Voreltern Markgrafen von Istrien gewesen sind.

„Daß ich aber meine Eltern in Armuth verlassen [1]), ist dem Schick„sal zuzuschreiben. Ich hab mich meines Geschlechtes wegen „so glänzend legitimirt, daß ich Domherr zu Lüttich geworden „bin. Dies wäre nicht geschehen, wo ich nicht aus einem hohen „und ansehnlichen Geschlecht herstamme. Wenn ich aber auch „ein getaufter Jude wäre, so wäre ich deswegen immer nicht „zu verwerfen, da ja Christus und die Apostel selbst Juden „waren.“

Nicht eben wohl der Kraft und Beredsamkeit dieser Rede Aleanders, als seiner übrigen Betriebsamkeit ist es beizumessen, was der Kaiser hierauf unternahm. Am 7. März erließ er ein Mandat, des Inhalts, daß alle Bücher Luther's den Obrigkeiten eingehändigt, von diesen geprüft und, wenn sie für schädlich befunden würden, verbrannt werden sollten. Hierauf dankten die Stände für die gute Meinung des Kaisers, remonstrirten aber zugleich, daß von Publicirung dieses Befehls nur geringer Nutzen zu hoffen sein werde, denn Luther's Lehre sei bereits durch ganz Deutschland ausgebreitet und habe vielerlei Gedanken und Bedenken erweckt, denen nicht abzuhelfen, wo er nicht gehört werde. Sie riethen demnach, daß man ihn mit sichern Geleit berufe und frage: ob er widerrufen wolle oder nicht? In letzterem Falle wollten sie dann dem Kaiser in Vollziehung seines Befehls mit aller Macht beistehen. Sie knüpften daran zugleich noch die Bitte, der Kaiser möchte es dahin bringen, daß den Mißbräuchen, womit der römische Stuhl der deutschen Nation beschwerlich falle, abgeholfen würde. Und der Kaiser genehmigte diesen Rath unter der Bedingung, daß die Beschwerden gegen den römischen Stuhl namhaft gemacht werden sollten. Inzwischen wurde ein gelinderes Mandat des Kaisers, welches die Schriften Luther's blos auszuliefern, nicht aber zu verbrennen gebot, bekannt gemacht und auch nachher zu Worms angeschlagen.

---

[1]) Aleander's Vater soll seines Gewerbes ein Schuhmacher gewesen sein.

Also erfolgte denn schon auf diesem Reichstage zu Worms die Uebergabe jener „Beschwerden deutscher Nation," welche zusammen einhundert und eine ausmachen und von einem dazu bestellten Ausschuß, wobei auch geistliche Deputirte waren, zusammengestellt und zum Druck besorgt wurden. Es sind dieselben meist gegen die greulichen Erpressungen und Willkürlichkeiten des römischen Hofes gerichtet, ingleichen gegen die Eingriffe der Klerisei in die weltliche Gerichtsbarkeit, stellen aber zugleich den erbärmlichen Zustand jener Zeiten sehr nachdrücklich vor die Augen.

So ist z. B. eine der Beschwerden unter andern diese: „Item, es werden die Pfründen deutscher Nation zu Rom „etwan Büchsenmeistern, Falknern, Pfistern, Eseltreibern, „Stallknechten, Trabanten und anderen ungelehrten und un„geschickten Personen verliehen, und zu Zeiten denen, die „nicht deutsches Gezüng sind. Daraus erwächst, daß sie ihre „Pfründen nicht selbst versehen, sondern andern überlassen, „die sich mit Wenigem begnügen und viel von ihnen Absenz „nehmen, dadurch die armen Laien jedes Orts sammt Mangel „geistlicher Vorsehung auch in zeitlichen Händeln von ihren „Pfarrherren alles Trostes beraubt sind und also eine jähr„liche Güldt den welschen Personen aus deutschen Landen ge„reicht wird, davon in Ewigkeit deutscher Nation nichts wie„der zukommt, auch kein Druck erzeugt wird. Wäre billig, „daß allein gebornen Deutschen die Pfründen deutscher Na„tion verliehen würden und dieselben auch residirten."

Ferner: „Es wird auch für hoch beschwerlich geachtet, daß „päpstliche Heiligkeit täglich so viel Indulgenz und Ablaß in „deutsche Nation schickt, dadurch die armen Einfältigen ver„führt und durch Behendigkeit um ihre Baarschaft bethört „werden. Denn so päpstliche Heiligkeit Nuntius und Bot„schaft in etliche Lande ausschickt, so giebt sie ihnen Ablaß, „um davon Zubuße an ihrer Zehrung zu erlangen, Praß „zu halten oder für ihren Dienst Geld zu empfahen. Etwan „wird auch der Ablaß zu Rom um Gold und Geld gekauft,

„in Hoffnung, größeren Gewinn davon zu erlangen, wie „die Handthierer thun. Darzu muß man vorher den Bi„schöfen und etlichen Welschen, so die Sache fördern können, „auch ein Theil davon geben, welches alles nachfolgends von den „armen Einfältigen mit Listigkeit wieder abgeschätzt wird.“

Bevor die Beschwerden noch mehr in's Einzelne gehen, lautet die achtundzwanzigste, mit der Ueberschrift: „Wie sehr es noth wäre, eine Reformation zu machen“, folgendermaßen: „Dieweil denn viel Verdammniß der armen christgläubigen „Seelen erwächst, auch deutsche Nation an Geld hoch und „schwerlich erschöpft wird, aus Aergerniß, so man bei dem „geistlichen höchsten Haupt täglich siehet: so achtet man von„nöthen, daß derohalben eine Besserung und gemeine Refor„mation geschehe, weiterem Unrath und Verderben unserer „Nation fürzukommen. Darum wir Alle mit höchstem Fleiß „Ew. Kaiserliche Majestät auf's Unterthänigste bitten, dieselbige „zu fördern und gnädigliche Hülfe fürzunehmen.“

Die Uebergabe dieser Artikel war für Luther ein Triumph. Zu eben dieser Zeit also, wo über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit seiner Sache ein höchstes Urtheil gefällt werden sollte, wurde von der gesammten deutschen Nation die Nothwendigkeit einer Reformation anerkannt und deutlich ausgesprochen. Konnte Luther's Streben schöner gerechtfertigt werden als durch diese Manifestation der öffentlichen Meinung? Damit wurde ja eben der klarste Beweis geliefert, daß er Alles, was er bis jetzt gegen die Mißbräuche der Hierarchie gesagt, aus dem Herzen des Volkes gesprochen habe, daß er nicht gegen geträumte Uebel Krieg führe, sondern daß die Uebel, die er gerügt, wirklich vorhanden seien und von Millionen aus dem Volke mitgefühlt würden.

Noch überzeugender ging dies aber daraus hervor, daß sogar der Herzog Georg von Sachsen, bekanntlich ein erklärter Gegner der lutherischen Reformation, auf dem Reichstage mit zwölf Beschwerden gegen den römischen Stuhl hervortrat. Dieselben erstreckten sich zwar zunächst nur auf die Kirchendisciplin,

hingen aber doch so sichtbar und innig mit der Lehre selbst zusammen, daß sie ohne Verbesserung von dieser auch keine für jene denken ließ. Der Herzog beklagte sich darin, daß die armen Christen durch eine Menge kirchlicher Mißbräuche geplündert, verführt und geärgert würden, und ließ sich namentlich sehr hart über den Ablaß und das anstößige Leben der Geistlichen aus. „Die größte Verdammniß der armen Seelen“ — lautete der zwölfte Punkt, — „kommt von dem Aergerniß her, „so die Klerisei giebt. Dahero nöthig ist, eine allgemeine Re„formation anzustellen, welche nicht füglicher als in einem „allgemeinen Concilio zu erhalten. Darum bitten wir Alle „mit geziemender Unterthänigkeit, Selbiges mit höchstem Fleiß „zu befördern.“

Wenn Solches von einem dem Katholicismus so ergebenen Anhänger, wie dem Herzoge Georg, gesagt wurde, so konnte man leicht schließen, daß das Verlangen nach einer Reformation nicht blos in einzelnen Köpfen spuke, sondern allgemein in Deutschland sei. Aber päpstlicher Seite war man, wie gesagt, blind. Man wollte nichts merken und merkte daher auch nichts. Die in Worms anwesenden Nuntien thaten gar nicht, als ob es Mißbräuche in der Kirche gäbe, sprachen von den Forderungen der Zeit nur mit der größten Gleichgültigkeit und behandelten die von Luther in Anregung gebrachten, wichtigen Fragen nicht anders, als wären sie die unreifen Ausgeburten eines krankhaften Geistes. Dem Kaiser schilderten sie Luther als einen Ketzer, Rebellen und Unruhestifter und behaupteten beständig, daß es diesem Menschen viel zu viel Bedeutung geben heiße, wenn man ihn nach Worms beriefe. Wirklich gelang es ihnen, Karl auf einige Zeit ihrer Ansicht geneigt zu machen, so daß derselbe ein Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen erließ, des Inhalts, daß er Luther, falls er sich des Widerrufs weigere, gar zu Hause lassen, falls er sich aber dazu verstehe, doch nur bis Frankfurt am Main reisen lassen solle, denn ihm sei jetzt erst die ganze Wichtigkeit und Bedeutung des päpstlichen Bannes erklärt worden, und so halte er es mit seinem Gewissen

nicht für vereinbar, den einmal unwiderruflich Verdammten nochmals zu verhören. Allein dieser Sieg der Päpstlichen war nur von kurzer Dauer. Karl V. hatte noch nicht die Festigkeit seiner späteren Jahre gewonnen. Er schwankte noch hin und her zwischen den Wünschen der einander widerstrebenden Parteien. Und so wurde es dem Kurfürsten leicht, ihn wieder zu seinem früheren Entschlusse zurückzuführen.

Als die Nuntien sahen, daß sie Luther's Vorladung nicht hintertreiben konnten, suchten sie ihm wenigstens das „freie Geleit" zu verkümmern. Es wäre vollkommen hinlänglich, sagten sie, wenn er auf das Gebot seines Landesherrn, des Kurfürsten von Sachsen, erschiene; des kaiserlichen Geleites bedürfe er nicht. Dadurch dachten sie entweder Luther abzuschrecken, oder ihn, wenn er käme, mit desto leichterer Mühe aufheben zu können. Allein Friedrich der Weise ließ sich nicht auf diesen Antrag ein, worauf sich denn der Kaiser genöthigt sah, selbst den Geleitsbrief zu erlassen. Nach solchen Vorgängen und Verhandlungen ward Luther endlich in einem vom 6. März 1521 ausgestellten, kaiserlichen Citationsschreiben nach Worms entboten.

Noch immer gab indeß der Anhang des Papstes nicht alle Hoffnung auf, Luther's Sache auch ohne Verhör auf dem Reichstage zu einer guten Endschaft zu bringen. Einige entwarfen dazu ganz eigene Pläne. Einen solchen hatte unter Andern auch der fast allmächtige Beichtvater des Kaisers, Johannes Glapio, ein Franziskanermönch, in Bereitschaft. Er wollte ihn dem Kurfürsten von Sachsen mittheilen und suchte deshalb bei diesem mehrmals um eine Audienz nach. Allein Friedrich ließ sich durch viele und schwere Reichstagsgeschäfte entschuldigen und verwies den Mönch an seinen Kanzler Pontanus. Die Vorschläge nun, mit denen Glapio gegen Pontanus herausrückte, liefen im Wesentlichen darauf hinaus: Luther solle nur das nach Glapio's Meinung anstößige oder vielmehr allein anstößige Buch „von der babylonischen Gefangenschaft" widerrufen, so werde sich Alles wohl in's Reine bringen lassen. Zu

gelegener Zeit solle man dann die gelehrtesten, frömmsten, gerechtesten und untadelhaftesten Männer erwählen und ihnen die Sache zu untersuchen geben. Beide, der Papst sowohl als Luther, müßten denselben das Urtheil anheimstellen. Wäre dies geschehen, so könnte auch der Papst nicht mehr einwenden, die Sache gehöre nicht vor den Kaiser. Jene Schiedsrichter aber sollten mündlich anzeigen, was recht und was zu verwerfen wäre. Während der Untersuchung müßten beide Theile stille stehn, Luther alle seine Bücher bei einem Unparteiischen deponiren und der Papst und seine Legaten sich der Verbrennung derselben enthalten.

So unschuldig dem Anscheine nach Glapio's Zumuthungen waren, so lauerte doch darin die Schlange unter Blumen. Der feine, arglistige Mönch bezweckte damit nichts Anderes, als die Kirchenverbesserung hinauszuschieben, Luther's Sache einer größeren Oeffentlichkeit zu entziehen und durch den von dem Reformator verlangten Widerruf einer Schrift den ganzen festen Boden, worauf derselbe fußte, zu untergraben. Daß bei der bittern Stimmung der Reichsstände gegen den römischen Hof Luther nicht zu einem allgemeinen Widerrufe zu bewegen sein würde, sah Glapio recht gut ein. Darum glaubte er schon viel gewonnen zu haben, wenn er wenigstens dahin gebracht werden könnte, eine seiner heftigsten Schriften zu widerrufen. Denn durch eine solche Handlung, schloß er sehr richtig, müsse sein ganzer Angriff auf das Papstthum nothwendig an Vertrauen und Festigkeit verlieren. Dies mochten ungefähr die Gründe sein, welche den Glapio bei seinem Verfahren leiteten. Merkwürdig bleibt indeß dabei die Weise, wie er sich über Luther aussprach.

Im Anfange des über diese Sache mit Pontanus gehaltenen Gesprächs äußerte er: „Er habe sich von Herzen und sehr hoch erfreuet, daß er die ersten Schriften Luther's gesehen, weil er bemerket, daß in dem Herzen Luther's ein edel und neu Gewächs aufgehe, welches schon Zweige geschossen und zu erwünschten und der Kirche erbaulichen Früchten Hoffnung ge-

macht. Es haben zwar auch Andere, was Luther erinnert, wohl wahrgenommen, Keiner aber den Geist erlanget, daß er die Wahrheit an den Tag zu bringen sich unterstanden. Erst das Buch „von der babylonischen Gefangenschaft“ habe ihm einen sehr widrigen Eindruck gemacht. Beim Lesen desselben sei ihm nicht anders zu Muthe gewesen, als wenn er vom Kopfe bis auf die Fußsohlen geprügelt worden wäre. Er habe darin Luther gar nicht wiedererkennen können. Wenn es aber ja das seine sei, so müsse er durch die Bulle zu so großem Zorn und Unwillen gebracht worden sein. Doch sei nichts so böse, es leide ein Mittel!“

Dann erzählte er, wie ernstlich der Kaiser wünsche, daß ein Mann, wie Luther, wiederum mit der Kirche ausgesöhnt werden möchte, und brachte endlich seinen Vorschlag zur Wiederherstellung des Friedens vor. Als ihm nun Pontanus bemerkte, daß ja Luther bereits durch die päpstliche Bulle verdammt wäre, meinte er, daß sich auch dafür wohl noch ein Mittel finden lassen würde. Der Bannstrahl beziehe sich nur auf die Hartnäckigkeit Luther's, nicht auf seine Person. Widerrufe er, so werde alles Vergangene ausgelöscht. Die Nothwendigkeit einer Reformation gab er übrigens sehr gern zu. Er versicherte, daß er dem Kaiser schon oftmals gesagt habe, Gott werde ihn und alle Fürsten züchtigen, wo die Braut Christi, seine heilige Kirche, nicht von ihren Beschwerden und Runzeln, womit sie behaftet sei, befreit werde. Zuletzt ersuchte er den Pontanus, das, was er gehört, dem Kurfürsten recht eindringlich vorzutragen. Sollte derselbe die von ihm hier ausgesprochenen Ansichten billigen, so wollte er sie dann auch dem Kaiser vorlegen.

Pontanus referirte alles getreulich. Friedrich der Weise aber ließ sich mit Glapio und seinen Projekten nicht ein. Der tückische Charakter dieses Pfaffen war ihm hinlänglich bekannt, so daß er um keinen Preis etwas mit ihm zu thun haben mochte. Er entschuldigte sich damit, daß er nicht gesonnen sei, sich in Luther's Sache zu mischen, auch von demselben „keine Commission“ erhalten habe.

Eben so wenig ging er auf zwei andere Friedensvorschläge ein, deren einer von einem Ungenannten, der andere aber von dem Augsburger Dominikanerprior Johann Faber gethan wurde.

Der erste meinte, es müßten der Kaiser von Deutschland, der König von England und der von Ungarn unparteiische Männer erwählen. Selbige müßten das Tadelnswerthe aus Luther's Büchern ausstreichen und diese dann von Neuem aufgelegt werden. Denn es sei unbillig, daß um weniger Irrthümer willen die Christenheit des großen Nutzens dieser Bücher beraubt werde. Der Papst müßte damit durchaus zufrieden sein. Denn nur die wenigsten würden wünschen, daß er allein in dieser Sache entscheide. Auch würde dies so aussehen, als wolle er sich blos deswegen nichts absprechen lassen, damit er nur seinen Ablaß verkaufen und seine Jurisdiktion behalten könne.

Nach dem andern von Faber gestellten Bedenken sollten von jedem christlichen Fürsten Europas, d. h. von dem Papste, dem Kaiser, den Königen von Frankreich, Spanien, England, Portugal, Ungarn und Polen, vier treffliche und gelehrte Männer gestellt werden, jeglicher Kurfürst aber noch einen dazu erwählen, und bei deren Ausspruche sollte es dann sein Bewenden haben. So hätte man es, hieß es in diesem Gutachten, mit Arius, Nebellus und Nestorius auch gehalten. Niemals habe man dem Papste oder sonst Jemanden allein geglaubt. Auf den Concilien und nicht zu Rom wären die Irrenden verdammt worden.

Bei diesen und ähnlichen Vorschlägen lag, wie Marheinecke[1]) sehr richtig bemerkt, das allgemeine Volksgefühl zum Grunde, daß die Sache in des Papstes Händen nicht am rechten Orte sei. Wenn indessen Friedrich der Weise nicht darauf einging, so kam dies nicht daher, weil er Mißtrauen in die Absichten der Antragsteller setzte, sondern weil er überhaupt dergleichen Bemühungen für vergeblich hielt. Und dies wären sie in der

[1]) „Gesch. der deutschen Ref." I. S. 240.

That gewesen. Lehrte Luther Unwahrheiten, so konnten dieselben selbst durch die feierlichsten Beschlüsse gelehrter Leute nicht zu Wahrheiten gestempelt werden. Lehrte er aber Wahrheiten, so konnten sie auch durch die schärfsten Verdammungsurtheile nicht unterdrückt und in ihrem Umsichgreifen gehemmt werden. Umsonst suchte der Einzelne mit seinen schwachen Kräften hindernd oder fördernd in die Räder des Schicksals einzugreifen. Die großen Angelegenheiten der Menschheit gehen ihren eigenen Gang, sicher, ruhig, doch unaufhaltsam.

Blieben aber auch jene Vorschläge unausgeführt, so zeigten sie doch sattsam, einestheils, daß man nachgerade anfing, die Bedeutung der Lutherischen Sache und ihre gefährlichen Folgen für das Papstthum mehr und mehr zu begreifen, anderntheils aber, daß man in Betracht der in Deutschland herrschenden Stimmung großes Bedenken trug, über die päpstliche Machtvollkommenheit die ausschweifenden Begriffe geltend zu machen, wie sie in früheren Zeiten geherrscht hatten oder etwa noch jenseits der Alpen üblich waren.

Drittes Capitel.

Luther's Berufung nach Worms.

1521.

Kehren wir jetzt zu dem Helden unserer Geschichte, zu Luther, zurück. Wir haben den großen Mann verlassen, als er eben eine der wichtigsten Handlungen seines Lebens, die Verbrennung der Bannbulle, vollführt hatte. Eine wunderbare Ruhe und Freudigkeit war dadurch über ihn gekommen. Die Zweifel, die ihn sonst wohl geängstigt hatten, waren verschwunden. Nie war es so still in seinem Busen gewesen, nie hatte er sich so heiter gefühlt, als jetzt, nachdem er auch die letzte Brücke, die ihm noch die Rückkehr in den Schooß der römisch-

katholischen Kirche hätte sichern können, mit eigner kühner Hand zerstört hatte. Kein Bangen ob des Geschehenen, kein unmännliches Zagen bewegte sein Gemüth; voll hohen Vertrauens auf sich und die Gerechtigkeit seiner Sache blickte er in die Zukunft. Nicht als ob er blind gewesen wäre gegen die Gefahren, welche ihm drohten; — nein, die Möglichkeit, um des Evangeliums willen gefangen genommen, ja gar getödtet zu werden, stellte sich seiner Seele sehr nahe und klar dar. Aber so ganz erfüllt war er von der Größe, Nothwendigkeit und Lauterkeit seines Unternehmens, daß er selbst der Todesgefahr zuversichtlich und fröhlich entgegensah. Was Andere geschreckt hätte, das gerade reizte ihn. Für Gottes heiliges Wort sein Leben zu lassen, schien ihm eher wünschenswerth als fürchterlich. War ja der Weltheiland selbst dafür am Kreuze gestorben! Hatten ja so viele herrliche Menschen der Vorzeit dafür geblutet! Wahrlich, unwürdig des Christennamens würde sich Luther geachtet haben, hätte er nicht in sich die lebendige Bereitwilligkeit gefühlt, der Verkündigung der Wahrheit eben so bis zum Tode treu zu bleiben, wie sein Herr und Meister, Jesus Christus. Und wie es zu geschehen pflegt, daß, wenn man der Gefahr fest in's Auge schaut, dieselbe stets viel von ihren Schrecknissen verliert, so geschah es auch bei unserm großen Reformator. Eben weil er sich auf das Allerschlimmste gefaßt machte, fürchtete er es nicht mehr. Seine Lebens- und Geisteskraft war gleichsam erhöht. Mit unermüdlicher Thätigkeit ließ er Schriften auf Schriften ausgehen, und aus diesen sprach nicht das Angstgeschrei eines Unterdrückten, sondern der begeisterte Muth eines dem Tode sich weihenden Helden.

„Mich schreckt," schrieb er zu dieser Zeit, „jene Verfolgung „so gar nicht, daß ich mein Herz unglaublich gleich einem „Segel anschwellen fühle, und ich jetzt begreife, warum in „der Schrift die Geister mit Winden verglichen werden."

Dabei besorgte er ruhig seine täglichen Geschäfte, setzte seine akademischen Vorlesungen und seine Predigten fort, schrieb zahlreiche Briefe und gewann sogar noch Zeit, sich der kleinsten

häuslichen und persönlichen Angelegenheiten Anderer anzunehmen. Mit besonderm Eifer aber sorgte er immer für das Beste der Universität, deren Heil ihm ungemein am Herzen lag. Er stand deshalb mit Spalatin in beständigem Briefwechsel, schlug Veränderungen in den Vorlesungen, insbesondere zweckmäßigere Austheilung der Fächer vor, machte auf Gelehrte aufmerksam, die man als Lehrer berufen möge, und gab sich namentlich Mühe, seinem Freunde Melanchthon eine von diesem nicht nachgesuchte Gehaltsverbessung auszuwirken, damit man nicht zuletzt dieses Juwel der Wittenberger Hochschule verliere. Auch that er in Beziehung auf die Universität die Aeußerung: „Wenn man die Studenten um der Magistri willen zu Vorlesungen anhalten wolle, so werde aus der hohen Schule ein Spital."

Uebrigens lebte er noch immer als Mönch im Augustinerkloster, fast Tag und Nacht mit Studiren und Schreiben beschäftigt. Seinen Unterhalt bezog er aus den Einkünften des Klosters. Baaren Gehalt hatte er nur wenig, etwa zweihundert Gulden. Und auch davon behielt er nichts für sich. Alles, was er hatte und erhielt, theilte er mit nothleidenden Menschen. Nie kam es ihm in den Sinn, Schätze zu sammeln. Dies bewies er auch dadurch, daß er für seine Vorlesungen und zahlreichen Schriften niemals ein Honorar annahm. Ihm genügte das Bewußtsein, für das Heil der Menschheit am Werke des Herrn zu arbeiten.

Er wurde von den kurfürstlichen Beamten und den vornehmeren Bürgern Wittenbergs häufig zu Tisch geladen. Darüber schrieb er an Spalatin: „Ich verliere viel Zeit durch „Gastladungen in der Stadt; ich weiß nicht, welcher Satan „mir das anrichtet; abschlagen kann man es nicht, und doch „bringt es Schaden."

Ein anderer Brief an Spalatin läßt uns nicht nur einen Blick in Luther's Habe und Haushaltung thun, sondern gibt uns auch eine schöne Probe seiner Humanität. „Ich bitte dich," heißt es darin, „daß du in meinem Namen dankest dem

„Markus Schart für jene zehn Gulden; aber auf solche Art „ein reicher Mann geworden, bin ich am selben Tage ärmer „worden als zuvor, durch das Bedürfniß einiger Menschen, „welchen ich borgen muß. Es verdrießt mich an dem Volke „Christi, daß so gar keine Liebe mehr da ist und sie nicht ein„mal mehr zwanzig Gulden aufbringen können, um einander „beizuspringen. Ich meine, daß mir besagte Gulden zu dem „Zweck geschenkt worden, weil der Herr wollte, daß durch mich „Jenen geholfen werde, und doch reicht es nicht einmal. Darum „klopfe auch du beim allergnädigsten Fürsten für die Armuth „an. Für mich bin ich, durch die Gnade Gottes, nicht in „Sorgen."

Luther's Armuth ließ seine Gegner hoffen, daß er vielleicht durch Geld und Ehrenstellen zum Schweigen gebracht werden könne. Aber alle derartigen Versuche schlugen fehl bei einem Manne, der dem Gelde nicht den geringsten Werth beilegte und keine höhere Ehre kannte, als Verkündiger des göttlichen Wortes zu sein. Traurig schrieben die Päpstler nach Rom: „Diese deutsche Bestie sieht weder auf Gold noch Ehrenämter." Nun suchten sie durch Hinterlist und Gewalt ihrem Ziele näher zu kommen. Doch Gott hielt immer seine schützende Hand über dem unerschrockenen Wahrheitskämpfer. Mehr als einmal wurde Luther vor Gift gewarnt; ja einmal drohte ihm sogar der Stahl eines gedungenen Mörders.

Ueber diesen seltsamen Vorfall können wir auf die Autorität der alten Chroniken hin Folgendes berichten. Gegen Ende des Jahres 1520 kam ein Mensch nach Wittenberg, der sich für den Kanzler des verstorbenen Kaisers Maximilian ausgab. Derselbe trat Luther, als er aus dem Collegio kam und sich in seine Wohnung begeben wollte, freundlich entgegen, bot ihm die Hand und ersuchte ihn um eine Unterredung; Luther gewährte ihm diese Bitte gern und nahm ihn mit sich auf seine Zelle. Als sie nun allein waren, hob der Fremde an: „Mein lieber Doctor, mich wundert, wie Ihr möget so kühn sein und Jedermann so leichtlich die Hand bieten. Es könnte einer eine

Büchse im Aermel haben, und eine Kugel auf Euch schießen. Bedenkt, ich bin jetzt allein bei Euch.“ Darauf antwortete Luther lächelnd: „Wie wollte einer davon kommen, der Solches thäte? Er müßte dennoch seinen Leib auch daran setzen und sterben.“ Da sprach der Fremde wieder: „Wenn ich Euch erwürgete und gleich darüber auch umkäme, so machte mich doch der Papst zum Heiligen und Euch zu einem Ketzer, den er übergäbe dem Teufel.“ Als Luther solches hörte, begann er zu ahnen, daß der Fremde etwas Böses im Schilde führe. Er schritt daher rasch zur Thür und rief seinem Diener Wolf. Darauf kehrte er zu dem Fremden zurück und setzte unbefangen die Unterhaltung mit demselben fort. Aber sein Gast schien durchaus keine Lust zu längerem Verweilen zu haben. Er empfahl sich schnell, verließ Haus und Stadt und ward nie wieder gesehen. „Diesen — bemerkt die alte Quelle — hat der Doctor für einen Verräther und Mörder gehalten, daß er abgefertigt sei, ihn umzubringen, aber Gott habe ihm den Muth genommen, daß er nichts habe können ausrichten.“

So verging für Luther unter beständigen Gefahren und unausgesetztem Arbeiten die Zeit, bis der Reichstag zusammentrat. Ob er dahin vorgeladen werden würde, konnte bis jetzt weder er selbst noch sein Gönner, der Kurfürst von Sachsen, mit Gewißheit bestimmen. Ehe indessen Letzterer seine Reise nach Worms antrat, ließ er Luther vorläufig durch Spalatin fragen: ob er, falls es der Kaiser haben wolle, auf dem Reichstage erscheinen werde? Darauf antwortete denn Luther am 21. Dezember 1520 folgendermaßen:

„Wenn ich berufen werde, will ich, so viel an mir, mich eher „krank hinführen lassen, falls ich nicht gesund kommen könnte. „Denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen „werde, so mich der Kaiser beruft. Wollen sie die Sache mit „Gewalt handeln, wie es scheinet, (denn sie arbeiten an solcher „Berufung wohl nicht zu dem Ende, daß sie mich eines Bessern „unterweisen), so ist die Sache Gott zu befehlen. Der lebet und „herrschet noch, welcher die drei Männer im feurigen Ofen

„erhalten. Will er mich aber nicht erhalten, so ist's um meinen „Kopf eine gar schlechte Sache, wenn er gegen Christum ge„halten wird, der mit höchster Schmach, Jedermanns Aergerniß „und Vieler Untergang, getödtet worden. Denn hier muß man „auf keine Gefahr noch Wohlstand sehen, vielmehr darauf „achten, daß wir das Evangelium, welches wir einmal ange„nommen, den Gottlosen zur Verspottung nicht lassen stecken „und also den Widersachern nicht Gelegenheit geben, sich wider „uns zu rühmen, als ob wir nicht dürften bekennen, was wir „lehren, und uns scheuten, unser Blut dafür zu vergießen, „welche unsere Schmach und ihren stolzen Ruhm der barm„herzige Heiland abwende. Amen. Ob es nun wohl also „sein muß, daß die Könige im Lande sich auflehnen und die „Herren mit einander rathschlagen und mit den Heiden und „Völkern toben wider den Herrn und seinen Gesalbten, so lehret „doch auch dieser Psalm, daß Allen wohl sei, die auf ihn „trauen, und nicht nur dieses, sondern auch, daß er sie ver„lache und verspotte. Wir können ja nicht wissen, ob durch „unser Leben oder Tod dem Evangelio und gemeinen Wohl„stand mehr oder weniger Gefahr zuwachsen möge. Ihr wisset, „daß die göttliche Wahrheit ein Fels des Aergernisses ist, gesetzt „zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel. Unserer „Sorge kommt allein zu, Gott anzuflehen, daß der Anfang des „Kaiserthums Caroli weder in meinem noch irgend eines „Menschen Blut zur Vertheidigung der Gottlosigkeit befleckt „werde; ich wollte auch lieber, wie ich oft gesagt, allein durch „die Romanisten umkommen, als daß der Kaiser mit den „Seinen in diese Sache verwickelt würde. Ihr wisset, was „für Ungemach Kaiser Sigismund nach Johann Hussen's Hin„richtung erlitten, daß er kein Glück gehabt, ohne Erben ver„schieden, daß auch sein Enkel Ladislaus umgekommen und also „sein Geschlecht in einem Gliede untergegangen; seine Gemahlin „Barbara aber ist ein Schandflecken aller Königinnen geworden, „nebst Anderem, welches ihr wohl werdet wissen. Wenn es „aber ja sein soll, daß ich nicht nur den Hohenpriestern und

„Schriftgelehrten, sondern auch den Heiden soll überantwortet „werden, so geschehe des Herrn Wille. Amen. Hier habt ihr „meinen Rath und Meinung: Versehet euch zu mir Alles, „nur nicht, daß ich fliehen oder widerrufen werde. „Fliehen will ich nicht, widerrufen aber viel weniger, „so wahr mich mein Herr Jesus stärket; denn ich „kann keines ohne Gefahr der Gottseligkeit und „Vieler Seligkeit thun."

Eben so bereitwillig sprach er sich in einem zweiten Schreiben vom 25. Januar 1521 aus, als ihn der Kurfürst nochmals um seine ernstliche Meinung befragt hatte.

„Was," ließ er sich damals vernehmen, „Römischer, Kaiser„licher und Hispanischer Königlicher Majestät, so wie meines „allergnädigsten Herrn Bedenken und Meinung in meiner Sache „ist, habe ich allenthalben mit gar demüthigem Dank und Ge„fallen vernommen, welcher Gnaden gegen Kaiserliche Majestät „und Eure Kurfürstliche Gnaden ich mich auf's Unterthänigste „bedanke. Und bin von Herzen erfreut, daß Kaiserliche Maje„stät die Sache, die, ob Gott will, Gottes, gemeiner Christen„heit und der ganzen deutschen Nation und nicht eines einzigen „Menschen, vielweniger mein eigen ist, zu der ihrigen machen „will. Darum bin ich nochmals, wie bisher, allerweg unter„thäniglich erbötig, alles das zu thun und zu lassen, was ich „mit christlichen Ehren thun mag, oder zu thun und zu lassen „mit ehrbaren christlichen und genugsamen Ursachen der heil. „göttlichen Schrift geweiset werde."

Hierauf erbat er sich genugsame Versicherung und freies, sicheres Geleit vor aller Gewalt, der er sich merklich zu besorgen habe, und daß man die Sache frommen, gelehrten, unverdächtigen, christlichen Männern, die in der Bibel wohlgegründet seien, befehlen nnd ihn wegen etwa nöthiger Gegenwehr entschuldigen möge.

„Denn," hieß es weiter, „ich bin in demüthigem Gehorsam „bereit, so ich genugsam Versicherung und ein frei Geleit auf „und ab wieder in mein Gewahrsam erlange, auf nächstkünftigen

„Reichstag zu Worms für gleichen, gelehrten, frommen und „unverdächtigen Richtern fürzukommen und mit Hülfe des All= „mächtigen mich dermaßen zu erzeigen und zu verantworten, „daß männiglich in der Wahrheit erfahren soll, daß ich bisher „nichts aus frevlem, unbedächtigem, ungeordnetem Willen und „um zeitlicher und weltlicher Ehre und Nutzung willen, sondern „Alles, was ich geschrieben und gelehrt, meinem Gewissen, „Eid und Pflicht nach als ein armer Lehrer der heiligen „Schrift, Gott zu Lobe, zu Heil und Seligkeit gemeiner „Christenheit, der ganzen deutschen Nation zu gut, zu Aus= „rottung der gefährlichen Mißbräuche und des Aberglaubens „und zu einer Ledigung der ganzen heiligen Christenheit aus „so vieler unendlicher, unzähliger, unchristlicher und verdamm= „licher, tyrannischer Verkleinerung, Beschwerung und Gottes= „lästerung, fürgewandt und gethan habe.“

Als ihm nun endlich Spalatin die Nachricht gab, daß seine Berufung nach Worms beschlossen sei, und ihm zugleich die Artikel mittheilte, deren Widerruf man von ihm verlangen werde, da schlug sein Herz höher vor kühner Freude, und er bewies in seinem Rückschreiben an jenen vertrauten Freund, wie sehr sein Muth der Größe der Gefahr gewachsen war.

„Ich habe,“ schrieb er, „die Artikel, lieber Spalatin, so ich „widerrufen soll, und Andres mehr, so mir fürgeschrieben ist, „darnach ich mich zu richten und zu halten, empfangen. Aber „denke nur nicht, daß ich etwas widerrufen werde. „Denn ich sehe und merke, daß die Papisten keinen andern „Grund und Behelf wider mich haben, darauf sie fußen, denn „daß ich wider der Kirche (die sie sich erdichten und träumen) „Mißbräuche und Ceremonien geschrieben habe. Will dero= „halben Kaiser Karl antworten: So ich allein des Widerrufs „halben erscheinen soll, will ich nicht kommen, sintemal es eben „das Ansehen hätte, als wäre ich bereits draußen gewesen und „nun wieder hereingekommen, denn ich könnte auch hier wider= „rufen, wenn es allein darum zu thun wäre. Will aber Seine „Kaiserliche Majestät mich über das fordern, daß ich soll

„umgebracht werden und von wegen dieser meiner Antwort „mich für des Reiches Feind halten, will ich erbitten zu „kommen. Denn ich gedenke nicht zu fliehen, noch das „Wort in Gefahr stehen zu lassen, sondern es zu be- „kennen bis in den Tod, sofern mir Christus gnädig „ist und beisteht. Ich bin aber gewiß, daß die Bluthunde „nicht eher ruhen werden, als bis sie mich hingerichtet haben. „Gern wollte ich, wenn es bei mir stände, daß Niemand sich „an meinem Blute vergriffe, denn allein die Papisten. Ach, „wir sind ganz und gar zu Heiden geworden, wie wir vor „Christi Zeit gewesen. So gewaltig hat der listige Antichrist „die Reiche der Welt nun seit so viel hundert Jahren in „seiner Gewalt gefangen. Des Herrn Wille geschehe. Indeß „rathe, wem zu rathen ist, daß er sich nicht theihaftig mache „des schändlichen Rathes der Boshaftigen."

Man sieht hieraus, daß Luther die Gefahren, denen er durch die Reise nach Worms entgegenging, keineswegs verkannte. Allein Nichts konnte seine Standhaftigkeit erschüttern und seinen einmal gefaßten Entschluß wankend machen. Nur das Eine bekümmerte ihn, daß vielleicht Kaiser Karl V., wie einst sein Vorfahr Sigismund bei der Hussischen Angelegenheit, sein gegebenes Wort brechen könne. Aber der Gedanke an diese Möglichkeit schmerzte ihn weniger um seinetwillen, als um des Kaisers willen Die Schmach eines Treubruches hatte er nur dem Papste gegönnt, den deutschen Kaiser aber wegen der Ehre seines Vaterlandes gern frei davon gewußt. Indeß, auch darüber sollte er beendigt werden durch den Ton der Milde, worin das kaiserliche Vorladungsschreiben gehalten war. Von Widerruf war darin keine Rede, eben so wenig von Vorwürfen.

Die Aufschrift hieß: „Dem Ehrsamen, unserem Lieben, Andächtigen, Dr. Martin Luther, Augustinerordens." Und die Ladung selbst (datirt vom 6. Mai 1521) lautete also: „Ehr- „samer, Lieber, Andächtiger! Nachdem wir und des heiligen „Reichs Stände, jetzo hier versammelt, fürgenommen und ent- „schlossen haben, der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit

„her von dir ausgegangen, Erkundigung zu empfahen, „haben wir dir, herzukommen und von dannen wiederum an „dein sicher Gewahrsam, unser und des Reiches frei gestrackt „Sicherheit und Geleit gegeben, das wir dir hierneben zu„senden. Und ist unser ernstlich Begehr, du wollest dich „förderlich erheben, also, daß du inwendig 21 Tagen, in „solchem unserem Geleit bestimmt, gewiß hier bei uns seist „und ja nicht ausbleiben wollest, dich auch keiner Gewalt „oder Unrechtes besorgen. Denn wir dich bei dem angemeldeten „unserem Geleit festlich handhaben wollen, uns auch auf „solche deine Zukunft (Anherkunft) endlich verlassen. Und du „thust daran unsre ernstliche Meinung."

Diese Vorladung wurde nebst dem kaiserlichen Geleitsbriefe Luther am 24. März 1521 durch den kaiserlichen Herold Kaspar Sturm eingehändigt. Derselbe hatte auch den Auftrag, Luther bis Worms persönlich zu geleiten, und zum Zeichen, daß er bei diesem Geschäfte den kaiserlichen Schutz repräsentirte, sollte er während der Zeit der Reise den Namen Deutschland führen. Außer dem kaiserlichen Geleitsbrief erhielt Luther noch drei Schutzdokumente von den Fürsten, durch deren Länder er reisen mußte, nämlich von dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, von dessen Bruder Johannes und von dem Herzoge Georg. Der Kurfürst Friedrich trieb seine Sorgfalt so weit, daß er noch eigens an den Amtmann und Rath der Stadt Wittenberg schrieb, sie sollten zusehen, daß Luther nichts Widriges durch Wort oder Werk begegne, ihm, wo es Noth thäte, eine Wache geben, auch ehrliche Ausrichtung thun. Die Wittenberger Behörden, der Ermahnung ihres Landesherrn gern und treulich nachkommend, stellten Luther einen Wagen zur Verfügung. Der Kurfürst gab ihm Reisegeld, desgleichen der Herzog Georg. Kurz, man ließ es an nichts mangeln.

Hatte nun Luther schon früher den festen Entschluß gehabt, sich vor dem Reichstage zu stellen, so trug er vollends jetzt, da er das in so glimpflichen Ausdrücken abgefaßte Citations-

schreiben, sowie die Geleitsbriefe des Kaisers und dreier fürstlicher Personen in Händen hatte, gar kein Bedenken, der Vorladung Folge zu leisten. Vergebens war es, daß seine Freunde ihm die Sache zu verleiden suchten, daß sie ihn ängstlich vor der Heimtücke der Päpstlichen warnten, daß sie ihm die ihn bedrohenden Gefahren mit den grellsten Farben schilderten. Er blieb unbeugsam, auf keine Abmahnungen hörend, sondern einzig der inneren Stimme folgend. Und diese Stimme gebot ihm hinzuziehen nach Worms und dort vor den versammelten Ständen des ganzen großen Deutschland die Wahrheit zu bekennen.

Ehe wir aber den herrlichen Streiter Gottes auf seinem Heldenzuge nach Worms begleiten, müssen wir erst noch zweier Schriften erwähnen, die er in der zwischen der Verbrennung der Bannbulle und seiner Berufung nach Worms liegenden Zeit geschrieben hatte. Die erste derselben handelte „von der Beichte“, war in lateinischer Sprache verfaßt und dem Her zoge Johann gewidmet. Sie bildete gewissermaßen die Fortsetzung zu dem früher erschienenen „Unterricht für Beichtkinder“ und zweckte dahin ab, richtigere Ansichten über das Wesen des Beichtsakramentes zu verbreiten. In Bezug auf Letzteres war es nach und nach zum feststehenden Grundsatz in der Kirche geworden, daß man vor der Absolution dem Priester alle und jede Sünden einzeln und auf das Genaueste beichten mußte. Damit wurden denn die Gewissen sehr gequält und geängstet. Denn wollte man vollständige Absolution erlangen, so mußte man eine vollständige Beichte ablegen. Um dies nun zu können, mußte man fortwährend auf sich aufpassen, ob man sich nicht auf einem sündhaften Gedanken oder Gefühle überrasche. Geschah dies, so mußte man sich wieder abmühen, die entdeckte Sünde im Gedächtniß zu behalten. Dabei war es fast unvermeidlich, daß oft der Beichtende mehr vor dem beichthörenden Priester, als vor Gott seine Sünden zu bekennen wähnte, wodurch die rechte Gesinnung leicht verloren ging. Dann trat aber auch der Uebelstand ein, daß die Beichtväter, nicht eben lauter heilige Männer, eine nur zu oft mißbrauchte Macht

über die Gewissen und Handlungen, ja sogar über das Schicksal der Laien erhielten und viel Unheil anrichteten.

In der obenerwähnten Schrift nun kämpfte Luther gegen die Aengstigung der Gewissen und die Willkür der Priester und suchte dem religiösen Akte seine Reinheit und Bedeutung wieder zu geben. „Ehe der Mensch," sagte er, „seine Beichte „dem Priester, als dem Statthalter, thut, ist vonnöthen, daß „er zuvor Gott, als dem Fürsten selbst, beichte, und allda „muß man diese Sache mit Ernst handeln. Denn eben als „den göttlichen Augen alle Dinge unverborgen sind, also mögen „sie nicht betrogen und geblendet werden. Es muß ein Mensch „in diesem Stücke ganz frei sein und bei sich selbst von sich „selbst ein Urtheil sprechen und reden, wie er sich geschickt „findet, als wollt' er sprechen und reden, wenn keine Pein und „Strafe, kein Gott und kein Gebot wäre, und als wollte er „es einem heimlichen Freunde heimlich in ein Ohr sagen, als „vor dem er sich nicht schämet, ihm alle seine Sachen zu eröffnen. Ob aber die heimlichen Sünden des Herzens, die „also allein Gott und dem Menschen, der sie gethan, bekannt „sind, zu der sakramentlichen Beichte gehören, ist über meinen „Verstand. Sehr gerne wollt' ich sprechen, daß sie nicht zu „der Beichte gehörten; denn man kann es in keine Wege mit „keiner Schrift noch Ursach beweisen. Ich sage: Man muß „nicht alle, weder thätliche, noch tägliche Sünden beichten, sondern der Mensch soll wissen, daß er über allen seinen vorgewandten Fleiß dennoch den mindesten Theil seiner Sünden „gebeichtet habe. Ja, es soll der Mensch, der beichten will, „den großen Haufen der gewöhnlichen gemeinen Unterschiede „ganz abschneiden. Einer, der beichten will (nach der bisherigen Weise), hat damit so viel zu thun, daß er gerade auf das „Allervornehmste keine Gedanken und Achtung haben kann, „nämlich auf den Fleiß eines guten Vorsatzes, indem er sein „Gedächtniß mit einer so großen Last und sein Herz mit „Aengstlichkeit, wie er seine Sünden recht anzeigen und beichten möge, zu überladen gezwungen wird. Und dieweil er die

„vergessenen Sünden zu beichten sucht, verliert er gänzlich die „Beschwerde seines gegenwärtigen Gewissens und den ganzen „Nutz und Frucht der heilsamen Beichte. — Ich hab' ihrer „viel gesehen und gekannt, die so sorgfältig und ernsthaft in „ihren Beichten gewesen, daß sie auch bald von Sinnen gekommen sind. Wenn sie aber einen heimlichen Neid oder Haß „in ihrem Herzen hatten, vor oder nach der Messe den Leuten „übel nachredeten, verläumdeten und greulich fluchten, darum „bekümmerten sie sich nicht sehr." Darauf ermahnte er noch, sich der bei der Beichte üblichen Gelöbnisse oder Gelübde zu enthalten, und warnte vor der Tyrannei der Priester, die hier gerne ihre Willkür übten.

Die zweite bemerkenswerthere Schrift, die aus Luther's Feder damals hervorgegangen, war polemischer Tendenz und führte den Titel: Grund und Ursache aller Artikel, die durch die römische Bulle unrechtlich verdammt sind. Luther hatte dieselbe zur Erläuterung der früher von ihm herausgegebenen Schrift „wider die Bulle des Antichrists" geschrieben und darum hier die Streitfrage noch weit ausführlicher, gründlicher und gelehrter als dort behandelt. Er hatte sich über sämmtliche einundvierzig, von der Bulle verdammte Artikel verbreitet, auch der Verbrennung der Bulle Erwähnung gethan und untern Andern seinen Widersachern dies entgegengesetzt:

„Ich sage nicht, daß ich ein Prophet sei, ich sage aber, „daß die Papisten um so mehr zu fürchten haben, ich sei „einer, je mehr sie mich verachten und sich selbst achten. Gott „ist wunderlich in seinen Werken und Gerichten, der nicht achtet „hohe Menge, große Kunst oder Gewalt. Bin ich nicht ein „Prophet, so bin ich doch gewiß bei mir selbst, daß das Wort „Gottes bei mir und nicht bei ihnen ist; denn ich je die Schrift „für mich habe und sie allein ihre eigene Lehre. Dasselbe giebt „mir auch den Muth, mich so wenig zu fürchten vor ihnen, so „viel sie mich auch verachten und verfolgen. Es waren gar „viel Esel in der Welt zu Bileam's Zeiten; doch redete Gott

„durch keinen, denn durch desselben Bileam's Esel. Sie sagen „auch, ich bringe neue Dinge auf und es sei nicht zu vermuthen, „daß alle Andere so lang geirrt hätten. Das mußten auch die „alten Propheten hören. Wenn der Zeit Länge sollte genug„sam sein zur Ausrede, so hätten die Juden die allerbeste „Sache wider Christum gehabt, deß Lehre anders war, denn „sie in tausend Jahren gehört hatten. Auch hätten die Heiden „billig die Apostel verachtet, dieweil ihre Vorfahren mehr „denn dreitausend Jahre viel anders geglaubt hatten. Es „hat Mörder, Ehebrecher, Diebe gegeben von Anfang der Welt „und wird es geben bis an's Ende derselben. Sollen ihre „Verbrechen darum gerecht sein? Ich predige nicht neue Dinge; „ich sage, daß alle christliche Dinge sogar bei Denen unterge„gangen, die sie sollten haben gehalten, nämlich bei den Bischöfen „und Gelehrten. Daneben ist mir nicht Zweifel, es sei die „Wahrheit bisher geblieben in etlichen Herzen und sollten es „eitel Kinder in der Wiege sein. Es blieb auch der geistliche „Verstand des Gesetzes im alten Testament bei etlichen Gerin„gen; er ging aber unter bei den Hohenpriestern und Gelehrten, „die ihn halten sollten. Also spricht Jeremias (Cap. V. V. 4), „daß er bei den Obersten weniger Verstand und Recht ge„funden habe, denn bei den Laien und gemeinerem Volke. Also „ist auch jetzt, daß arme Bauern und Kinder Christum besser „verstehen, denn Papst, Bischöfe und Doctoren, und ist alles „umgekehrt. Wollen sie aber nicht anders, wohlan, so lassen „sie mich einen Heiden sein. Was wollten sie antworten oder „wie wollten wir uns dazu stellen, wenn uns der Türke um „unsers Glaubens Grund willen fragte, der nicht darauf gäbe, „wie viel, wie lang, wie große Leute so oder sonst gehalten „hätten? Wir müßten ja aller Dinge schweigen und ihm die „heilige Schrift im Grund anzeigen. Es sollte gar schimpf„lich und lächerlich sein, so man ihm wollte sagen: Siehe da, „so viel Pfaffen, Bischöfe, Könige, Fürsten, Land und Leute „haben so lange das und das gehalten. Also thut man mir „jetzt auch. Laßt doch sehen, wo stehet und lieget unser Grund,

„unser bester Vorrath? Laßt uns ihn einmal ansehen, zum we-„nigsten um eigener Stärkung oder Andacht willen! Sollen „wir so großen Grund haben und denselben nicht wissen und „Jedermann bergen, so ihn doch Christus hat wollen so gar „öffentlich, gemein und Jedermann bekannt haben? Christus „ließ seine Hände, Füße und Seiten betasten, auf daß die „Jünger sein gewiß wären. Warum sollen wir denn nun die „Schrift, die doch wahrlich Christi geistlicher Leib ist, nicht „betasten und prüfen, ob es die sei, an welche wir glauben „oder nicht? Damit will ich auch Denen geantwortet haben, „die mir Schuld geben, ich verwerfe alle heiligen Lehrer der „Kirche. Ich verwerfe sie nicht, aber dieweil Jedermann wohl „weiß, daß sie zuweilen geirrt haben als Menschen, will ich „ihnen nicht weiter Glauben geben, denn so fern sie mir Be-„weisung ihres Verstandes aus der Schrift thun, die noch nicht „geirret hat. Und das heißet mich St. Paulus I. Thess. am „letzten, da er sagt: Prüfet und bewähret zuvor alle „Lehre; welche gut ist, die behaltet. Es muß ja die „heilige Schrift klarer, leichter und gewisser sein, denn alle „andere Schrift; sintemal alle Lehrer ihrer Rede durch dieselbe „als durch klarere und beständigere Schrift bewähren, und „wollen ihre Schrift durch sie befestigt und erklärt haben. „Derohalben dringt uns die Noth, mit aller Lehrer Schrift in „die Biblien zu laufen und allda Gericht und Urtheil über „sie zu holen; denn sie ist allein der rechte Lebensherr und „Meister üller alle Schrift und Lehre auf Erden. Ob mich „nun viele große Haufen darum beneiden und verfolgen, so „erschreckt mich dies doch nicht. Ja, es tröstet und stärket mich, „sintemalen es offenbar in aller Schrift ist, daß die Verfolger „und Neider gemeiniglich Unrecht und die Verfolgten Recht ge-„habt haben und allezeit der größere Haufen bei der Lüge, der „kleinere bei der Wahrheit gestanden ist. Ja, wenn mich nur „geringe und wenige Menschen darum anfechten, so möchte ich „glauben, daß das, was ich schriebe und lehrte, nicht aus Gott „wäre. Es hat St. Paulus durch seine Lehre viel Aufruhr

„erweckt; darum aber war seine Lehre nicht falsch. Wahrheit hat alle Zeit rumort. Falsche Lehrer aber „haben allezeit Friede und Friede gesagt. Darum so „will ich, unangesehen den Papst mit seinem großen Haufen, „die Artikel, so in der Bulle verdammt sind, mit Freuden, so „viel mir Gott Gnade giebt, erretten und schützen, traue sie „auch durch Gottes Gnade vor Unrecht wohl zu erhalten. „Vor Gewalt aber ist nicht mehr hier, denn ein armer Körper. „Den befehle ich Gott und seiner heiligen, durch den Papst „verdammten Wahrheit. Amen."

Nun geht er die einzelnen Artikel durch und zeigt, wie unsinnig die Verdammung derselben sei. Beim Beweis des Satzes, daß Ketzerverbrennen wider den Willen des heiligen Geistes sei, kommt er auf Huß zu sprechen. Da sagt er: „Bisher von Anfang hat die Kirche noch nie einen Ketzer „verbrannt und wird's auch nimmermehr thun, so doch vor „Zeiten so mancherlei und viel Ketzer waren. Sagen sie nun, „Johannes Huß und Hieronymus von Prag sind zu Kostnitz „verbrannt worden, so antworte ich, daß ich von Ketzern geredet „habe. Johannes Huß aber und Hieronymus waren fromme „Christen und sind verbrannt worden von Ketzern, Abtrünnigen „und Endechristen, den Papisten, um des heiligen Evangelii willen."

Bei dem neunzehnten und den folgenden Artikeln, die vom Ablaß handeln, erklärte er sich also: „Zu Ehren der heiligen „hoch gelahrten Bulle widerrufe ich Alles, was ich je vom „Ablaß gelehret habe, und ist mir ganz von Herzen leid, was „ich je Gutes von ihm gesagt habe. Und ist meinen Büchern „Recht geschehen, daß sie verbrannt sind, so ist's gewißlich „darum geschehen, daß ich dem Papste und den Seinen in „dem Ablaß zu viel gegeben und gedient habe, und ich selbst „solche Lehre zum Feuer verurtheile."

Und so fuhr er mit beißender Ironie fort, bei der Vertheidigung jedes einzelnen Artikels die Thorheit und Bosheit der päpstlichen Partei durchzuziehen. Und dabei bewies er die Triftigkeit seiner Behauptungen so energisch und siegreich, daß

in den Augen des vorurtheilsfreien Lesers jeder Zweifel in Bezug darauf niedergeschlagen wurde. Luther schien besagte Schrift absichtlich deshalb geschrieben zu haben, um vor seinem Verhör dem Publikum seine Ansichten über die streitigen Gegenstände noch einmal in der Kürze vorzulegen und ihm anzudeuten, welches Benehmen man von ihm auf dem Reichstage zu erwarten habe. Dieses Benehmen konnte aber, darnach zu schließen, nur ein sehr kühnes sein. Denn, wer der Wahrheit in seinen Schriften auf eine so entschiedene Weise die Ehre gab, von dem ließ sich wohl erwarten, daß er dieselbe auch mündlich frei und furchtlos vertheidigen werde.

Wahrhaft lächerlich machte sich der Papst, als er um diese Zeit Luther's Verdammung noch auf eine andere Weise wiederholte. Er nahm ihn nämlich am 28. März, als dem grünen Donnerstage, in der berüchtigten Bulle »In coena Domini« unter die andern Ketzer auf, welche in derselben alljährlich zu Rom von Neuem verdammt zu werden pflegten.

„Wir verbannen und vermaledeien," hieß es da, „vonwegen „des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des „heiligen Geistes, und aus der heiligen Apostel Petri und „Pauli, auch unsrer eigen Gewalt — allerlei Ketzer (nun folgten die Namen der verschiedenen ketzerischen Sekten, als der Arnoldisten, Wicliffiten, Hussiten, Fratricellen u. s. w.) „und um gleicher Ketzerei willen auch den schon neulich von „uns verdammten Martinum Lutherum sammt allen seinen „Anhängern und Denen, die ihm Gunst erzeigen und ihn vor „Strafe zu schützen suchen, — kurz, sämmtliche Ketzer, wie „sie auch genannt sein mögen, und alle Gönner, Aufhalter „und Rückhalter derselben. Wir verbannen und vermaledeien „alle Seeräuber und Alle, die in ihren eigenen Landen neue „Zölle aufrichten und verbotene fordern, alle Verfälscher der „Bullen und apostolischen Briefe, ferner Alle, die da Roß, „Waffen, Eisen, Holzwerk und andere verbotene Dinge den „Saracenen und Türken und andern Feinden des christlichen „Namens bringen, damit sie die Christen bestreiten u. s. w."

Aber auch diese neue Verfluchung Luther's schadete nichts, da Jedermann wußte, was er davon zu halten habe. Luther selbst machte sich nicht das Geringste daraus. Da ihm die erste Verdammung keinen Schrecken hatte einjagen können, so konnte dies die zweite und dritte noch viel weniger. Nach seiner zweiten Verdammung durch die Bulle »Decet Romanum Pontificem« schrieb er am 6. März an Johann Lange: „Durch „das Ansehen der Bulle bin ich excommunicirt und von den „Gesetzen des Ordens und des Papstes befreit, worüber ich „mich freue und was ich annehme, außer daß ich das Kleid „und den Ort noch nicht verlasse.“ So betrachtete sich also Luther schon jetzt für einen ganz freien und unabhängigen Menschen, der dem Mönchsstande höchstens nur noch formell angehöre, im Grunde aber von allen Pflichten und Gelübden desselben losgezählt sei.

Ueber seine dritte Verdammung endlich machte er sich nochmals auf seine eigene, etwas derbe Manier höchlich lustig, indem er die Bulle »In coena Domini« selbst herausgab, verbrämt mit scharfen und heftigen Glossen und geziert mit dem spöttischen Titel: Die Bulle vom Abendfressen des allerheiligsten Herrn, des Papstes.

So sehr verachtete er allbereits den päpstlichen Bann, daß dadurch nicht mehr sein Zorn, sondern blos sein Spott rege gemacht werden konnte.

---

4. Capitel.

Luther's Reise nach Worms.

1521.

Mit dem Zuge nach Worms beginnt Luther's Heldenperiode, jene merkwürdige Zeit, wo uns der unsterbliche Reformator am höchsten und glänzendsten erscheint. Wir sehen

ihn hier auf dem Culminationspunkte männlicher Kraft und Entschlossenheit, fern von aller Schwärmerei und allem Uebermuthe, aber auch erhaben über alle Rücksichten menschlicher Schwäche. Ein Held steht er da in der Hand Gottes, fußend allein auf der Kraft des Glaubens, die in den Schwachen mächtig ist. Kaum können wir jetzt diese fast übermenschliche Kühnheit fassen, kaum diese so außergewöhnliche Begeisterung begreifen. Sie kommt uns vor, wie ein Wunder, wie ein von oben durch die Gnade des Ewigen gewirktes Werk. Nie hat sich aber auch das der menschlichen Natur einwohnende Göttliche so stark und entschieden hervorgestellt, als damals bei Luther. Lesen wir die Geschichte jener Ereignisse, vergegenwärtigen wir uns Luther's Benehmen dabei, so überkommt uns ein Gefühl, das aus Stolz, Bewunderung und ehrfurchtsvoller Scheu gemischt ist. Wir blicken dann zu dem großen Wahrheitshelden auf, nicht mehr wie zu einem Menschen unseres Gleichen, sondern wie zu einem Wesen höherer Art.

Am 24. März 1521 hatte Luther die Vorladung nach Worms erhalten, und den 2. April, einen Dienstag, bestimmte er zum Tag seiner Abreise. Vielfach war ihm zwar von seinen besorgteren Freunden sein gewagtes Vorhaben widerrathen worden. Daneben hatte es aber auch nicht an kühnen Aufmunterungen und freudigen Zurufen von Seiten der Beherzteren unter seiner Partei gefehlt. So hatte ihm Ulrich von Hutten, der begeisterte Ritter, zwei herrliche Schreiben gesandt, welche die Aufschrift führten: „Martin Luther, dem unüberwindlichen Theologen und Evangelisten, meinem heiligen Freunde.“ Das erstere fing also an: „Der Herr erhöre dich am Tage der „Noth! Der Name des Gottes Jakob schütze dich! Er sende „dir Hülfe vom Heiligthum und stärke dich aus Zion! Er „gebe dir, was dein Herz wünscht, und bestätige alle deine „Anschläge! Er erfülle alle deine Bitten und erhöre dich von „seinem heiligen Himmel in der Stärke deiner rechten Hand! „Denn was soll ich Euch, allerwerthester Luther, ehrwürdigster „Vater, zu dieser Zeit anders wünschen? Seid getrost und



H. Würz del.

Stich von R. Brend'amour & Comp.

Luther auf der Reise nach Worms.

„werdet stark! Ihr sehet, was es mit Euch für ein Spiel wird „und worauf es ankommt. Von mir könntet Ihr Alles hoffen. „Wenn Ihr standhaft bleibet, will ich bis an meinen letzten „Odem bei Euch halten.“

Von solchen Ermahnungen gestärkt, trat denn Luther am 2. April seine Reise an. Sie glich mehr dem Zuge eines Siegers und Triumphators, als dem eines von dem Papste in den Bann gethanen und verfluchten Ketzers. Begleitet wurde der unerschrockene Gotteskämpfer von seinem Bruder, Jakob Luther, seinen beiden Amtsgenossen, Justus Jonas und Nikolaus von Amsdorf, dem berühmten Rechtsgelehrten Hieronymus Schurf, den ihm der sorgsame Kurfürst als Anwalt beigegeben hatte, und einem dänischen Edelmanne Peter Suavenius. Dem Wagen vorauf ritt der kaiserliche Herold Kaspar Sturm, gefolgt von seinem Knechte und prangend in vollem Ornate, mit dem kaiserlichen Doppeladler auf Brust- und Rückenschild des Wappenrocks. Um den Wagen wogten viele hundert Studenten zu Fuß und Roß, welche ihrem muthigen Lehrer das Geleit bis zum nächsten Ruheorte gaben. Dieser bedeutende Haufen wurde noch verstärkt durch Luther's zahlreiche Collegen und Freunde und einen großen Theil der Wittenberger Bevölkerung, Männer, Weiber und Kinder.

Die Abschiedsscene war erschütternd. Die akademischen Jünglinge drängten sich um Luther herum, küßten seine Hände und Kleider und benetzten sie mit ihren Thränen. Luther segnete sie, dankte ihnen mit gerührter Stimme für ihre Liebe und Treue und ermahnte sie, ewig festzuhalten an der reinen Lehre des Evangeliums. Dann wandte er sich an seinen geliebten Philipp Melanchthon und sagte zu ihm: „Komme ich „nicht wieder und morden mich meine Feinde, so beschwöre ich „dich, lieber Bruder, laß nicht ab, zu lehren und bei der „Wahrheit des göttlichen Wortes zu verharren. Arbeite zugleich „für mich während meiner Abwesenheit; du kannst es noch besser „machen. Darum ist's auch nicht sehr schade um mich. Bleibst „du nur noch da! An dir hat unser Herrgott noch einen

„gelehrten Streiter." Der sanfte Melanchthon konnte vor Wehmuth nicht antworten. Seine Augen füllten sich mit Thränen; schluchzend warf er sich an die Brust des Freundes. Luther konnte selbst nur mit Mühe seine Fassung behaupten. Aber bedenkend, daß er hier der Stärkere sein müsse, entwand er sich rasch den umschlingenden Armen seines trauten Philipp, bestieg seinen Wagen wieder und setzte seine Reise fort. Die Studenten sahen ihm nach, bis er ihren Augen entschwand, und machten Zeichen des Kreuzes hinter ihm her. Alle waren traurig und betrübt. Viele von den Wittenberger Bürgern weinten laut, denn sie glaubten ihren großen Luther zum letzten Male gesehen zu haben.

Ueberall erregte Luther's Ankunft das größte Aufsehen. Wo er in eine Stadt einzog, strömte ihm das Volk massenweise entgegen. Denn Jeder wollte den Wundermann sehen, der den Muth hätte, sich dem Papste zu widersetzen.

Am Ende des ersten Tages erreichte die kleine Reisegesellschaft Leipzig. Hier war der Empfang etwas kühler, da diese Stadt dem Herzoge Georg gehörte und demgemäß der Ausbruch der Volksfreude von den Behörden gehemmt wurde. Des folgenden Tages wurde in Naumburg übernachtet. Dort übersandte ein frommer Priester, der sich sein Lebenlang auf die Sammlung von Alterthümern gelegt hatte, Luther das Bildniß des im Jahre 1408 als Ketzer verbrannten florentinischen Reformators, Geronimo Savonarola, und ließ ihn dabei vermahnen, er solle bei der erkannten Wahrheit mit breitem Fuße aushalten, denn sein Gott werde wieder mit ihm sein und fest bei ihm stehen und halten.

So erweckend und erfreulich Luther solche Beweise von Theilnahme waren, so bedurfte es doch deren nicht, um ihn anzuspornen. Denn unerschütterlich fest stand sein Entschluß, gleich den frommen Märtyrern Huß und Savonarola, deren Schicksal lebhaft vor seiner Seele schwebte, für die Sache der Wahrheit und des Lichtes Leib und Blut zu wagen. — Als ihm daher ein zu ängstlicher Freund prophezeite, er werde eben

so wie Huß zu Pulver verbrannt werden, gab er die schöne und muthvolle Antwort: „Und wenn sie gleich ein Feuer „machen zwischen Wittenberg und Worms bis an „den Himmel hinan, so wollte ich doch im Namen „des Herrn erscheinen und den Behemoth in sein „Maul zwischen die großen Zähne treten und Chri„stum bekennen und denselben walten lassen."

Noch mehr. Um Luther zu schrecken, hatten seine Feinde dafür gesorgt, daß das kaiserliche Mandat, welches Luther's Schriften auszuliefern und zu verbrennen gebot, trotz des Widerrathens der Stände an den Kirchenthüren der Orte, durch welche der Reformator reisen mußte, angeschlagen worden war. Da hierin eigentlich schon eine Verdammung Luthers und seiner Lehre ausgesprochen lag, so wurde selbst der kaiserliche Herold, Kaspar Sturm, darüber besorgt, und er fragte seinen Schutzbefohlenen: „Herr Doctor, wollt Ihr noch weiter reisen?" Doch dieser versetzte freudig und bestimmt: „Ja mit Gott. „Unangesehen, daß man mich in den Bann gethan „und das in allen Städten publicirt hat, will ich „doch fortziehen und mich an das kaiserliche Geleit „halten."

Am 4. April langte Luther mit seinen Begleitern in Weimar an. Hier wurde ein Rasttag gehalten. Luther benutzte denselben, um in der Schloßkirche eine Predigt zu thun, die ungemeinen Beifall fand. Vorzüglich davon erbaut war der Herzog Johann, Friedrich's des Weisen Bruder, welcher in Weimar residirte. Dieser fromme und der Reformation innig zugethane Fürst ließ Luther zu sich kommen, sagte ihm viel Tröstliches und beschenkte ihn zuletzt noch mit einem reichlichen Viatikum, d. h. einem Zehrpfennig auf die Reise. Hierauf brach die Gesellschaft wieder auf und machte sich auf den Weg nach Erfurt.

In Erfurt war der Empfang des kühnen Reformators eben so herzlich als glänzend. Der Rector der Universität, Cretus, war ihm bis auf das zwei Meilen von Erfurt entfernt

liegende Dorf Nora entgegengezogen, begleitet von vierzig der angesehensten Einwohner zu Pferde. Unter diesen befanden sich die wackeren Gelehrten Eobanus Hessus, Enricius Cordus, Joachim Camerarius, Georg Sturz und Johannes Draco. Viele Bürger und Studenten hatten sich ihnen zu Fuße angeschlossen. Cretus bewillkommnete Luther mit einer lateinischen Rede; auch Eobanus Hessus brachte ihm aus der Fülle seines Herzens seine Glückwünsche dar. Hierauf geleiteten sie den Helden des Glaubens langsam zu den Thoren der Stadt, wo eine unermeßliche Menschenmenge versammelt war, die ihn mit sichtbarer Freude empfing. Auf den Straßen und Gassen, durch die der Zug ging, war das Gedränge noch größer. Die ganze Bevölkerung von Erfurt schien auf den Beinen zu sein, um den kühnen Mann zu sehen, von dem der Ruf so viel erzählt hatte.

Luther stieg in dem Augustinerkloster ab, in demselben Kloster, wo er einst sein Mönchsleben begonnen hatte. Welche Kluft aber lag zwischen Damals und Jetzt! Als unbekannter Mönch hatte er diese Räume verlassen und als gefeierter Vorkämpfer der Geistesfreiheit, auf den die Blicke des ganzen Deutschlands gerichtet waren, kehrte er zurück. An der Klosterpforte stand sein alter, treu bewährter Freund, der Prior Johann Lange, und empfing ihn mit einer herzlichen Umarmung. Peter Usingen hingegen, einer seiner frühern Commilitonen, so wie mehrere alte Ordensbrüder benahmen sich ziemlich kalt und unfreundlich gegen ihn. Dies mochte theils in dem Neide, womit Luther's aufstrebende Geisteskraft sie von Anfang an erfüllt hatte, theils darin seinen Grund haben, daß sie noch fest an den verrosteten Vorurtheilen des Papstthums hingen. Luther machte sich indeß wenig aus ihren finsteren Blicken. Er hatte wichtigere Dinge im Kopfe, als daß ihn das mürrische Wesen einiger alten Sauertöpfe hätte kümmern können.

Der nachfolgende Tag wurde abermals zum Rasttage bestimmt. Es war der 7. April, der Sonntag Quasimodogeniti.

An demselben bestieg Luther auf inständiges Bitten seiner Erfurter Freunde und Bewunderer die Kanzel der Augustinerkirche und hielt über die Worte „Friede sei mit euch!“ eine Predigt voll Salbung und Kraft. Der Zulauf dazu war so groß, daß, nachdem die Kirche ganz gedrängt voll war, noch Hunderte vor den Thüren stehen bleiben mußten und selbst an die Kirchenfenster Leitern angelegt wurden, um Luther's Worte zu vernehmen. Die Meisten unter ihnen glaubten, es würde das letzte Mal sein, daß sie den Reformator zu hören Gelegenheit hätten, und sahen daher seine Predigt als ein kostbares Vermächtniß an. Während der Rede krachte eine Emporkirche und drohte einzustürzen. Der dadurch entstandene Tumult setzte indeß Luther nicht außer Fassung. Mit aufgehobener Hand und starker Stimme rief er der Versammlung zu: „Seid „nur ruhig, liebe Brüder! Es hat keine Noth. Der Teufel „treibt gewöhnlich sein Spiel, um der Verkündigung des Evan„geliums Hindernisse entgegenzusetzen. Aber es wird ihm „nicht gelingen.“ Durch diese Worte ward der Lärm gestillt, und Luther vollendete nun ohne weitere Störung seine Predigt, die mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde.

Den 8. April reiste er wieder von Erfurt ab, nachdem er zuvor den dortigen Stimmführer ermahnt hatte, bei der Untersuchung der Wahrheit behutsam zu Werke zu gehen und Alles zu vermeiden, wodurch Erbitterung und Feindschaft entstehen könnte. Mehrere Erfurter, unter ihnen der Arzt Georg Sturz, schlossen sich dem Zuge nach Worms an. Eobanus Hessus wäre auch gern mitgereist, aber seine Geldverhältnisse ließen es nicht zu. Derselbe war so begeistert für Luther, daß er dessen Einzug und Aufenthalt in Erfurt in vier schönen lateinischen Gedichten besang.

Langsam, doch ohne Unfall ging nun Luther's Reise weiter über R e i n h a r d s b r u n n, G o t h a und E i s e n a c h. In letzterer Stadt erkrankte er. Es wurde ihm rasch zur Ader gelassen und der Bürgermeister gab ihm ein „edel Wässerlein“ zu trinken. Nach Genuß desselben entschlief Luther. Als er am anderen

Morgen erwachte, fühlte er sich wenigstens insoweit hergestellt, daß er das Fahren wieder vertragen konnte. Er setzte alsobald seine Reise fort, passirte Hirschfeld, Grünberg und Friedberg und erreichte endlich am 14. April Frankfurt am Main. Aber noch immer litt er an heftigen Kopfschmerzen, eine Folge der kaum überstandenen Krankheit. Doch beugte dies seinen Muth nicht. Er betete nur täglich zu Gott, daß er ihn nicht abrufen möge von dieser Welt, bevor er vor Kaiser und Reich sein festes Wort gesprochen.

In diesem Sinne schrieb er an Spalatin in Worms: „Wir kommen, mein Spalatin, obschon der Satan mir zum „Hinderniß vielerlei Unpäßlichkeit in den Weg gelegt hat, denn „den ganzen Weg von Eisenach bis hierher bin ich unpaß ge„wesen, und auch noch anjetzo, auf eine mir zuvor unbekannte „Weise. Ich sehe auch, daß des Kaisers Caroli Mandat mir „zum Schrecken ist verbreitet worden. Aber Christus lebet „noch, derohalben wollen wir hinein in Worms, zu „Trotz aller höllischen Pforten und Denen, die in „der Luft herrschen. Ich habe mir vorgesetzt, den Satan „zu schrecken und zu verachten. Mache also die Herberge „zurecht!“

Am 15. April kam er nach Oppenheim. In dieser Stadt erwartete ihn Martin Bucer, der damals in Sickingen's Diensten stand. Von Letzterem beauftragt, dem Reformator die Reise nach Worms auszureden und ihn auf das in der Nähe liegende Schloß Ebernburg einzuladen, that er treulich, was ihm geheißen. Er schilderte Luther die Gefahren, die seiner in Worms harrten, mit den düstersten Farben, beschwor ihn, sein theures Leben den Nachstellungen seiner Feinde ja nicht auszusetzen, und rieth ihm endlich als das Beste, sich auf Sickingen's feste Ebernburg unter den Schutz dieses mächtigen Ritters zu begeben. Dort, meinte er, könne er sich in voller Sicherheit mit des Kaisers Beichtvater, Glapio, der ebenfalls hinkommen würde, des Weiteren bereden und auf diese Weise seine Sache eben so gut zu Ende bringen, als wenn er nach

Worms ginge. Daß es gut mit diesem Vorschlage gemeint war, dafür bürgen uns Sickingen's sowohl als Bucer's bekannte Gesinnungen. Beide waren so aufrichtige Freunde Luther's, daß man sie unmöglich in dem Verdachte haben kann, als hätten sie diesen in eine Schlinge locken wollen. Aber Luther, der in seiner jetzigen Stimmung nur allzugeneigt war, Alles von der schlimmen Seite anzusehen, traute dennoch nicht. Eine Sache, wobei der heimtückische Glapio die Hand mit im Spiele hatte, schien ihm nicht viel Gutes zu versprechen. Er kannte dieses Mönches enge Verbindung mit dem Erzbischofe Albrecht von Mainz. Konnte das Ganze nicht eine List des letztgenannten geistlichen Fürsten sein, um ihn auf der Ebernburg so lange aufzuhalten, bis die noch übrigen drei Tage des freien Geleites verstrichen wären? Diese Vorstellung empörte ihn dergestalt, daß er Sickingen's Vorschlag mit Zorn und Unwillen zurückwies. „Nicht nach der Ebernburg," sprach er zu Bucer, „sondern nach Worms bin ich beschieden. „Hat des Kaisers Beichtvater etwas mit mir zu „reden, so mag er mich dort aufsuchen."

Selbst der Kurfürst von Sachsen scheint um diese Zeit durch die Drohungen der päpstlichen Partei, welcher die Nachricht von dem Anzuge ihres Gegners höchst unwillkommen war, zu neuen Besorgnissen veranlaßt worden zu sein. Wenigstens erhielt Luther noch zu Oppenheim einen expressen Boten von Spalatin, mit der dringenden Warnung, daß er doch ja nicht gleich nach Worms kommen möge. Aber der kühne Glaubensheld hatte nun einmal beschlossen, sich durch nichts von der Fortsetzung seiner Reise abhalten zu lassen. Er widerstand daher eben so beharrlich den Besorgnissen der Wohlgesinnten, als den Drohungen der feindlich Gesinnten. Nichts vermag seine edle Begeisterung und seinen unerschütterlichen Muth treffender zu bezeichnen, als die Antwort, die er dem von Spalatin abgeschickten Vertrauten gab. Diese Antwort, die ewig denkwürdig bleiben wird, lautete: „Nach Worms bin ich be„rufen, nach Worms muß ich ziehen. Und wenn auch

„so viel Teufel darin wären, als Ziegel auf den „Dächern, so wollte ich doch hinein.“ Luther konnte selbst in der Folge seine damalige erhobene Stimmung nicht begreifen und äußerte sich noch kurz vor seinem Tode darüber: „Ich war unerschrocken und fürchtete mich nicht. Gott kann „Einen wohl so toll machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch „so freudig wäre.“ Und Mathesius, sein frommer Biograph, setzt hinzu: „Also wächst das Herz im Leibe und gibt Kraft und Muth, beides Predigern und Kriegsleuten.“

Den 16. April endlich, Morgens um 10 Uhr, langte Luther mit seinem Gefolge in Worms an. Bernhard von Hirschfeld, Vollrath von Watzdorf und viele andere sächsische Edelleute und Herren vom kurfürstlichen Hofe waren ihrem berühmten Landsmanne entgegengeritten und geleiteten ihn feierlich in die Stadt. Hier empfing sie eine unzählbare Menschenmenge. Geistliche und Weltliche, Vornehme und Geringe, Alte und Junge waren versammelt, um den beherzten Mönch zu sehen. Aller Augen waren auf ihn gerichtet; Mütter hoben ihre Kinder in die Höhe, um sie des seltenen Anblicks theilhaftig zu machen. Veit Warbeck[1]) berichtet, daß Luther von mehr als zweitausend Personen in sein Quartier begleitet worden sei. „Man sagt,“ fügt derselbe hinzu, „die Papisten „seien durch seine Ankunft nicht wenig erschreckt worden, denn „sie hatten gehofft, er werde nicht kommen und sie also Ge„legenheit haben, mit ihm desto schärfer zu verfahren.“

Die Ordnung des Zuges war folgende. Voran ritt der kaiserliche Herold Kaspar Sturm mit seinem Knechte. Dann kam der Rollwagen, worin Martin Luther mit seinem Bruder, dem Dänen Suavenius und seinem Collegen Amsdorf saß. Hierauf folgten der Dr. Hieronymus Schurf und der Licentiat

---

[1]) Derselbe war Canonicus zu Altenburg und befand sich der französischen Sprache wegen, deren Kenntniß er besaß, in dem Gefolge des Kurfürsten Friedrich. Er stattete über Luther's Einzug in Worms dem Herzoge Johann, des Kurfürsten Bruder, einen Bericht ab, aus dem wir größtentheils die hier mitgetheilten Nachrichten entnommen haben.

Justus Jonas mit seinem Famulus zu Pferde, ingleichen der Dr. Georg Sturz und die Erfurter Reformationsfreunde. Diesen schlossen sich die Adeligen und Hofbeamten an, die die Ankömmlinge eingeholt hatten. Um Wagen und Reiter aber fluthete und wogte die zahllose, ihre Theilnahme durch lauten Jubel bezeugende Volksmenge. Und so ging es fort in langsamem Zuge bis zu Luther's Absteigequartier. Es war nicht anders, als zöge ein Monarch in seine Residenz ein.

Doch hören wir den Reformator selbst seine Ankunft beschreiben. „Also fuhr ich," sagte er, „auf offenem Wägelein in „meiner Kutten zu Worms ein. Da kamen alle Leute auf „die Gassen und wollten den Mönch, Doctor Martinum, sehen. „Und fuhr also in Herzog Friedrich's[1]) Herberge, und „war auch der Herzog Friedrich bange dabei, daß ich gen Worms „kam."

Die Herberge, von der hier Luther spricht, war das deutsche Ordenshaus, das nicht weit von dem Gasthause zum Schwanen lag, wo der Kurfürst Ludwig von der Pfalz sein Quartier hatte. Dort im Ordenshause hatte Spalatin auf Kosten des Kurfürsten von Sachsen für Luther eine kleine Wohnung einrichten lassen. Außer diesem logirten in demselben Gebäude noch drei edle Gäste, nämlich die sächsischen Ritter und Räthe Friedrich von Thunau und Philipp von Feilitsch, und der kaiserliche Reichserbmarschall, Herr Ulrich von Pappenheim. So war also auch dafür gesorgt worden, daß der Reformator nicht allein und unbeschützt sei.

Noch am Tage seiner Ankunft erhielt Luther zahlreichen Zuspruch von Grafen, Freiherren, Rittern und Edelleuten geistlichen und weltlichen Standes, die alle seinen unerschrockenen Muth belobten und seine heitere Ruhe in so großer Gefahr bewunderten. Diese Besuche dauerten bis spät in die Nacht hinein. Es war fast Mitternacht, als sich Luther endlich allein

---

[1]) Er meint damit den Kurfürsten Friedrich den Weisen, den er überhaupt oft Herzog nennt.

sah. Aber er fühlte sich so erregt und bewegt, daß er nicht schlafen konnte. Den größten Theil der Nacht brachte er am Fenster stehend zu, wendete seine Blicke gen Himmel, von woher er Beistand hoffte, und spielte eine Zeit lang auf seiner Laute, der vertrauten Gefährtin seiner Einsamkeit, deren sanfte Töne sein Gemüth so manchmal schon beschwichtigt und Trost und Frieden in das beklommene Herz gezaubert hatten.

---

5. Capitel.

Luther vor dem Reichstage.

1521.

Die Nacht verschwand und der Morgen des 17. April brach heran, des verhängnißvollen Tages, wo Martin Luther die von ihm erkannte Wahrheit vor Kaiser und Fürsten bekennen und vertheidigen sollte. Früh schon erschien der Reichserbmarschall Ulrich von Pappenheim, um ihn im Namen des Kaisers feierlich vorzuladen, Nachmittags Punkt 4 Uhr vor der Reichsversammlung zu erscheinen. Zur bestimmten Stunde stellte sich dann dieser Herr wieder ein, um Luther abzuholen und ihn persönlich zum Versammlungssaale zu geleiten.

Luther fühlte ganz die schwere Bedeutung dieses Augenblicks. Sein Herz pochte stärker, und nur sein starker Wille und seine hohe Begeisterung vermochten ihm die zu seiner erhabenen Aufgabe nöthige Festigkeit und Entschlossenheit zu bewahren. Ehe er indeß dem wartenden Pappenheim folgte, bat er denselben, ihn auf einige Minuten allein zu lassen. Dies geschah. Er verschloß sich nun in seine Stube, warf sich sodann auf seine Kniee nieder und flehte in einem heißen und inbrünstigen Gebete den Allmächtigen um Hülfe und Beistand an. Die Andacht des frommen Gotteshelden blieb nicht unbelauscht. Da er sein Gebet laut sprach, so schrieb man es außerhalb des

Zimmers nieder, und Seckendorf hat es in seiner „Geschichte des Lutherthums“ vollständig abgedruckt. Es ist so schön, so herzergreifend und spricht den bewegten Seelenzustand des kühnen Mannes so deutlich aus, daß wir nicht umhin können, es hier ebenfalls mitzutheilen. Es lautet:

„Allmächtiger, ewiger Gott! Wie ist es nur ein Ding um „die Welt! Wie sperren sie den Leuten die Mäuler auf! Wie „klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! „Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so „gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! „Wie ziehet sie sobald die Hand ab und schnurret dahin, läuft „die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da „die Gottlosen hingehören! Und siehet nur allein blos an, „was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein „Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden „soll, so ist es mit mir aus: die Glocke ist schon gegossen und „das Urtheil schon gefällt. Ach Gott! Ach Gott! O du mein „Gott! Du mein Gott! Stehe du mir bei wider aller Welt „Vernunft und Weisheit! Thue du es! Du mußt es thun, „du allein! Ist es doch nicht meine, sondern deine Sache; hab' „ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit „diesen großen Herren der Welt zu thun; wollt' ich doch auch „wohl gute, geruhige Tage haben und unverworren sein. Aber „dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist. Stehe „mir bei, du treuer, ewiger Gott! Ich verlasse mich auf keinen „Menschen. Es ist umsonst und vergebens; es hinket Alles, „was Fleisch ist und Fleisch schmecket. O Gott, o Gott! „Hörest du nicht, mein Gott? Bist du todt? Nein, du kannst „nicht sterben, du verbirgst dich nur. Hast du mich dazu „erwählet? Ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß. Ei, „so walt es Gott; denn ich mein Lebenlang nicht wider solche „große Herren gedacht zu sein, habe es auch mir nicht vor„genommen. Ei Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines „lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm „sein soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung

„deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibst du? Du mein „Gott, wo bist Du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein „Leben darum zu lassen, wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist „die Sache und dein; so will ich mich von dir nicht absondern „ewiglich. Das sei beschlossen in deinem Namen. Die Welt „muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen. „Und wenn sie noch voller Teufel wär' und sollte mein Leib, „der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, zu „Grund und Boden, ja zu Trümmern gehn (dafür aber dein „Wort mir gut ist und ist auch nur um den Leib zu thun); „die Seele ist doch dein und gehöret dir zu und bleibet auch „bei dir ewig. Gott helfe mir! Amen."

Nach diesem innigen Gebete fühlte sich Luther erleichtert und gestärkt. Er verließ heitern Blickes das Zimmer und folgte nun mit seinen Freunden dem Reichsmarschalle, der nebst dem kaiserlichen Herolde ihnen voranschritt. Als sie auf die Straße kamen, fanden sie dieselbe so sehr mit Menschen angefüllt, daß es unmöglich schien, hindurchzudringen. Der kleine Zug machte daher einen Umweg durch Häuser und Gärten und gelangte so, unbelästigt von der Menge, zu dem alten Bischofshofe, wo der Reichstag seine Sitzungen hielt. Hier war wiederum eine ungeheure Volksmenge versammelt. So weit das Auge reichte, erblickte man nichts als Menschenköpfe. Aus allen Fenstern schauten Neugierige heraus; Viele waren sogar auf die Dächer gestiegen, um sich Luther's Anblick zu verschaffen.

Mit festen Schritten und ruhigem, würdevollen Anstande ging der Held des Tages durch das Gedräng der ihn mit ehrfurchtsvollem Schweigen betrachtenden Menge. Als er an die Thüre des Versammlungssaales kam, traf er auf den grauen Krieger Georg von Freundsberg, den bekannten „Vater der frommen Landsknechte", einer der berühmtesten Ritter und Feldhauptleute seiner Zeit. Dieser klopfte ihm auf die Schulter und sprach mit dem Tone des Wohlwollens: „Mönchlein, Mönchlein! Du gehst jetzt einen Gang, einen



H. Würz del. Stich von R. Brend'amour & Comp.

Luther vor dem Eintritt in den Reichstag zu Worms.



Georg von Freundsberg.

„solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberste „auch in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. „Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so „fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost! Gott wird „dich nicht verlassen."

Also getröstet und ermuthigt durch kräftigen, redlichen Zuspruch, trat endlich Luther in den Saal unter die versammelten Herren des Reichstags. Der Anblick, der sich hier seinen Augen darbot, war eben so glänzend als großartig. Nach Georg Vogler's, eines Augenzeugen[1]), Bericht befanden sich in dem Saale und vor den offenen Thüren und Fenstern desselben über fünftausend Menschen — Deutsche, Italiener, Niederländer und Spanier, alles gemischt. In der Mitte

[1]) Er war Geheimschreiber des Markgrafen von Brandenburg und schilderte in einem von Worms aus an einen Freund geschriebenen Briefe die dortigen Ereignisse.

thronte unter einem Purpurbaldachin der junge Kaiser Karl V.; neben ihm saß sein Bruder, der Erzherzog Ferdinand; hinter ihm prangte ein glänzender Hofstaat von hohen Beamten, Ministern, Geistlichen und Edelleuten. Zu beiden Seiten des Thrones, den Wänden des Saales entlang, saßen, nach ihrem Range geordnet, gegen zweihundert erlauchte Personen, nämlich sechs geistliche und weltliche Kurfürsten, vierundzwanzig Herzöge, acht Markgrafen, dreißig Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, zwei päpstliche Legaten, fünf königliche Gesandte und außerdem eine große Anzahl von Fürsten, Grafen, Freiherren und reichsstädtischen Abgeordneten. Vor dem Kaiser auf einem Tische lagen Luther's Bücher.

Der Eintritt des Reformators verursachte unter der hohen Versammlung eine allgemeine Bewegung. Jeder der Anwesenden heftete seine Blicke auf den kühnen Mönch, der es wagte, sich allein den höchsten Autoritäten des Reiches und der Kirche gegenüber zu stellen. Viele drückten laut ihre Verwunderung darüber aus. Andere winkten ihm zu und sprachen Worte des Beifalls. Namentlich rief ihm einer die Mahnung Christi zu: „Wenn sie euch überantworten werden, so sorget nicht, „was oder wie ihr reden wollet, denn es wird euch zu der„selbigen Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet." Andere munterten ihn auf, getrost und beherzt zu sein und sich vor Denen nicht zu fürchten, die nur den Leib tödten könnten.

Als sich endlich der Tumult gelegt hatte, nahm der Reichserbmarschall, Ulrich von Pappenheim, im Namen des Kaisers das Wort, und erinnerte Luther, daß er sich darauf beschränken müsse, nur auf die vorgelegten Fragen zu antworten. Hierauf trat der kurtrierische Official, Johann von Eck[1]), vor und eröffnete die Verhandlung mit der an Luther gerichteten Frage: Ob er die aufgehäuft da liegenden Schriften für die

---

[1]) Nicht zu verwechseln mit dem Dr. Johann Eck von Ingolstadt. Luther II. Bd.

seinigen erkennen und ob er deren Inhalt widerrufen wolle? Schon war Luther, im feurigen Drange, die Wahrheit offen zu bekennen, bereit, die erste Frage zu bejahen, als sein erwählter Rechtsbeistand, der besonnene Dr. Hieronymus Schurf, dazwischenrief: „Man zeige die Bücher mit Namen an!"

Nachdem der Official diesem Verlangen entsprochen hatte, indem er die Titel besagter Schriften aus einem zu Basel gedruckten Exemplare ablas, ergriff Luther das Wort. Zu Anfang hob er leise und schüchtern an zu reden; dann aber sammelte er sich und sprach volltönend und kräftig, wenn auch noch immer bescheiden in Ausdrucksweise und Haltung. Auf die erste Frage gab er mit lauter und fester Stimme eine bejahende Antwort; auf die zweite jedoch, den Widerruf betreffend, antwortete er:

„Weil dies eine Frage vom Glauben und der Seelen „Seligkeit ist und Gottes Wort belanget, welches der größte „Schatz im Himmel und auf Erden ist und welches wir billig „allzumal in Ehren halten sollen, so wäre es vermessentlich „und gefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges anzu„zeigen, sintemal ich weniger, denn die Sache erfordert, oder „mehr, denn es der Wahrheit gewiß wäre, unbesonnen oder „unbedacht behaupten oder für gewiß sagen könnte; welches „beides mich in das Urtheil bringen würde, das Christus ge„fällt hat, da er sagt: Wer mich vor den Menschen verleug„nen wird, den will ich auch verleugnen vor meinem himm„lischen Vater. Derohalben bitte ich von kaiserlicher Majestät „auf's Allerunterthänigste und Demüthigste Bedenkzeit, auf daß „ich ohne Nachtheil Gottes Worts und ohne Gefahr meiner „Seelen Seligkeit auf die vorgelegten Fragstücke richtig ant„worten möge."

Auf diese Bitte wurde ihm vom Kaiser, jedoch mit der rügenden Bemerkung, daß er zum Besinnen Zeit genug gehabt hätte, noch ein Tag Bedenkzeit verwilligt. Darauf ward die Versammlung aufgehoben und Luther entlassen. Umringt von seinen Freunden und umtönt von den beifälligen Zurufen der

Menge, begab sich der Gefeierte unter abermaligem Voraustritt des Marschalles und des Heroldes wieder in seine Wohnung. Unterwegs vernahm er eine Stimme, die ihm zurief: „Selig ist der Leib, der dich getragen!“

Ueber Luther's ebenerzähltes erstes Auftreten vor dem Reichstage stellt G. Pfizer [1]) folgende Betrachtung an, die eben so richtig gedacht, als einleuchtend vorgetragen ist: „Manche möchten es befremdend finden, daß Luther hier noch mit einer entschiedenen Antwort zögerte, und seine Feinde haben nicht ermangelt, darin den Beweis von Zweifel und Muthlosigkeit, oder wenigstens davon zu finden, daß er nicht zu den ächten Jüngern und Zeugen Jesu gehörte, welchen das, was sie zu antworten haben, gemäß jener Verheißung, zur rechten Zeit solle eingegeben werden. Man bedenke für's Erste, daß auch auf das stärkste Gemüth die Ueberraschung durch neue ungewohnte Umgebung und die Befangenheit in einer seltsamen Lage für den Augenblick einen mächtigeren Eindruck machen kann, als die gewisse und nackte Gefahr. Die Reichsversammlung war so groß und glänzend, daß Luther, dem dergleichen fremd, wohl einigermaßen durch diesen Anblick hätte bewegt werden mögen, aber die eben angegebene Antwort zeigt nicht einmal die Spuren von Schüchternheit und Befangenheit. Wahrscheinlicher ist wohl dies: Luther war gewiß mit einem festen Entschluß nach Worms gekommen, aber schwerlich hatte er sich gedacht, daß es mit seiner Vernehmung so rasch gehen werde, als es der Fall war, und (was vielleicht absichtlich von seinen Gegnern eingeleitet wurde, um ihn zu überraschen) in der kurzen Zeit seines Aufenthalts hatte er, bei dem großen Zulauf, kaum die Zeit zu gehöriger Sammlung finden können, und so wenig er über das Was seiner Antwort einen Augenblick im Zweifel sein konnte, war es doch sehr natürlich, daß er über das Wie, über die Form, in der er sie zu geben hätte, sich noch länger zu bedenken wünschte, um so mehr, als sie ihm in diesem

[1]) „Martin Luther's Leben“ S. 213—215.

„Augenblicke, in diesen Umgebungen die unendliche Wichtigkeit „der Sache für so viele Seelen lebhafter als je aufdrängte. „Es scheint auch nicht, daß irgend einer der ihm Wohlgesinnten „mit seiner Antwort unzufrieden gewesen sei oder die Gegner „darüber zu triumphiren wagten, und in jedem Falle hätte „sein Benehmen am folgenden Tage jede Besorgniß Jener zer„streuen und jeden Jubel Dieser beschämen müssen.“

Am folgenden Tage, den 18. April, wurde Luther durch den Marschall Pappenheim und den Ehrenherold Kaspar Sturm wiederum um 4 Uhr in den Reichsrath abgeholt. Diesmal war das Gedränge auf den Straßen wo möglich noch größer als am vorigen Tage. Durch die Verzögerung der entscheidenden Antwort war Jedermann nur um so gespannter und begieriger darauf geworden. Als Luther mit seiner Begleitung am Versammlungslokal erschien, konnte er nicht gleich vorgelassen werden. Er mußte außerhalb desselben, unter einer unabsehbaren Menge Volkes stehend, bis um 6 Uhr warten. Endlich ließ man ihn ein. Weil es schon dunkel war, so brannten bereits im Saale alle Fackeln. Furchtlos und im Glauben gestärkt trat Martin Luther heute vor die Schranken. Er trug das heilige Buch der Bibel in einer lateinischen Uebersetzung in der Hand. An seiner Seite stand sein Rechtsanwalt, Dr. Hieronymus Schurf. Die anderen Freunde aus Wittenberg und Erfurt standen weiter zurück.

Luther's Eintritt in die Versammlung veranlaßte dort dieselbe Bewegung, wie gestern. Sodann erhob sich wiederum der kurtriersche Official, Johann von Eck, der schon gestern das Wort geführt hatte, und sprach mit lauter und vernehmlicher Stimme: „Gestern Abend hat kaiserliche Majestät „dir, Martin Luther, diese Stunde ernennet, sintemal du die „Bücher, so wie gestern erzählet, für die deinen öffentlich er„kannt und angenommen hast. Weil du aber auf die Frage, „ob du etliche von denselben für nichtig gehalten wissen oder „Alles, dazu du dich bekennest, für recht halten und billigen „wollest, Bedenkzeit gebeten hast, welche nun aus ist (wiewohl

„du hättest von Rechtswegen nicht sollen länger Bedenkzeit „erlangen, weil du eine so lange Zeit wohl gewußt hast, wozu „du erfordert bist worden, und des Glaubens Sachen Allen „und Jeden so gewiß und ein Jeglicher darin dermaßen be„richtet sein sollte, daß er, zu welcher Zeit es von ihm gesucht „und begehret werde, desselben gewissen und beständigen Grund, „Ursach und Rechenschaft geben könnte, (geschweige denn du, der „du ein solcher großer und geübter Doctor der heiligen Schrift „bist); wohlan, so gieb endliche Antwort auf der kaiserlichen „Majestät Suchen, deren milde Güte du in der erlangten Be„denkzeit erfahren hast: Willst du deine anerkannten „Bücher allzumal vertheidigen oder aber Etwas „widerrufen?"

Dieses sprach der Official lateinisch und deutsch, damit es Allen verständlich sei. Hierauf hob Luther an zu reden und zwar, wie ein Bericht aus jener Zeit sagt, „auf's Allerunterthänigste und Demüthigste, schrie nicht sehr, noch heftig, sondern redete fein sittig, züchtig und bescheiden, doch mit großer christlicher Freudigkeit und Beständigkeit, und also, daß die Widersacher wünschten und begehrten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet, als die sich mehr versehen und gehofft hatten, nachdem er Bedenkzeit gebeten, er würde widerrufen haben."

„Allergnädigster, großmächtigster Kaiser!" — begann er — „Durchlauchtigste Fürsten! Gnädigste und gnädige Herren! „Auf den Termin und die Bedenkzeit, so mir gestern Abend „angesetzt und ernannt worden ist, erscheine ich als der Ge„horsame und bitte durch die Barmherzigkeit Gottes, Eure „kaiserliche Majestät und Gnaden wollten geruhen, wie ich hoffe, „diese gerechte und wahrhaftige Sache gnädiglich anzuhören. Und „so ich von wegen meiner Unerfahrenheit Jemanden seinen ge„bührenden Titel nicht geben oder mich sonst nicht nach Hof„gebrauch in meinen Geberden erzeigen sollte, so bitte ich, mir „Solches gnädigst zu gute zu halten, als Einem, der nicht an „fürstlichen Höfen erzogen worden ist, sondern immer im „Kloster gesteckt hat. Ich kann von mir nichts Anders an-

„zeigen, als daß ich in dem, was von mir bishero mit ein-„fältigem Herzen gelehrt und geschrieben worden ist, allein „Gottes Ehre und der Christgläubigen Nutzen und Seligkeit, „damit dieselben rechtschaffen und rein unterrichtet würden, „erstrebt und gesucht habe."

Hierauf ging er auf die ihm vorgelegten zwei Fragen ein. Die erste, sagte er, habe er schon gestern bejaht, und bei dieser seiner bejahenden Antwort wolle er auch fest bleiben. Ja, er wolle ewig darauf bestehen, daß die angezeigten Bücher sein seien, es wäre denn, daß durch den Betrug Mißgünstiger Etwas darin verändert oder verkehrt ausgezogen worden sei, wozu er sich nicht bekennen könne. Was aber die andere, den Widerruf betreffende Frage anlange, so bitte er kaiserliche Majestät, sie wolle ein „fleißig Aufachten haben, daß seine Bücher nicht alle einerlei Art seien." Man müsse sie eintheilen in Bücher der christlichen Lehre, in Bücher wider die Mißbräuche in Rom und in theologische Streitschriften. Die ersteren behandelten den Glauben und die Sittenlehre so evangelisch, recht und christlich, daß selbst seine Widersacher sie für nützlich und unschädlich anerkennen müßten und auch bereits für würdig erklärt hätten, allenthalben von christlichen Leuten gelesen zu werden. Finde ja sogar die so heftige päpstliche Bulle nichts daran zu tadeln. Diese könne er also nicht widerrufen, ohne der christlichen Wahrheit völlig abzusagen. Der andere Theil seiner Schriften sei wider das Papstthum und die Papisten gerichtet, als wider die, so mit ihrer falschen Lehre und bösem Exempel die christliche Welt an Leib und Seele verdorben hätten. Denn Niemand könne leugnen, daß durch des Papstes Gesetz und Menschenlehre der Christgläubigen Gewissen auf's Allergräulichste und Jämmerlichste verstrickt, beschwert und gemartert, auch die Güter, Gründe und Besitzungen der Völker, vornehmlich aber der hochberühmten deutschen Nation, mit unglaublicher Tyrannei erschöpft und verschlungen worden wären und noch heutiges Tages ohne Aufhören unziemlicher Weise verschlungen würden. Widerrufe er diese

Schriften, so würde er nur jene Tyrannei stärken und bestätigen und der Gottlosigkeit und Bosheit Thor und Thür öffnen. Auch sie könne er daher nicht widerrufen. „Mein lieber Gott!" — rief er mit Abscheu aus — „welch' ein großer Schanddeckel der Bosheit und Tyrannei würde ich alsdann werden!" Die dritte Art seiner Bücher endlich gehe wider einige Privatpersonen, die sich unterstanden hätten, die römische Tyrannei zu vertheidigen und die von ihm gepredigte, gottselige Lehre zu verfälschen und zu dämpfen. Er bekenne, daß er darin heftiger und schärfer gewesen sei, als dem christlichen Wesen und Stande gezieme; allein er könne auch dieselben nicht widerrufen, wenn er nicht Ursache geben wolle, daß forthin wieder allerlei gottloses Wesen vertheidigt und neues Wüthen und neue Greuel angerichtet würden.

„Doch," fuhr er fort, „weil ich ein Mensch bin und nicht „Gott, so kann ich meinen Büchlein nicht anders helfen noch „sie vertheidigen, denn mein Herr und Heiland seiner Lehre „gethan hat. Dieser, als er von dem Hohenpriester Hannas „um seine Lehre gefragt und von des Hohenpriesters Knecht „auf einen Backen geschlagen ward, sagte: Habe ich übel „geredet, so beweise, daß es böse sei. So nun der „Herr selbst, welcher wußte, daß er nicht irren konnte, sich „nicht geweigert hat, Zeugniß wider seine Lehre zu hören, auch „von einem geringen, schnöden Knecht, also auch noch viel mehr „soll auch ich, der Erde und Asche ist und leichtlich irren kann, „begehren und erwarten, ob Jemand Zeugniß wider meine „Lehre geben wolle. Darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes, Eure kaiserliche Majestät, kur- und fürstliche „Gnaden, oder wer es thun kann, er sei hohen oder niedrigen „Standes, wolle Zeugniß geben und mich mit prophetischen und „apostolischen Schriften überweisen, daß ich geirrt habe. So ich „deß überzeugt werde, will ich ganz willig und bereit sein, „allen Irrthum zu widerrufen, und der Erste sein, der meine „Büchlein in's Feuer wirft. Daraus wird, meine ich, offenbar, daß „ich genugsam bedacht, erwogen und ermessen habe die Noth und

„Gefahr, die Zwietracht und Empörung, welche durch meine „Lehre in der Welt erweckt worden sein soll und woran ich „gestern hart und stark erinnert worden bin. Mir wäre es „wahrlich die allergrößte Lust und Freude, zu sehen, daß von „wegen des göttlichen Worts Parteiung, Mißhelligkeit und Un„einigkeit entständen. Denn das ist des göttlichen Worts Art, „Lauf und Ausgang; wie denn der Herr selbst sagt: Ich „bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, son„dern das Schwert. Derohalben ist wohl zu bedenken, wie „wunderbar Gott in seinen Räthen und Gerichten ist, damit „nicht das, was wir zur Beilegung der Uneinigkeit und Zwie„tracht thun, sich vielleicht, wenn wir es im Vertrauen auf „unsere Macht und Weisheit thun und mit Verfolgung und „Lästerung des Wortes Gottes anfangen, zu einer schrecklichen „Sündfluth unüberwindlicher Gefahr gestalte und uns leiblichen „sowohl, als geistigen Unfall und Schaden bringe. Zudem „muß man verhüten, daß dieses allerlöblichsten und gütigsten „Jünglings, unseres Kaisers Caroli Regierung (in dessen Maje„stät nächst Gott große Hoffnung ist) nicht allein einen bösen, „unseligen Anfang, sondern auch ein unseliges Mittel und Ende „gewinne. Ich könnte diesen Handel mit Exempeln der hei„ligen Schrift wohl weiter und reichlicher erklären und aus„streichen, als vom Pharao, vom Könige zu Babel und den „Königen zu Israel, welche sich gerade da am meisten in Scha„den und Verderben brachten, als sie mit ihren klugen An„schlägen ihre Königreiche recht sorglich bewahren und erhalten „wollten. (Denn er ist's, der die Weisen in ihrer Listigkeit fähet „und die Berge umkehret, ehe sie es inne werden. Hiob V, 13. „IX, 5. Darum ist es nothwendig, daß man Gott fürchte.) „Aber ich will es jetzt der Kürze halber unterlassen. Ich sage „das nicht in der Meinung, daß so großen Häuptern meine „Lehre und Unterweisung vonnöthen sei, sondern daß ich „der deutschen Nation, meinem lieben Vaterlande, meinen „schuldigen Dienst nicht habe sollen noch wollen entziehen. „Will mich dahero hiermit Eurer kaiserlichen Majestät, kur-

„und fürstlichen Gnaden auf's Unterthänigste befohlen und die-„selben in Demuth gebeten haben, sie wollen durch meiner „Abgünstigen üble Meinung mich nicht ohne Ursache verun-„glimpfen und in Ungnade bringen lassen.“

Dieses und noch viel anderes sprach Luther deutsch. Da man aber wußte, daß der Kaiser der deutschen Sprache nicht „sehr kundig war, auch selbige nicht sonderlich leiden mochte[1])“, so verlangte man von dem kühnen Sprecher, er solle seine Antwort noch einmal lateinisch wiederholen. Luther war gern bereit dazu. „Aber,“ erzählt er selbst, „ich schwitzte sehr, und war mir des Getümmels halben sehr heiß, und daß ich gar unter den Fürsten stunde. Darum sagte Herr Friedrich von Thunau zu mir: Könnet ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doctor. Aber ich wiederholete alle meine Worte lateinisch und das gefiel Herzog Friedrich, dem Kurfürsten, überaus wohl.“

Luther hatte mit großer Ruhe und Geistesgegenwart gesprochen. Er war durchaus nicht mehr der befangene Mann von gestern. Der Glanz, der ihn am vorigen Tage geblendet, imponirte ihm heute nicht mehr. Kühn und furchtlos stand er da, das Feuer der Begeisterung röthete seine von der Krankheit gebleichten Wangen; fest und unbefangen ruhte sein großes Auge auf der zahlreichen Versammlung.

So ausführlich indeß seine Antwort gewesen war, so waren seine Gegner doch nicht damit zufrieden. Der kurtriersche Official von Eck bemerkte ihm, er habe gar nicht zur Sache geredet; zum Disputiren sei hier nicht der Ort; man verlange von ihm weiter nichts, als eine runde, einfältige und schlichte Antwort, ob er widerrufen wolle oder nicht. Da erhob sich denn Luther, um das letzte entscheidende Wort zu reden. Sein ganzes Wesen schien erhöht und veredelt. Seine Blicke flammten, seine breite Brust hob sich; stolz und ruhig schaute er umher und sprach dann:

„Weil denn kaiserliche Majestät, kur- und fürst-„liche Gnaden eine schlichte, einfältige, richtige Ant-

[1]) Er äußerte oft, daß er nur mit seinen Pferden deutsch rede.

„wort begehren, so will ich die geben, die weder „Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es „sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen „Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen „Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen „werde (denn ich glaube weder dem Papste, noch den „Concilien allein, weil es am Tage und offenbar ist, „daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben) „und ich also mit den Sprüchen, die von mir ange- „zogen und angeführt sind, überzeugt werde und „mein Gewissen in Gottes Wort gefangen wird, so „kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher, „noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. **„Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! „Amen.“**

Staunen und Bewunderung durchflog den ganzen Saal. Alle Anwesenden waren ergriffen von Luther's standhaftem Benehmen und seiner edlen, würdevollen Sprache. Freude strahlte auf den Gesichtern seiner Freunde; Ehrfurcht malte sich sogar auf den Gesichtern seiner Feinde. Kaiser Karl selbst rief voll Verwunderung aus: „Der Mönch redet unerschrocken und mit getrostem Muthe.“ Diese Aeußerung war um so mehr ein Beweis von dem Eindrucke, den Luthers Rede gemacht, als dessen erstes bescheidenes und demuthsvolles Auftreten gerade die entgegengesetzte Wirkung auf das jugendliche Gemüth des Kaisers hervorgebracht hatte. Damals soll Karl gesagt haben: „Dieser Mönch würde mich nicht zum Ketzer machen.“ Wenn dies wahr ist, so beweist es übrigens weiter nichts, als daß auch feine Geister sich zuweilen in der Beurtheilung fremder Persönlichkeiten täuschen können.

Mit Luther's kräftiger Antwort hatte das Verhör ein Ende. Der Official bemerkte nur noch kurz, man könne nicht beweisen, daß die Concilien geirrt hätten, worauf sich Luther zu diesem Beweise erbot. Man war indeß nicht geneigt, denselben abzuwarten, sondern entließ den Reformator und gab ihm zwei

Landsknechte zur Bedeckung mit. Einige Edelleute, welche glaubten, daß man ihn gefangen fortführe, erhoben sich dagegen mit Nachdruck, gaben sich aber zufrieden, als sie vernahmen, daß er nur begleitet werde.

Das freudige Bekenntniß der Wahrheit, welches Luther im Angesichte des ganzen deutschen Reichs abgelegt, hatte ihm viele Herzen unter Vornehmen sowohl als Geringen gewonnen. Manche, die seiner Lehre nicht eben freund waren, konnten doch nicht umhin, wenigstens seinen Muth und seine Entschlossenheit anzuerkennen. So schickte ihm der streng katholische Herzog Erich von Braunschweig noch denselben Abend durch einen Edelknaben eine silberne Kanne mit Eimbeckerbier, damit er sich auf die gehabte Anstrengung erquicke. Als Luther das Geschenk erhielt, fragte er, was für ein Fürst seiner also in Gnaden gedenke. Er erhielt zur Antwort, daß es jener katholische Herr sei und daß derselbe zur Entfernung jeglichen Verdachtes selbst zuvor von dem Biere getrunken habe. Da ergriff Luther die Kanne, trank daraus und sprach mit tiefer Bewegung: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Kampfe!“ Dieser Worte, lautet ein Bericht, erinnerte sich besagter Herzog nachmals auf seinem Todbette[1]) wieder und begehrte allda von einem an seinem Lager stehenden protestantischen Edelknaben, Namens Franz von Kramm, mit evangelischem Troste erquickt zu werden.

Die Theilnahme, die man für Luther fühlte, zeigte sich besonders in den zahlreichen Besuchen, die er auf seinem Zimmer erhielt. Viele hohe Personen fanden sich dort ein. Spalatin erzählt, daß er unter andern Grafen und Herren selbst dort gesehen habe den Grafen Wilhelm von Henneberg, den Herzog Wilhelm von Braunschweig und den Landgrafen Philipp von Hessen. Letzterer, später einer der thätigsten Beförderer der Reformation, war damals noch sehr jung und noch nicht auf Luther's Seite. Offenbar aber keimte

[1]) Er starb den 26. Juli 1540.

schon eine lebhafte Zuneigung zu demselben in seinem Herzen. Denn als er von ihm wegging, schüttelte er ihm herzlich die Hand und sagte: „Habt ihr Recht, Herr Doktor, so helf euch Gott!“

Am meisten freute sich indeß Friedrich der Weise über Luther's mannhaftes Benehmen auf dem Reichstage. Dieser Fürst mochte befürchtet haben, Luther möchte, wenn er vor einer so erlauchten Versammlung auftreten sollte, ängstlich werden und durch ein kleinmüthiges Betragen ihn, seinen Beschützer, in Verlegenheit setzen. Man kann sich daher seine frohe Ueberraschung denken, als gerade das Gegentheil geschah. Ein Schützling, der ihm so viel Ehre machte, mußte nothwendig in seiner Gunst steigen. In der That wurde Friedrich jetzt entschieden für Luther gewonnen, und gleichsam wie durch dessen Rede gestählt und gewappnet, beschloß er, sich von nun an desselben kräftiger anzunehmen. In der Freude seines Herzens ließ er noch an demselben Abend seinen treuen Spalatin zu sich entbieten. Dieser befand sich eben bei Luther, leistete aber sogleich dem Befehle seines Herrn Gehorsam. Als er in der Wohnung des Kurfürsten ankam, war derselbe gerade beschäftigt, sich in einem silbernen Becken die Hände zu waschen, um dann zu Tische gehen zu können. Kaum aber erblickte er seinen Vertrauten, als er sich schnell abtrocknete, in sein Kabinet ging und dann jenem einen Wink gab, ihm dahin nachzufolgen. Dort nun, wo Beide allein waren, ließ er sich mit kurzen Worten über die Ereignisse des Tages aus. „O wie schön,“ sprach er, „hat der Pater Martinus geredet vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs! Er war muthig genug, vielleicht zu muthig.“ Nachdem er hierauf noch Mehreres zum Lobe des Reformators hinzugefügt hatte, hieß er Spalatin wieder zu demselben zurückkehren. Dieser säumte denn auch nicht, dies zu thun und die günstigen Aeußerungen des Kurfürsten seinem Freunde zu hinterbringen. Wie sehr wurde Luther dadurch erfreut! Wie wohl that ihm der Gedanke, daß sein Landesherr mit seinem Benehmen zufrieden sei und seine Festigkeit billige!

Die hochnäsigen Welschen waren die Einzigen, welche Luther den ihm gebührenden Tribut der Bewunderung versagten. Dies kann uns aber nicht befremden, wenn wir bedenken, daß dieselben es erstens mit der Religion sehr leicht nahmen und zweitens keine in Deutschland erwachsene Geistesgröße gelten lassen wollten. Leichtfertigkeit, Unwissenheit und Neid verhinderten sie, gerecht zu sein. Aus diesen Ursachen wenigstens geschah es, daß die Spanier nach Luther's Rede auf dem Reichstage anstatt die Rührung und das Staunen der Andern zu theilen, lachten. Aus denselben Quellen mochte auch das weise Urtheil des dummstolzen venetianischen Gesandten Contarini fließen: „Luther hat sich weder sehr gelehrt gezeigt, noch besonders klug, noch auch tadellos in seinem Leben. Er hat den Erwartungen nicht entsprochen, die man von ihm gehegt.“ Die Welschen thaten sich ferner, den rauhen Deutschen gegenüber, gern etwas auf ihre Politur zu gute. Da sie nun gegen Luther nicht mit Thatsachen auftreten konnten, so warfen sie ihm „bäurische Grobheit“ vor, „weil er sich in Worten und Geberden nicht habe so weit verstellen können, daß man nicht alsobald bemerkt hätte, was er wäre.“

Allein die Ausstellungen dieser Ceremonienmeister, wie sie ein protestantischer Schriftsteller treffend nennt, können nur Lächeln erregen. Dergleichen Leute sind gar nicht fähig, einen Mann, wie Luther, zu beurtheilen. Man findet auch nicht, daß dieser sich sonderlich um die hämischen Bemerkungen der welschen Hohlköpfe gekümmert hätte. Ihm wurden so viele und so glänzende Zeichen der Anerkennung, daß er sich wohl darüber wegsetzen konnte. „Es ist gewißlich wahr,“ erzählt der gute Spalatin, „daß Gott den Doktor Martinus auf dem „Reichstage zu Worms also ehrte, daß er viel mehr Zuseher „und Anseher hatte, denn alle Fürsten und Herren. So voller „Volks war es ein und alle Tage in seiner Herberge, so lange „er zu Worms war.“

6. Capitel.

Was sich weiter zu Worms begeben hat.

1521.

Waren die Gegner Luther's schon vorher mißvergnügt gewesen, daß derselbe nach Worms citirt worden war, so waren sie es jetzt noch weit mehr, nachdem er seine Sache so kühn und muthvoll vertheidigt hatte. Vergebens hatten sie gehofft, daß er sich durch Furchtsamkeit lächerlich machen und dadurch bei seiner Partei in Mißkredit setzen werde. Nie ward eine Hoffnung mehr zu Schanden gemacht, als diese. Ueberall mußten sie die Standhaftigkeit Luther's bewundern hören, überall Zeugen sein von dem Enthusiasmus des Volkes für den verhaßten Neuerer. Dies steigerte ihren Zorn zu gefahrdrohender Höhe. Sie schrieen laut, der Mönch sei aberwitzig, und das Heil der Kirche verlange, daß er unschädlich gemacht werde. Ja, die Spanier gingen in ihrem Haß gegen die neue Lehre so weit, daß sie Luther's und Hutten's Schriften in den Koth warfen und in fanatischer Wuth mit Füßen traten.

Wie besorgnißerregend die Stimmung unter dem päpstlich gesinnten Theile der Reichstagsmitglieder war, geht klärlich aus einem Schreiben Friedrich's des Weisen an seinen Bruder Johannes hervor. „Wenn es bei mir stünde," heißt es dort, „so wäre ich willig, Martino in rechtmäßigen Dingen beizu„stehen. Ew. Liebden glaube mir, daß ich dermaßen und von „dergleichen deshalben angerennet werde, daß Sie Ihre Wunder „hören werden. Es scheinet, man gehet mit nichts anderem „um, als ihn in's Elend zu verjagen. Wer auf einige Weise „merken läßt, daß er ihm gut sei, wird für einen Ketzer gehalten. „Gott wende es zum Besten, der auch die gerechte Sache

„wahrlich nicht verlassen wird. Wie er entlassen worden, will „ich nächstens schreiben.“

Am meisten ließ man es sich angelegen sein, das Gemüth Karl's V. zu bearbeiten. Die päpstlichen Legaten, unterstützt von ihrem Anhang, machten dem jungen Monarchen bemerklich, daß er als römisch-deutscher Kaiser zur Beschützung des Glaubens verpflichtet sei und einen gegen die Kirche bewiesenen Ungehorsam nicht ungestraft hingehen lassen dürfe. Auch gaben sie ihm zu verstehen, daß die von Luther ausgeführten Grundsätze nicht ohne gefährliche Folgen für die Ruhe seiner Staaten sein möchten. Dadurch gelang es ihnen in der That, den argwöhnischen Fürsten ziemlich bange zu machen.

Die Folge davon war, daß er schon am andern Tage nach dem Verhör einen eigenhändig geschriebenen Zettel in den Reichstag schickte, des Inhalts: „Meine Vorfahren haben sich „stets theils zur christlichen Religion bekannt, theils der rö- „mischen Kirche gehorcht; da nun Luther sie bekämpft und be- „harrlich auf seiner Meinung bleibt, so fordert meine Pflicht, „daß ich in die Fußtapfen meiner Vorfahren trete, die christliche „Religion schütze und zugleich der römischen Kirche Hülfe bringe. „Ich werde daher Luther und dessen Anhänger in die Acht er- „klären und mich daneben auch anderer Mittel bedienen, welche „zur Löschung dieses Brandes geeignet sind, jedoch das ihm „ertheilte freie Geleit halten, damit er frei und unbeschädigt „nach Haus zurückkehren könne.“

Da indeß hierbei die üblichen Formen vernachlässigt waren, indem die Acht nicht ohne Zustimmung der gesammten Reichsstände über Jemanden verhängt werden konnte, so erhielt der Beschluß des Kaisers keine gesetzliche Kraft. Auch gab es unter den anwesenden Fürsten viele, welche, obschon der katholischen Kirche treu ergeben, doch in Bezug auf Luther für mildere Maßregeln gestimmt waren. Diese verzweifelten immer noch nicht an der Möglichkeit, denselben auf andere Gedanken zu bringen und wenigstens zu einigem Widerrufe zu bewegen. Sie ersuchten daher den Kaiser, das dem Reformator zugestandene

freie Geleit noch um einige Tage zu verlängern, damit man versuchen könne, was durch Privatconferenzen mit ihm auszurichten sei. Der Kaiser, dem Gewicht der angeführten Gründe nachgebend, willigte ein. Die Frist des freies Geleites wurde noch um einige Tage hinausgeschoben und sofort ein kleinerer Ausschuß von Fürsten erwählt, welcher weitere Verhandlungen mit Luther pflegen sollte.

Dieser Ausschuß bestand aus dem Kurfürsten Richard von Trier, einem der redlichsten katholischen Fürsten seiner Zeit, welcher mit gleichem Eifer die Abstellung der kirchlichen Mißbräuche und die Erhaltung des Kirchenfriedens wünschte, dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg, dem Herzog Georg von Sachsen und den Bischöfen von Brandenburg und Augsburg. Das erste Gespräch, welches die Genannten mit Luther hielten, fand am 24. April statt. Sie hatten zu demselben außer einigen Grafen und reichsstädtischen Abgeordneten noch den kurtrierschen Official, Dr. Johannes von Eck, den Theologen Johannes Cochläus und den märkgräflich badischen Kanzler Dr. Vehus[1]), gezogen. Letzterer, ein durch Menschenkenntniß, Gelehrsamkeit und Rednertalent gleich ausgezeichneter Mann, führte das Wort. Er bemerkte Luther zuvörderst, daß man ihn nicht hierher gerufen habe, um mit ihm zu disputiren, sondern um ihn aus christlicher Liebe und Gnade gnädiglich und brüderlich zu ermahnen. Dann hielt er eine lange Rede, lobte darin einen Theil der lutherischen Schriften wegen ihres nützlichen Inhalts, malte aber nachher die Gefahren, welche durch den möglichen Mißverstand einiger in jenen Schriften enthaltenen Lehren, z. B. der Lehre von der christlichen Freiheit, für Kirche und Staat entstehen könnten, mit so lebhaften Farben aus und machte es endlich Luther so sehr zur Pflicht, als guter Bürger für die Erhaltung und Herstellung der öffentlichen Ordnung und Ruhe zu sorgen, daß dieser noch lange nachher die Feinheit und Beredsamkeit des Vehus nicht genug rühmen

---

[1]) Sein deutscher Name war Vehe oder Uhe.

konnte. Dennoch blieb er unerschüttert. Er erklärte sich zu Allem bereit, was man von ihm verlange; nur solle man ihn nicht zwingen, Gottes Wort zu verläugnen. Darauf machte ihm Dr. Vehus das Ansinnen, er solle seine Bücher und Schriften dem Urtheil kaiserlicher Majestät und des Reiches unterwerfen. Luther versetzte, er fliehe und verwerfe dieses Urtheil durchaus nicht, stellte aber die Bedingung, daß es auf Gottes Wort und die heilige Schrift gegründet sein müsse. Dabei blieb er, und ob ihn schon der Kurfürst von Trier mit in sein Cabinet nahm und ihm da im Verein mit Eck und Cochläus sehr eindringlich zuredete, so änderte dies doch nichts in seinem Entschlusse.

Kurfürst Richard zeigte sich darüber indeß keineswegs verstimmt, sondern zog Luther noch obendrein zur Tafel. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich ein ganz besonderer Fall. Während des Essens brachte nämlich der kurtriersche Official Luther's Gesundheit aus. Dieser, um die Höflichkeit zu erwiedern, stand auf und setzte sein Glas an den Mund. Aber in demselben Augenblicke, wo er seiner Gewohnheit gemäß das Zeichen des Kreuzes darüber machte, zersprang ihm dasselbe in seiner Hand. Von Staunen ergriffen, äußerten mehrere der anwesenden Gäste die Vermuthung, daß der Wein in dem zersprungenen Glase wohl vergiftet gewesen sein möchte. Allein Luther verlor nicht im mindesten seine Fassung. Mit heiterem Lächeln sagte er: „Liebe Herren, der Trunk ist mir entweder nicht bescheert, oder nicht gesund gewesen; gewiß zersprang das Trinkgeschirr, weil man es zu schnell in kaltem Wasser abkühlte.“ Wir können nun freilich nicht entscheiden, ob wirklich Gift in dem Glase gewesen ist oder nicht. Indeß wäre dies nicht der einzige Fall, wo das Leben dieses theuren Mannes boshafter Hinterlist und Mordgier leicht hätte unterliegen können, wenn es nicht von höherer Hand beschützt worden wäre.

Am folgenden Tage, den 25. April, wurden die Verhandlungen fortgesetzt. Dr. Vehus und Dr. Peutinger, jener

vom Kurfürsten von Trier, dieser vom Bischofe von Augsburg gesendet, fanden sich frühzeitig bei Luther ein. Dort trafen sie außer dem Letzterem mehrere kursächsische Räthe, welche Friedrich der Weise seinem Schützling aus Vorsorge beigegeben hatte. Diesmal wurde Luther der Vorschlag gemacht, er solle seine Sache auf das Erkenntniß einer allgemeinen Kirchenversammlung stellen. Luther antwortete, er habe nichts dagegen, aber er müsse darauf bestehen, daß die in seinen Schriften getadelten Behauptungen von dem Concilium nach den Aussprüchen der heiligen Schrift beleuchtet und beurtheilt und das Gegentheil in denselben Zeugnissen bewiesen werde. Darüber entspann sich eine hitzige Disputation, welche bis Nachmittag dauerte. Endlich aber mußten die beiden Doctoren unverrichteter Sache wieder abziehen. Als sie fort waren, äußerte Luther gegen den ebenfalls anwesenden Spalatin: „Und wenn ich tausend Köpfe hätte, ich wollte sie mir eher alle abschlagen lassen, als einen Widerruf thun."

Auch durch das Mißlingen der zweiten Conferenz ließ sich der Kurfürst von Trier noch nicht abschrecken. Es war ihm ernstlich darum zu thun, Luther wenigstens insoweit zum Nachgeben zu bringen, daß der Kirchenfriede nicht gestört würde. Er nahm daher den starrsinnigen Reformator noch einmal in einer Privataudienz vor. Aber alle Ueberredungsversuche schlugen fehl bei einem Manne, der seine Ueberzeugungen für die richtigen, in der heiligen Schrift gegründeten hielt und deshalb keinen Fuß breit zu weichen entschlossen war. Als ihm der Kurfürst den Vorschlag wiederholte, seine Angelegenheit dem Urtheile eines allgemeinen Conciliums anheimzustellen, drückte Luther seine Abneigung dagegen offen und bestimmt aus. „Es dürfte," sagte er, „mit nichten gerathen sein, eine so große und wichtige Sache denjenigen anzuvertrauen und zu überweisen, welche, ungeachtet der kaiserliche Geleitsbrief mir Unverletzlichkeit zusichert, sich nicht entblödet haben, mich mit neuen Mandaten anzutasten, meine Bücher zu verdammen und des Papstes Bulle

zu billigen und zu bestätigen." Der Kurfürst, über diese Antwort betreten, forderte ihn nun auf, selbst anzugeben, wie der Sache könne gerathen und geholfen werden. Da sprach Luther: „Ich wüßte keinen besseren Rath, als den, welchen Gamaliel gegeben, wie St. Lucas zeuget (Apostelgesch. V.): Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird's untergehen; ist es aber aus Gott, so werdet ihr's nicht können dämpfen. Glaubt mir, gnädiger Herr! Ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie über zwei oder drei Jahre nicht währen; ist sie aber aus Gott, so wird man sie nicht unterdrücken können. Eh' will ich Leib und Leben, Stumpf und Stiel darüber fahren lassen, denn Gottes klar und wahr Wort übergeben." Der Kurfürst schwieg eine Weile, staunend über des Mönchs begeisterten Muth; dann hob er mit gewinnender Freundlichkeit wieder an: „Könnte man denn nicht wenigstens etwas thun, mit Widerrufung einiger Artikel?" — „Gnädiger Herr," entgegnete Luther, „wenn es nur nicht die sind, die zu Kostnitz verdammt worden." — Achselzuckend sagte hierauf der Kurfürst: „Eben die, sorg' ich, sind es." — „In diesem Falle," versetzte Luther mit bescheidener Festigkeit, „kann ich nicht weichen, es gehe mir darüber, wie es wolle." Dann richtete er noch die Bitte an den Kurfürsten, er möchte doch für ihn beim Kaiser die Erlaubniß zur Abreise und freies Geleit während derselben auswirken. „Ich bin nun schon zehn Tage in Worms," schloß er, „und ihr sehet wohl, gnädiger Herr, es ist mit mir nichts auszurichten." Der Kurfürst von Trier wußte seinen festen männlichen Charakter zu schätzen, wenn auch die Kraft desselben sich gegen ihn selbst kehrte. Er zeigte sich daher keineswegs ungehalten auf den Reformator, sondern versprach seinen Wunsch zu erfüllen und entließ ihn höchst gnädig.

Während der eben gemeldeten Vorgänge waren die päpstlichen Legaten ihrerseits nicht müßig. Da sie voraussahen, daß die Unterhandlungen mit Luther fruchtlos sein würden, so mischten sie sich gar nicht in dieselben hinein, sondern sannen

insgeheim mit ihren Helfershelfern auf Mittel, dem gehaßten Gegner sicheren Untergang zu bereiten. Nichts stand ihnen dabei mehr im Wege, als das freie Geleit. Dieses zu beseitigen, war daher ihr Hauptbestreben. Vertrauend auf ihre List und Gewandheit, versuchten sie zuerst, Luther selbst zum Aufgeben desselben zu bewegen. Sie bedienten sich dabei des schon erwähnten Theologen Johannes Cochläus. Dieser Mensch, der mit einem schlechten, arglistigen Herzen eine nicht gemeine Gelehrsamkeit und eine noch größere Redefertigkeit verband, mußte zu Luther hingehen und ihm unter vielen Freundschaftsversicherungen eine Disputation über seine Lehrsätze anbieten, wenn er zuvor dem kaiserlichen Geleite entsage. Luther hatte gerade mehrere Freunde bei sich, als Cochläus ankam. Da er denselben bereits als einen seiner giftigsten Gegner kannte, so hörte er seinen Antrag mit schweigender Verachtung an. Als jedoch der Zudringliche nicht aufhörte, die Vortheile seines Vorschlages anzupreisen, sagte er ihm rund heraus, daß er nicht so dumm-ehrlich sei, um sich durch so grob gelegte Fallen fangen zu lassen. Cochläus wollte eben wieder in weitschweifiger Rede den Verdacht Luther's widerlegen; da riß einem der Gäste des Letzteren, dem Ritter Vollrath von Watzdorf, die Geduld. Er sprang mit gezogenem Messer auf den pfäffischen Schleicher zu, packte ihn im Genick und warf ihn zur Thür hinaus.

Dieser so unsanft abgeführte Heuchler hatte nichts destoweniger später die Unverschämtheit, sich in einer besondern Schrift zu rühmen, er habe in Worms Luther durch seine Vorstellungen zu Thränen gerührt. Luther wurde darüber so aufgebracht, daß er ihn in einer scharfen Gegenschrift („wider den gewaffneten Mann Cochläum") nach seiner derben Ausdrucksweise „Rotzlöffel" nannte. Cochläus, durch diese Anspielung auf seinen Namen empfindlich beleidigt, antwortete mit nicht weniger Heftigkeit in dem Schmählibell: „wider den mit einer Kaputze versehenen Erinnerer." Und so gingen die Feindseligkeiten geraume Zeit fort. Cochläus trat

bis an sein Lebensende der Reformation entgegen, wo und wie er konnte, und zeigte sich durchweg als einen würdigen Spießgesellen und Nacheiferer der Tetzel, der Eck und der Wimpina.

Jetzt zurück zu unserer Geschichte. Als die Legaten sahen, daß Luther nicht dahin zu bringen war, sich seiner Sicherheit freiwillig zu begeben, bestürmten sie den Kaiser und die Stände in offener Reichsversammlung, dem verstockten Ketzer das freie Geleit für die Rückreise zu verweigern und mit ihm wie vormals mit Huß in Kostnitz zu verfahren. Sie führten zu Unterstützung ihres Rathes den schönen Grundsatz der römischen Kirche an, daß man nicht nöthig habe, einem Ketzer Treu' und Glauben zu halten. Leider fand diese verfluchungswürdige Maxime bei mehreren Fürsten, worunter auch der Kurfürst von Brandenburg war, Beifall. Bei anderen dagegen erregte sie, zur Ehre der menschlichen Natur und der deutschen Nation sei es gesagt, den tiefsten Unwillen. Der treffliche Kurfürst Ludwig von der Pfalz, mit welchem, wie Mathesius sagt, deutschen Landes Friede und Ruhe begraben ward, sprach in edler Aufwallung: „Ich will als redlicher Deutscher meine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen; denn es ist zur Zeit noch unvergessen, daß man dem Johann Huß nicht Wort gehalten, weshalb auch alle Diejenigen, welche darein gewilligt, nachmals wenig Glück gehabt haben.“ Diese Worte nahm sich der Kurfürst von Brandenburg persönlich an; es kam darüber zwischen beiden Fürsten zum Wortwechsel; sie zogen endlich die Messer, und es würde ein Unglück geschehen sein, wenn nicht das Dazwischentreten der Uebrigen die Streitenden mit Gewalt getrennt hätte. Auch Herzog Georg von Sachsen, so wenig er sonst Luther geneigt war, widersetzte sich standhaft dem Rathe der Legaten. „Die deutschen Fürsten,“ sagte er, „werden diese Schande, daß man das sichere Geleit soll brechen, zumal auf dem ersten Reichstage des Kaisers, nimmermehr zulassen; es kommt solches mit der alten deutschen Redlichkeit nicht überein; was man versprochen, muß man halten.“ Welches denn fürwahr schön und fürstlich geredet war

und billig auch an dem sonst heftigen Feinde zu loben ist. Kaiser Karl selbst endlich verabscheute einen solchen Treubruch. In ehrenwerthem Rechtsgefühl erklärte er: „Ich mag nicht gleich meinem Vorgänger Sigismund erröthen. Was man gesagt, muß man halten. Und wenn Treue und Glauben nirgends mehr gelitten würden, so sollten sie doch an fürstlichen Höfen ihre Zuflucht finden."

Karl soll später, als er sich ins Kloster zurückgezogen hatte, es als ein Unrecht angesehen und bereut haben, daß er dem Ketzer, der einen größeren beleidigt hatte als ihn, nämlich Gott selbst, das Geleit gehalten. Wenn in den dumpfen Mauern des trübsinnigen Klosters sich solche Vorstellungen in seiner Seele festsetzen konnten, so ist dagegen erfreulich, daß die Kaiserkrone auf seinem Haupte ihn vor solchem bigotten Wahnsinne schützte, und eine freiere, edlere Gesinnung, obwohl von ihm selbst nachmals verdammt, ihm ein Verbrechen ersparte.

Vielleicht aber wäre es auch nicht einmal gefahrlos gewesen, gewaltsam gegen Luther zu verfahren. Der kühne, entschlossene Franz von Sickingen und der eifernde Hutten, der Luther durch feurige Briefe stärkte, beobachtete scharf den Verlauf der Dinge zu Worms; ein feindseliger Schritt gegen Luther wäre von jenen Helden schwerlich ungerecht geblieben. Auch das Volk war zu fürchten. Auf die Einwohner von Worms hatte Luther's Standhaftigkeit einen so bleibenden Eindruck gemacht, daß, wo man nicht öffentlich nach seinen Grundsätzen lehren durfte, ein kleiner Predigtstuhl verfertigt worden war, der von einer Stelle zur andern getragen werden konnte, und auf welchem bald hie, bald da in den Privathäusern gepredigt ward. Bei dieser Begeisterung des Volkes für den Reformator kann man sich nicht denken, welche Aufregung hier das Gerücht von den Intriguen der Päpstler hervorbrachte. Die deutsche Redlichkeit war auf's Aeußerste empört, und allgemein zeigten sich die Symptome einer dumpfen Gährung. Ueberall sah man Drohbriefe und Pasquille angeschlagen. Selbst in den kaiserlichen Zimmern fand sich ein Zettel mit den Worten: „Wehe

dem Lande, dessen König ein Kind ist!“ Am Rathhause war ein Anschlag zu lesen, der den Herren Romanisten und besonders dem Erzbischofe von Mainz die Feindschaft von vierhundert verbundenen Rittern und Kriegsleuten verkündete, weil man Ehre und göttliche Rechte unterdrücke. „Wir sind dagegen verschworen,“ schloß diese Schrift, „Luther nicht zu verlassen. Schlecht schreib' ich, doch einen großen Schaden mein' ich, mit achttausend Mann Kriegsvolk. Bundschuh! Bundschuh!“ Damit deutete man auf eine mögliche Empörung hin, denn der Bundschuh war das Fahnenzeichen der im Jahre 1513 aufgestandenen Bauern.

Es ist ungewiß, ob es mit diesem Fehdebrief ernstlich gemeint oder ob es nur eine List war, um Luther's Feinde zu schrecken, oder ob die Sache gar von diesen selbst ausging, um Neid und Haß gegen Luther zu entzünden. Doch schrieb Luther selbst später: „Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, „ich wollte Deutschland in ein großes Blutvergießen gebracht „haben, daß der Kaiser nicht wäre (zu Worms) sicher gewesen. „Aber was wäre das? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und „ein Verderbniß an Leib und Seele.“

Der Kaiser freilich hielt den Anschlag nur für eine eitle Drohung. Immerhin aber gewann dadurch die Sache des Reformators an Bedeutung und Gewicht.

Am 25. April Abends erhielt endlich Luther den gewünschten Abschied von Worms. Der kurtriersche Offizial und des Kaisers Geheimschreiber zeigten ihm in seiner Herberge an, daß, da alle Vermahnungen an ihm vergeblich wären, der Kaiser als Vogt des katholischen Glaubens procediren müsse und ihm demnach hiermit befehle, innerhalb einundzwanzig Tagen unter freiem, sicherem Geleit sich in seinen Gewahrsam zu begeben und unterwegs weder mit Predigen noch Schreiben das Volk zu erregen. Luther antwortete auf diese Anrede mit einem Blicke frommer Weihe: „Wie es dem Herrn gefallen, also ist's geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeiet.“ Dann setzte er hinzu: Er danke vor allen Dingen kaiserlicher

Majestät, Kurfürsten und Ständen des Reichs auf's Allerdemüthigste und Unterthänigste, daß sie ihn so gnädiglich angehört hätten, und daß ihm das freie sichere Geleit gehalten worden wäre und auch fürder sollte gehalten werden. Denn er hätte nichts Anderes darinnen begehrt, als daß eine Reformation aus heiliger Schrift, darum er so fleißig gebeten, vorgenommen und angestellt werde. Sonst wolle er um kaiserlicher Majestät und des Reiches willen gern Alles thun und leiden, Leben und Tod, Ehre und Schande, und sich gar nichts vorbehalten, denn allein das einzige Wort Gottes, dasselbige frei zu bekennen und zu bezeugen. Endlich wolle er sich kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reiche auf's Allerdemüthigste befohlen und unterworfen haben.

Am folgenden Morgen, den 26. April, verabschiedete sich Luther von seinen Gönnern und Freunden und segnete sie. Nachdem er hierauf ein Süpplein und ein Frühstück eingenommen, zog er um 10 Uhr Vormittags mit Denen, die ihm nach Worms gefolgt waren, davon. Er fuhr in demselben Rollwagen, worin er gekommen. Alle Straßen waren, wie bei seinem Einzuge, mit Menschen bedeckt, ein tausendstimmiges Lebewohl schallte ihm nach, und viele edle Herren und Ritter gaben ihm zu Pferde das Geleit.

Dies ist die Geschichte von Luther's Auftritt vor dem Reichstage zu Worms. Die Tage, die er hier verlebte, waren die schönsten seines Lebens, denn in ihnen bestand er seine Ritter- und Feuerprobe. Der tapfere Krieger, der ihn beim Eintritte in den Saal gleichsam zum Streite einsegnete, hatte aus der Seele des Zeitalters gesprochen. Der nunmehr beginnende, nicht mehr zu unterdrückende Kampf mit den Waffen des Geistes war in seiner Wichtigkeit auch von dem eisernen Ritter wenigstens geahnt, wenn auch nicht vollständig begriffen, und dem edlen Muthe, mit dem der wehrlose Mönch so getrost vor der glänzenden Versammlung erschien, fehlte nicht die Anerkennung des gewaltigen Kriegshelden, der sich zwar auf den Kampf mit Worten nicht verstand, aber doch vor der

Ueberlegenheit des Geistes sich beugte. Ohne Zweifel konnte damals das große Werk der Kirchenverbesserung Luther noch nicht entbehren. Hätte er die Haltung und den Muth verloren, so wäre die Reformation, wenn auch nicht ganz zurückgedrängt, doch gewiß in ihren Fortschritten gehemmt worden. Aber wie er nicht willkürlich den Streit und die Neuerung erhoben hatte, sondern durch die Macht der Umstände, oder durch göttliches Verhältniß war gedrungen worden, so verließ ihn auch in diesen entscheidenden Tagen nicht das Bewußtsein, daß er als ein berufenes Werkzeug der Vorsehung handle, und verlieh ihm jenen getrosten Muth, der ihn seine eigene Person ganz vergessen machte. Allein gewiß trug auch die Freiheit und Unabhängigkeit seiner Stellung nicht wenig dazu bei, ihn so freudig und kühn zu erhalten. Noch stand er im Grunde ganz für sich. Zwar hatte er viele Freunde und Gönner, aber diese hatten sich seiner noch nicht so entschieden angenommen, hatten seine Sache noch nicht so bestimmt zu der ihrigen gemacht, daß sie nicht hätten zurücktreten und ihn seinem Schicksal überlassen können. Er hatte noch Niemand in seine Gefahr mit hineingezogen, er focht für sich, für und mit Gott, und war bereit, im Nothfall auch mit seinem Leben zu bezahlen. Den Verfechter auch der besten Sache drückt und ängstigt leicht das Gefühl, andere in Gefahr und Leiden zu verwickeln. Dies Gefühl kannte Luther damals noch nicht, und gern hätte er sich immer davon fern gehalten, aber das war ihm nicht vergönnt. Nicht in einem oder ein paar Kämpfen, auf Leben und Tod sollte er den Preis des Siegers davon tragen; sein ganzes Leben sollte eine Kette werden von oft ermüdenden und niederschlagenden Kämpfen, um nichts erfreulicher, weil sie minder gefahrvoll waren, und eine Reihenfolge von Verdrießlichkeiten, zu welchen seine Freunde oft nicht weniger als seine Feinde beitrugen. Wenn Luther in den Tagen zu Worms als ein Held erscheint, so ist man im Verlauf seines spätern Lebens oft versucht, ihn als einen Märtyrer zu betrachten. Und wenn die Sage von vielen Blutzeugen des Christenthums er-

zählt, daß sie lächelnd unter Martern gestorben, so hat man an Luther gewiß nicht minder zu bewundern, daß er in seinem mühevollen Leben sich so kräftig die Heiterkeit und Freudigkeit des Geistes zu bewahren wußte.

---

7. Capitel.
Luther's Rückreise und Aufhebung.
1521.

Umsonst war Luther in dem ihm ertheilten Abschiede verboten worden, unterwegs zu predigen. Er konnte dem mehrfachen, dringenden Wunsche des Volkes, aus seinem Munde die Wahrheit des Evangeliums zu hören, nicht widerstehen. Auch hatte er dies vorausgesehen und deshalb eine Verwahrung in Worms zurückgelassen, worin er erklärte, er wolle zwar Alles thun, was kaiserlicher Majestät gefällig sei, aber das Wort Gottes müsse ungebunden bleiben.

Am ersten Tage seiner Heimreise kam Luther bis Oppenheim. Hier holte ihn erst der kaiserliche Herold, Kaspar Sturm, ein, der einige Stunden später als Luther Worms verlassen hatte. Am zweiten Tage wurde Frankfurt am Main erreicht, und am dritten Friedberg in der Wetterau. Hier schickte Luther, da er nun im Hessischen war und von dem dortigen Landgrafen einen eigenen Geleitsbrief besaß, den kaiserlichen Herold zurück, gab ihm aber noch zwei Schreiben mit, wovon das eine an den Kaiser, das andere an die Reichsstände gerichtet war.

Was das erste betrifft, so faßte Luther darin den Hergang der Verhandlungen zu Worms kurz zusammen, erinnerte daran, daß, obgleich man seine Schriften schon vor der Entscheidung verdammt, er sich dennoch eingestellt und mit Ausnahme des Widerrufs zu Allem bereit gezeigt habe. „Wiewohl „ich nun," fuhr er fort, „durch keinerlei Wege habe erlangen

„können, daß meine Büchlein durch die heilige Schrift wider=
„legt würden, und ich dennoch gezwungen bin, überwunden
„davon zu ziehen, und der ganze Handel, wie gesagt, sich
„darauf beschränkt hat, daß man die irrigen Artikel, die in
„meinen Büchlein, wie sie sagen, sein sollen, mit der heiligen
„Schrift nicht hat wollen und können beweisen oder verlegen,
„auch nicht vertrösten, noch verheißen, daß etwa meine Büch=
„lein später sollten nach Gottes Wort examinirt und erörtert
„werden: so bedanke ich mich gleichwohl gegen Eure kaiserliche
„Majestät auf's Allerdemüthigste, daß dieselbe mir das öffent=
„liche Geleit zu Worms unverbrüchlich gehalten und weiter
„zu halten zugesagt, bis ich sicher in mein Gewahrsam käme.
„Und bitte Eure kaiserliche Majestät noch einmal um Christi
„willen auf's Allerunterthänigste, sie wolle mich von den Wider=
„sachern nicht unterdrücken, noch Gewalt leiden und verdammen
„lassen, weil ich mich nun so oft erboten habe, wie einem
„Christen und Gehorsamen gebührt und geziemt." Dann er=
klärte er sich nochmals bereit, sich vor unverdächtigen, gelehrten
freien, unparteiischen Richtern zu stellen, und betheuerte, daß
die Wohlfahrt des Reichs und der deutschen Nation ihm am
dringendsten am Herzen liege. „Daher ich auch," schloß er,
„auf's Unterthänigste bitte, nicht für meine Person allein, so
„ich ein unwerther, verachteter Mensch bin, sondern von
„wegen und im Namen der ganzen Christenheit, welches
„mich auch bewegt hat, diese Schrift zurückzuschicken. Denn
„ich von ganzem Herzen wollte, daß Eurer kaiserlichen
„Majestät, dem ganzen Reich und der edlen, hochlöblichen
„deutschen Nation jegliches auf's Allerbeste gerathen möchte
„und Alle in Gottes Gnaden mit aller Wohlfahrt seliglich er=
„halten würden. Habe auch bisher anders nichts gesucht, denn
„Gottes Ehre, gemeine und Jedermanns Wohlfahrt und Selig=
„keit. Meinen eigenen Nutzen habe ich nicht angesehen, thue es
„auch jetzt noch nicht. Werde es, Gotte gebe, auch in Zukunft
„nicht thun, mögen mich meine Widersacher verdammen oder
„nicht. Denn so Christus, mein Herr, für seine Feinde am

„Kreuz gebeten hat, um so mehr soll ich für Eure Majestät, „das ganze Reich und für meine lieben Vorfahren und die „ganze deutsche Nation, mein liebes Vaterland, zu welchem ich „mich, meinem Vertrauen nach, alles Guten versehe, mit „Freuden und Zuversicht auf Christum, meinen Herrn, sorgfältig „sein, bitten und flehen."

In dem Schreiben an die Reichsstände, das übrigens mit dem vorhergehenden ziemlich gleich lautete, bat er dieselben, sich beim Kaiser dahin zu verwenden, daß ihm keine Gewalt geschehe, und sein Wunsch, von unparteiischen Richtern gehört zu werden, gewährt werde.

Unter demselben Datum schrieb er auch einen Brief an seinen Wittenberger Freund, den berühmten Maler Lukas Kranach, worin er seinen ganzen gemüthlichen Humor spielen ließ und Andeutungen gab, die es zur Gewißheit machen, daß ein späteres Ereigniß nicht ohne sein Vorwissen geschah. Der Brief lautete also: „Meinen Dienst, lieber Gevatter Lukas! „Ich segne und befehle Euch Gott. Ich lasse mich einthun und „verbergen, weiß selbst noch nicht wo? Und wiewohl ich lieber „hätte von der Tyrannei, sonderlich von des wüthenden Herzog „Georgen zu Sachsen Händen den Tod erlitten, muß ich doch „guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit. Man „hatte sich meiner Ankunft in Worms nicht versehen, und wie „mir das Geleit ist gehalten worden, wißt Ihr Alle wohl aus „dem Verbote, das mir entgegengekommen. Ich meinte, kaiser„liche Majestät sollte ein Doctor fünfzig haben versammelt und „den Mönch endlich überwunden; statt dessen ist nicht mehr „hier verhandelt worden, denn so viel: Sind die Bücher dein? „— Ja. — Willst du sie widerrufen oder nicht? — Nein. „— So hebe dich! — O wir blinden Deutschen! Wie kindisch „handeln wir und lassen uns so jämmerlich die Romanisten „äffen und narren![1]) — Sagt meiner Gevatterin, Eurem

[1]) Ganz auf ähnliche Weise sprach sich Luther später in der Vorrede zum 37. Psalm über die Vorfälle in Worms aus. „Welch einen Spott," schrieb er dort, „haben sie da eingeleg! ! Ich hoffete, es würden

„lieben Weibe, meinen Gruß, und daß sie sich dieweil wohl-„gehabe. Es müssen die Juden einmal singen: Jo, Jo, Jo, „der Ostertag wird uns auch kommen, so wollen wir denn „singen Alleluja. Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und ge-„litten sein. Ein wenig sehet ihr mich nicht und aber ein „wenig, so sehet ihr mich, spricht Christus. Ich hoffe, es soll „jetzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, „geschehe hierinnen, wie im Himmel und auf Erden. Amen. „— Grüßet mir Meister Christian und sein Weib, wollet auch „dem Rathe meinen großen Dank sagen für die Fuhre. Ist „Euch der Licentiat Feldkirch nicht genugsam, möget Ihr Herren „Amsdorf zum Predigen ersuchen; er wird's gern thun. Ade, „hiermit allesammt Gott befohlen, der behüte Euch aller Ver-„stand und Glauben in Christo vor den römischen Wölfen und „Drachen mit ihrem Anhang!"

Endlich schrieb er noch einen Brief an Spalatin, worin er ebenfalls seinem Unwillen über die Ereignisse zu Worms freien Lauf ließ. „Daß Carolus bekriegt wird,"[1]) heißt es da unter Anderem, „ist kein Wunder. Er wird auch nimmermehr Glück „haben und fremder Bosheit Strafe leiden müssen, der unglück-„selige Jüngling, der zu Worms die Wahrheit, durch böse „Räthe verführt, offenbar verworfen. Er wird auch Deutsch-„land mit in sein Unglück verwickeln, weil es seiner Gottlosig-„keit beigestimmt. Der Herr aber kennt die Seinen."

Nachdem Luther diese Briefe geschrieben und fortgeschickt hatte, setzte er seine Reise fort. Den 29. April kam er nach **Grünberg** und den 30. April nach **Hirschfeld** oder **Hersfeld**. Hier ward ihm ein solenner Empfang zu Theil. Crato

---

„mich daselbst Bischöfe und Doktors recht versuchen. So aber war die „Meinung nur, ich sollte wiederrufen. Gott zu Gnade, daß nicht alle „Fürsten und Stände in solchen Fürhalt willigten. Ich hätte mich sonst „Deutschlandes zu Tode geschämt, daß es von den päpstlichen Tyrannen „so gar gröblich sich ließ äffen und narren."

[1]) Der König von Frankreich hatte ihm den Krieg erklärt; auch waren in Spanien bürgerliche Unruhen ausgebrochen.

Meilius, der Abt des dasigen Benediktinerklosters und einer der Reichsfürsten, gehörte zu seinen wärmsten Verehrern. Um ihm nun seine Achtung zu beweisen, hatte er ihm seinen Kanzler schon auf eine Meile weit entgegengeschickt. An seinem Schlosse aber empfing er ihn selbst mit einem großen riesigen Gefolge und begleitete ihn darauf in die Stadt, unter deren Thoren ihn der Rath feierlich begrüßte. Im Kloster wurden die Reisenden mit einem köstlichen Mahle bewirthet. Bei Tafel äußerte Crato den Wunsch, Luther predigen zu hören. Luther bemerkte ihm, dieses Vergnügen könne ihm leicht seine Abtei kosten. Als jedoch jener erklärte, daß er es darauf ankommen lassen wolle, versprach er, seinen Wunsch zu erfüllen. Die Nacht über schlief Luther in des Abtes eigenem Bette, und am folgenden Tage früh morgens um fünf Uhr hielt er eine kräftige Predigt in der Klosterkirche, die allgemeine Begeisterung erregte und der Sache des gereinigten Christenglaubens viele Anhänger aus dem Volke zuführte. Nach der Predigt reiste er weiter. Crato begleitete ihn eine Strecke persönlich, und sein Kanzler ritt mit bis zu dem Grenzstädtchen Berka, woselbst Luther und seine Begleiter noch einmal auf Kosten und Befehl des freigebigen Abtes mit einem guten Abendessen traktirt wurden.

Als Luther am nächsten Tage sich der Stadt Eisenach näherte, kamen ihm viele Bewohner derselben entgegen und führten ihn wie im Triumphe ein durch die Thore. Auch hier predigte er. Der Pfarrer protestirte zwar mit Zuziehung von Notar und Zeugen dagegen; aber er that dies nur, um den Schein zu retten, wie er Luther selbst, sich entschuldigend, gestand.

Während Luther's Aufenthalt zu Eisenach stürmten die Studenten zu Erfurt unter dem Schutze der Nacht etliche Pfaffenhäuser, weil der Dechant des Stiftes, Dr. Jakob Doleator, den uns schon bekannten M. Draco als einen Freund Luther's bei einer gottesdienstlichen Handlung zurückgestoßen und mißhandelt hatte. So offenbarte sich die Stimmung des

Volkes, wo man es wagte, zu thätlichen Feindseligkeiten gegen das aufstrebende Neue zu schreiten.

In Eisenach trennten sich Luther's Reisegefährten von ihm und kehrten auf dem geraden Wege in ihre Heimath zurück, Sturz und die Erfurter nach Erfurt, Schurf, Jonas und Suavenius nach Wittenberg. Bei Luther blieben nur sein Bruder Jakob und Nikolaus von Amsdorf. Mit ihnen reis'te er von Eisenach nach dem thüringischen Dorfe Möra, wo seine Eltern vor seiner Geburt gewohnt hatten, und noch jetzt mehrere seiner Verwandten wohnten. Nachdem er daselbst einige vergnügte Tage zugebracht hatte, brach er am 4. Mai des Morgens wieder auf, um über Schweina und Altenstein weiter zu reisen. Er passirte diese Orte und lenkte nun in den Thüringer Wald ein, um nach Waltershausen und Gotha zu kommen. Auf diesem Wege begegnete ihm ein Abenteuer der seltsamsten Art.

Eben als der Tag sich zu neigen anfing, sprengten in der Nähe des Schlosses Altenstein, unweit des Badeortes Liebenstein, fünf Gewappnete, von Kopf bis zu Fuß in Stahl gehüllt, die Visire niedergeklappt, aus dem dunklen Forste hervor und an Luther's Wagen heran. Der Bruder des Letzteren, Jakob, der die Reisigen zuerst erblickte, entfloh augenblicklich und erreichte, getrieben von seiner Angst, bald Waltershausen. Einer der Reiter fiel bei dem Angriffe sogleich den Pferden in die Zügel, ein zweiter nahm den Fuhrmann unter seine Aufsicht, und ein dritter zog Luther mit Ungestüm aus dem Wagen, wobei dieser in die Worte ausbrach: „Siegst du, Hölle?“ Amsdorf überließ man seinem Schicksale; Luther aber schleppte man tief in den Wald hinein, und zwar in der Richtung hin, wo das thüringische Dorf Broterode liegt. Noch zeigt man die Stelle, wo der große Reformator überfallen wurde. Eine hohe, sehr alte Buche, die daselbst steht, führt zum Andenken an jenen merkwürdigen Vorfall den Namen „Lutherbuche.“

Nachdem Luther eine zeitlang neben den Pferden seiner



H. Würz del.

Stich von R. Brend'amour & Comp.

Luther's Ankunft auf der Wartburg.

Entführer, die er jedoch bald als gnädige Feinde erkannte, hatte mitlaufen müssen, wurde er selbst auf ein Pferd gesetzt und mit andern Kleidern versehen. Die Ritter trabten nun mit ihm mehrere Stunden lang durch allerlei Holzwege im Walde umher, bis sie endlich um 11 Uhr Nachts vor einem waldumkränzten Bergschlosse anlangten. Auf ein mit einem Horne gegebenes Zeichen rasselte die Zugbrücke hernieder, und die kleine Schaar zog schweigend mit ihrem Gefangenen durch das Burgthor ein. Den neugierigen Insassen der Burg wurde zu verstehen gegeben, der Fremde sei ein wichtiger Staatsgefangener, dessen Name ein Geheimniß bleiben müsse.

Jetzt ist der Schleier von dieser Begebenheit weggezogen. Wir wissen, daß der Ort, wohin Luther gebracht wurde, die feste Wartburg war, der Sitz der alten thüringischen Landgrafen, der Schauplatz des romantischen Sängerkrieges. Auch die Namen seiner Entführer sind uns bekannt. Es waren Johann von Berlepsch, Schloßhauptmann der Wartburg, und Burkhard Hund von Wangenheim, Besitzer des Schlosses Altenstein. Die drei übrigen Reiter waren Knappen der ebengenannten Ritter.

Wie viel Luther ungefähr von dem Plane, den man mit ihm vorhatte, wußte, kann man aus dem oben mitgetheilten Schreiben an Kranach abnehmen. Der Kurfürst von Sachsen, eben so klug und vorsichtig, als für Luther besorgt, hatte sich äußerlich seiner weniger als andere Fürsten angenommen (so daß er in einer satyrisch-humoristischen Schilderung des Hergangs der Sache in Worms unter dem Namen „der Sachse" mit dem verläugnenden Petrus verglichen wurde), aber sein Auge und seine schirmende Obhut nie von ihm entfernt und namentlich bei den Privatbesprechungen und Verhandlungen der Fürsten mit Luther durch Beigebung von Räthen Sorge getragen, daß er nicht durch List überrumpelt würde. Aus der gegen Luther zu Worms vorherrschenden Stimmung wußte er schon abzunehmen, was weiter erfolgen würde. Er traf daher ganz im Geheimen geeignete Vorkehrungen, um Luther wenig-

stens in der ersten Zeit vor mörderischen Nachstellungen zu schützen, zugleich aber auch sich selbst vor Händeln sicher zu stellen, wenn es etwa von ihm hieße, er berge einen von Kaiser und Reich geächteten Ketzer. Zu dem Ende verabredete er mit Luther schon in Worms das Nöthige. Noch am Abend vor seiner Abreise ließ er ihm durch wenige Vertraute den Vorschlag machen, sich irgendwo verstecken zu lassen. Lange sträubte sich Luther dagegen; endlich aber, die Nothwendigkeit eines einstweiligen Verschwindens anerkennend, willigte er ein. Doch äußerte er: „Er wollte lieber frisch dran gegangen sein."

In Schrecken konnte ihn demnach der Auftritt bei Altenstein nicht setzen, eben so wenig Amsdorf, der ebenfalls wußte, was vorgehen würde. Nur über den Ort des Versteckes und über die Art der Entführung scheint weder Luther noch sein Freund unterrichtet gewesen zu sein. Man hatte dem Reformator wahrscheinlich nichts davon mitgetheilt, weil man seine Offenherzigkeit fürchtete.

So war denn Martin Luther zum zweiten Male der Welt entrückt, aber nicht, wie das erste Mal, um die erwachende Thatkraft in die engen Fesseln des Klosterzwanges einzuschnüren, sondern um nach vollbrachten großen Werken frische Kräfte zu sammeln zu neuem Aufflug. Ueberlassen wir ihn jetzt auf der hohen Wartburg seinen einsamen Betrachtungen und kehren wir zurück nach Worms, wo das Ungewitter, dessen Nahen das kundige Auge des Kurfürsten von Sachsen längst mit Besorgniß beobachtet hatte, endlich sich entlud.

---

8. Capitel.

Das Wormser Edikt.

1521.

Nach Luther's Abreise von Worms wurde die Sprache der päpstlichen Legaten immer heftiger und drohender. Ihre Wuth steigerte sich natürlich bei dem Gedanken, daß ihnen nun ihr

Opfer entrissen sei. Der einzige mögliche Weg, dasselbe wieder in ihre Gewalt zu bekommen und endlich doch noch zu verderben, schien ihnen die Aussprechung der Reichsacht. Da sie indeß einsahen, daß der Kurfürst von Sachsen und einige andere Luther zugethane Stände nie darein willigen würden, so hielten sie mit ihrem Plane so lange zurück, bis dieselben abgereist wären.

Friedrich dem Weisen gereichte es zu nicht geringem Troste, Luther in Sicherheit zu wissen. Wenn er die finstern, grimmigen Mienen der Päpstler sah, wenn er ihre giftigen, feindlichen Reden hörte, so wurde es ihm erst recht klar, wie klug er gehandelt, indem er den Reformator entfernt habe. Erst mußte der Sturm etwas vertoben, ehe derselbe sich wieder ohne Gefahr zeigen konnte. Wäre er geblieben, so hätte dies leicht schlimme Folgen haben können. Denn so mächtig und angesehen auch sein Gönner, der Kurfürst von Sachsen war, so würde es ihm doch schwer geworden sein, einen Gebannten und Geächteten gegen die Nachstellungen einer fanatischen Uebermacht zu schützen.

Daß die Bemühungen und Hetzereien der Legaten nicht ohne Erfolg geblieben waren, ersehen wir aus den Briefen des Kurfürsten an seinen Bruder Johannes. „Martin's Sache," schreibt er am 5. Mai, „stehet also: er muß in's Elend, darwider „ist kein Mittel; doch steht die Sache bei Gott. Wenn ich „mit Gottes Hülfe zu Euer Liebden komme, werden Sie Wun„der hören; es ist Gottes- und nicht Menschenwerk. Euer Lieb„den glaube, daß nicht nur Hannas und Kaiphas, sondern auch „Herodes und Pilatus Luthero zuwider sein." Als hierauf Johannes zurückschrieb, es gehe die Sage von Luther's Gefangenschaft, antwortete der Kurfürst am 21. Mai: „Von „Lutheri Gefangenschaft wird hier auch unterschiedlich geredet „und hören Solches Viele, wie ich vernehme, ungern. Der „Papst hat einen neuen Bann wider ihn publicirt und hier „arbeitet man an heftigen Befehlen. Gott gebe, daß man thue, „was recht ist."

Schon waren viele Fürsten von Worms abgereist, als endlich auch der Kurfürst von Sachsen am 26. Mai diese Stadt verließ, angeblich wegen Unpäßlichkeit, in der That aber, um der Unannehmlichkeit weiterer Verhandlungen über Luther zu entgehen. Unterwegs schrieb er noch an seinen Bruder, er wisse von Luther nichts Gewisses zu melden. Und allerdings wäre es denkbar, daß Friedrich, ob er schon die Entführung Luther's veranstaltete, dennoch selbst nicht genau wußte oder wissen wollte, auf welche Weise sie vor sich ging, um sich im Nothfalle, der Wahrheit unbeschadet, die Ausflucht der Unwissenheit vorzubehalten.

Kaum war der Kurfürst fort, als das längst Erwartete geschah. Die wenigen zurückgebliebenen Reichsfürsten gehörten sämmtlich der katholischen Partei an und waren auf Alles vorbereitet. Als sie daher der Kaiser noch an dem nämlichen Tage, dem 26. Mai, zusammenberief und seinen Vorschlag, Luther in die Acht zu thun, erneuerte, willigten sie ohne Weiteres ein. So wurde denn Luther als ein offenbarer Ketzer in des Reiches Acht und Aberacht erklärt, seine Bücher verboten, und Jeder, der ihn noch schützen würde, mit derselben Strafe bedroht. Die Urkunde, welche dieses Verdammungsurtheil enthielt, ist unter dem Namen des Wormser Ediktes bekannt und war ein Machwerk des Legaten Aleander. Daher sah sie auch einer päpstlichen Bulle ähnlicher als einem Reichsbeschluß. Sie war in harten und heftigen, des Kaisers, der darin redend eingeführt war, durchaus nicht würdigen Ausdrücken abgefaßt. Ein kurzer Hinblick auf dieselbe wird uns überzeugen, daß Aleander alles Gift, das in ihm gekocht, hier amtlicherweise ausgegossen hatte.

Das Edikt zählte zuvörderst alle Sünden Luther's auf, recensirte seine Bücher und deren theologischen Inhalt und sagte dabei unter Anderm, seine Lehre laufe wider die Lehre von den sieben Sacramenten, von der heiligen Ehe, von dem heiligen Abendmahle, von der Beichte, vom priesterlichen Amte und Orden, vom Stuhle zu Rom, von der Messe, vom Fasten

und Gebet, von den Patribus und Conciliis. Sodann entwarf es eine furchtbare Schilderung von Luther's Person. „Sonderlich „verachtet er," hieß es darin, „auch der heiligen Väter Autori„täten, die von der Kirche angenommen sind, und nimmt gänzlich „hinweg den Gehorsam und die Regierung und schreibt bei„läufig gar nichts Anderes, das nicht zu Aufruhr, Zertrennung, „Krieg, Todtschlag, Räuberei, Brand und zu ganzem Abfall „des christlichen Glaubens reicht und dient. Denn wie er lehret „ein freies, eigenwilliges Leben, das von allem Gesetze ausge„schlossen und ganz viehisch sei, also ist er ein freier, eigen„williger, viehischer Mensch, der alle Gesetze verdammt und „unterdrückt, wie er denn die Decreta und geistlichen Gesetze „öffentlich zu verbrennen keine Scham noch Scheu gehabt „hat. Und hätte er das weltliche Schwert nicht noch mehr „denn des Papstes Bann und Pöne gefürchtet, so hätte er „den weltlichen Rechten noch viel Böseres gethan. — Und damit „alle anderen unzählbaren Bosheiten Luther's um der Kürze „willen unerzählt bleiben, so hat dieser Einzelne nicht als ein „Mensch, sondern als der böse Feind in Gestalt eines Menschen „mit angenommener Mönchskutte, mancher Ketzer auf's höchste „verdammte Ketzereien, die lange Zeit verborgen geblieben sind, „in eine stinkende Pfütze zusammen versammelt und selbst etliche „neue erdacht, damit er den wahren und rechten Glauben zer„störe und unter dem Namen und Schein der evangelischen „Lehre allen evangelischen Frieden und Liebe, auch aller guten „Dinge Ordnung und die allerzierlichste christliche Gestalt um„kehre und niederdrücke." Nachdem nun beschrieben war, wie man eben so langmüthig als vergeblich ihn zum Widerruf seiner schändlichen Ketzereien zu bewegen gesucht habe, hieß es weiter: „Am ersten zu Lob dem Allmächtigen und Beschirmung „des christlichen Glaubens, auch des römischen Bischofs und „Stuhls gebührlicher Ehre, in Kraft des Amtes unserer kaiser„lichen Würdigkeit, Hoheit und Autorität, dazu mit einhelligem „Rath und Willen unserer und des heiligen Reichs Kurfürsten, „Fürsten und Stände, jetzt hier versammelt, haben wir zu

„ewigem Gedächtniß des Handels, zu Vollstreckung des Dekrets, „der Sentenz und Verdammniß, laut der Bullen, so unser „heiliger Vater Papst, als dieser Sachen ordentlicher Richter, „hat ausgehen lassen, den gedachten Martin Luther als ein von „der Kirche Gottes abgesondertes Glied und einen verstockten „Zertrenner (Schismatiker) und offenbaren Ketzer von uns und „euch Allen und Jedem insonderheit zu achten und zu halten „erkieret und erkläret. Und thun das zu wissen in Kraft „dieses Briefes und gebieten euch Allen ernstlich mit diesem „Brief, daß ihr den vorgemeldeten Martin Luther nicht hauset, „hofet, ätzet oder tränket, oder ihm mit Worten und Werken, „heimlich oder öffentlich, Beistand oder Vorschub beweiset." Auch auf die Verwandten Luther's sollte diese Verdammung sich erstrecken, wenn sie nicht sich auswiesen, daß sie den ungerechten Weg verlassen und die päpstliche Absolution erlangt hätten. In dieselbe Strafe sollte endlich auch Jeder verfallen, der Luther's „böse, argwöhnige und verdächtige" Schriften kaufen, lesen, verkaufen, abschreiben und drucken würde. Dagegen wurde Jedermann aufgefordert, diese Schriften zu verbrennen und zu vertilgen, „unangesehen, ob darinnen etwas Gutes, den „einfältigen Menschen damit zu betrügen, eingeführt wäre."

Vollkommen würdig des Geistes, aus dem dieses saubere Machwerk hervorging, war denn auch die weitere Verordnung: „Damit auch solches Alles und andere Ursachen künftigen Irrsal's „abgeschnitten und das Gift derer, so solche Schriften dichten „und machen, ferner nicht ausgebreitet und die hochberühmte „Kunst der Druckerei allein in guten und löblichen Sachen „gebraucht und geübt werde, so haben wir weiter aus kaiser„licher und königlicher Oberheit und rechtem Wissen, auch mit „einhelligem Rath unserer und des Reichs Kurfürsten und „Stände, bei unserer und des Reichs Acht und Aberacht und „andern vorberührten Pönen geboten, gebieten auch solches „wissentlich in Kraft dieses unsers Edikts, das wir hiermit „für ein unverbrüchlich Gesetz zu halten erkennen: daß hinfort „kein Buchdrucker, oder Jemand anders, er sei wer oder wo er

„wolle, in dem heiligen römischen Reich, auch in unsern Erb„königreichen, Fürstenthümern und Landen keine Bücher, noch „andere Schriften, in denen etwas begriffen ist, das den christ„lichen Glauben wenig oder viel anrühret, zum ersten drucke „und dann nachdrucke, ohne Wissen und Willen der Ordinarien „desselben Orts oder ihrer Substituten und Verordneten, mit „Zulassung der Fakultät in der heiligen Geschrift einer der „nächst gelegenen Universitäten. Aber andre Bücher, sie seien „in welcher Fakultät, und begreifen, was sie wollen, die sollen „mit Wissen und Willen der Ordinarien und außerhalb desselben „keineswegs gedruckt, verkauft, noch zu drucken oder zu ver„kaufen unterstanden, verschaffet, noch gestattet werden, in „keiner Weise."

Um also den aufstrebenden Geist in Fesseln zu schlagen und das Werk der Finsterniß zu sichern, führte Aleander die Censur aller deutschen Druckschriften ein. Nur ein ränkevoller Pfaffe aus dem geknechteten Italien konnte darauf kommen.

Um das Werk zu krönen, fügte der herzlose Römling zur Lüge noch die Fälschung. Er veränderte auch noch das Datum des Edikts und setzte statt des 26. den 8. Mai. Damit wollte er die Leute glauben machen, als hätten alle Reichsstände an der Abfassung desselben Antheil genommen. Aber er bewirkte damit nur den allgemeinsten Unwillen. Der Kurfürst von der Pfalz verwahrte sich ausdrücklich dagegen. Auch der Kurfürst von Sachsen und viele andere Reichsstände drückten ihr Mißfallen über diese Unredlichkeit offen aus. Denn als das Edikt zum Vorschein kam, war der Reichstag bereits in aller Form aufgelös't, und was die späteren Versammlungen Derjenigen, die zu dem Edikte hielten, betrifft, so hatte der Kaiser dieselben nicht mehr in dem Sitzungssaale der Reichsstände, sondern in seinen eigenen Zimmern gehalten. Diese Versammlungen konnten mithin weder als offizielle betrachtet werden, noch die Beschlüsse, die darin gefaßt wurden, gesetzliche Kraft erlangen.

Daher kam es denn auch, daß das Edikt in ganz Deutsch-

land schlecht geachtet wurde und wenig oder gar keine Wirkung that. Der Kaiser selbst ließ es sich nicht im mindesten angelegen sein, demselben Nachdruck zu verschaffen. Es scheint, als habe er es nicht so gar schlimm mit Luther gemeint. Wenigstens ersieht man dies aus der Standhaftigkeit, womit er auf der Haltung des sichern Geleites beharrte. Auch wollen Viele behaupten, daß Karl sogar um den Anschlag der Entführung Luther's gewußt und denselben genehmigt habe. Dem sei nun, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß es ihm damals mit dem Edikte kein rechter Ernst war. Er hatte sich dem Papste gefällig zeigen wollen und deswegen dem wüthenden Aleander bei der Ausfertigung der Achtserklärung völlig freie Hand gelassen; weiter aber that er nichts. Unmittelbar nach Beendigung des Reichstags reis'te er aus Deutschland ab, und Kriege mit Frankreich begannen. An seine Stelle trat ein künstlich zusammengesetztes, aber ohnmächtiges Reichsregiment, und dieser Umstand verhinderte vollends die Ausführung des Wormser Ediktes. Und so gerieth denn, wie sich der Cardinal Chiulio de Medici, der nachherige Papst Clemens VII., auszudrücken pflegte, das Edikt in Vergessenheit, ehe noch die Dinte, womit es geschrieben, trocken geworden war.

Die einzige Folge, die es hatte, war, daß jedes rechtliche Gemüth davon entrüstet ward. Wenn eine Regierung gegen eine Idee mit blinder und roher Gewalt ankämpft, so wird sie stets verhaßt. Dies geschah auch hier, indem Kaiser und Papst durch ihre unklugen Maßregeln ungemein in der öffentlichen Achtung sanken. Hans von Rechenberg, ein schlesischer Ritter, wollte gar nicht an die Aechtheit des Ediktes glauben und erbat sich hierüber schriftlich Auskunft vom Kurfürsten von Sachsen. Noch mehr that Hartmuth von Kronenberg. Dieser treffliche Edelmann, welcher im Dienste des Kaisers ein jährliches Gehalt von zweihundert Dukaten bezog, sagte in vollem Verdrusse dem Monarchen seinen Dienst auf, weil er auf gottlose Leute höre. Auch Erasmus von Rotterdam, der Stimmführer der Zeitgenossen, äußerte sich mißfällig über

Karl's Verfahren. „Die Welt," sagte er in der Vorrede zur zweiten Ausgabe seines neuen Testamentes, an der er eben damals arbeitete, „die Welt wird in gegenwärtiger Zeit von „einer verhängnißvollen Sehnsucht nach evangelischer Wahrheit „erfüllt und beherrscht, und man sollte derselben nicht gehässig „widerstehen, noch sollte Kaiser Karl den Anfang seiner Re„gierung durch eine solche Härte verdüstern und verleiden."

Am meisten richtete sich aber die Wuth des Volkes gegen den Urheber des Edikts, den Legaten Aleander. Schon bei seinem Einzuge in Worms hatte er, wiewohl er im Gefolge des Kaisers gekommen war, überall Hohn und Haß gefunden, und nur mit der größten Mühe war eine Wohnung für ihn zu erlangen gewesen. Jetzt trachtete man ihm gar nach dem Leben. Als er dies merkte, verließ er bei Nacht und Nebel die Stadt. Ulrich von Hutten hatte Vorkehrungen getroffen, ihn zu fangen; doch der schlaue Italiener entging glücklich den Nachstellungen des erzürnten Ritters. Dieser schrieb darüber an Eobanus Hessus: „Ich habe Alles gethan, was ich konnte, „um Aleander zu fangen; ich habe Wege besetzt und Hinter„halte gelegt. Nun ist mir zwar der Bösewicht unter dem „Schutze des Kaisers entkommen, allein mit der Furcht, daß „es ihm ein andermal nicht wieder gelingen werde. Uebrigens „habe ich durch meine Maßregeln schon so viel erreicht, daß „dem päpstlichen Hofe die Lust vergehen wird, ferner Legaten „nach Deutschland zu schicken."

Auseinander gegangen war nun der Reichstag, von dem man so viele Erwartungen gehegt und der keine derselben erfüllt hatte. Man sah hier kaum eine Spur von der uralten deutschen Freiheit mehr und von der löblichen Einrichtung, wonach dergleichen Reichstage zugleich Nationalconcilien sein sollten. Denn, wie Marheineke[1]) ganz richtig bemerkt, „nicht umsonst oder blos um weltliche Herren und stumme Oelgötzen zu sein, saßen Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte in dem Fürsten-

[1]) Gesch. d. deutsch. Ref. I. 273.

rath, sondern das Wohl des deutschen Reiches in Staat und Kirche sollten sie wahren und mit Ernst und Einsicht in den Religionsangelegenheiten sprechen." War auch hier nicht die Zeit zum Disputiren, so war doch hier die höchste Zeit und der höchste Ort zugleich, das geistliche, innere und ewige Wohl des deutschen Volkes wohl zu bedenken, indem davon auch die äußere Wohlfahrt desselben auf Jahrhunderte in so vieler Beziehung abhing. Dem kaiserlichen Ausschreiben zufolge hätte man erwarten sollen, daß die Religionsfrage ein Hauptgegenstand der Verhandlungen sein würde. Statt dessen wurde selbige nur oberflächlich berührt, und am Ende noch ein Edikt bekannt gemacht, das den ernsten Mahnungen der Gegenwart geradezu widersprach. Dieses erbärmliche Machwerk, welches blos von einigen Wenigen im Dunkel geschmiedet worden war und die Stelle eines Gesammtbeschlusses ersetzen sollte, schien in der That die einzige Frucht des Reichstages zu sein. Fürwahr eine bittere Frucht, bitter wenigstens für Deutschland, wenn auch süß für den Papst! Der tückische Aleander wußte wohl, was er that, indem er diesen Zankapfel unter die Versammlung der deutschen Fürsten warf. Er sah recht gut voraus, daß das Edikt von denjenigen Ständen, die es nicht mit vollzogen hatten, Widerspruch erfahren würde. Damit, glaubte er, sei die Brandfackel der Zwietracht in das ohnehin so bewegte und aufgeregte Deutschland geworfen. Konnte er nun auch kaum hoffen, daß die über Luther ausgesprochene Reichsacht und die so ungesetzlich angeordnete Büchercensur allgemeine Befolgung finden würden, so war doch eben schon durch jene Zwietracht viel gewonnen für das Papstthum. Daß ihm dieser Gedanke deutlich vor der Seele geschwebt, geht aus der hämischen Aeußerung hervor, die sich von ihm erhalten hat: „Wenn gleich ihr Deutschen das römische Joch abwerfen wollt, so wollen wir doch machen, daß ihr euch untereinander selbst aufreiben und in euerm Blute ersticken sollt."

Welchen Jammer jegliches deutsche Herz über den elenden Ausgang dieses Reichstags empfunden, spricht ein Brief des

wackern Ulrich von Hutten an den edlen Rathsherrn Willibald Pirkheimer zu Nürnberg redlich aus. „Daß er nicht wider-
„rufen," heißt es da, „das ist genug gewesen, den Mann
„Gottes auf's Höchste zu verdammen. Liebster Gott, wo will
„das noch hinaus? Ich glaube gänzlich, daß man zu diesen
„Zeiten sehen werde, ob Deutschland Fürsten habe, oder ob es
„von schön gekleideten Bildsäulen regiert werde. Denn die
„geistlichen darunter beschließen über Luther nichts, als was
„alle Gottlosigkeit und alles Bubenstück übertrifft. Ich habe
„über seinen letzten Brief an mich das Weinen nicht lassen
„können, weil er mir geschrieben, wie unbillig und übel man
„mit ihm verfahren. Darunter auch dieses war, daß er endlich
„seinen Abschied bekommen, mit dem Verbot, unterwegs das
„Wort Gottes zu predigen. O gräuliche Büberei! O Bosheit,
„die einen unversönlichen Zorn Gottes verdient! Das Wort
„zu fesseln! Einem evangelischen Lehrer den Mund zu verstopfen!
„Sehet da unsere christlichen Fürsten! Was werden die Aus-
„länder dazu sagen? Ich schäme mich meines Vaterlandes."

Eine ungeheuere Bewegung der Gemüther verursachte das Gerücht von dem plötzlichen Verschwinden Luther's. Seine Gegner triumphirten; seine Freunde aber erschraken und trauerten, daß es den Feinden des Evangeliums nun doch endlich gelungen sei, ihn aus dem Wege zu räumen. Sie glaubten, er sei umgebracht, oder ins Gefängniß geworfen worden. Dieses räthselhafte Ereigniß mußte natürlich den Eindruck, welchen des Reformators glänzendes Auftreten zu Worms gewirkt hatte, verdoppeln. Denn ein verlorenes Gut erscheint allemal in höherem Werthe, und die Finsterniß kommt uns noch einmal so dick und grausig vor, wenn ein aufstrahlendes Licht schnell wieder erloschen ist.

Als Probe des Eindrucks und der Bestürzung, welche die Nachricht von der Gefangennehmung Luther's auf die ihm wohl Gesinnten hervorbrachte, geben wir nachstehende Stelle aus dem Tagebuche des großen Malers Albrecht Dürer, der sich damals in den Niederlanden aufhielt: „Am Freitag vor

„Pfingsten (1521) kam eine Mähre gen Antorff (Antwerpen),
„daß man Martin Luther so verrätherisch gefangen hätte.
„Denn da ihm des Kaisers Karol Herold mit dem kaiserlichen
„Geleit war zugegeben, dem ward vertraut; aber sobald ihn
„der Herold brachte bei Eisenach in ein unfreundlich Ort, sagte
„er, er bedürfe sein nicht mehr, und ritt von ihm. Alsbald
„waren zehn Pferde da, die führten verrätherisch den verkauften
„frommen, mit dem heiligen Geiste erleuchteten Mann hinweg,
„der da war ein Nachfolger des wahren christlichen Glaubens.
„Und lebt er noch oder haben sie ihn gemördert, das ich nicht
„weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit
„willen und um daß er gestraft hat das unchristliche Papstthum,
„das da strebt wider Christus' Freilassung mit seiner großen
„Beschwerung der menschlichen Gesetze, und auch darum, daß
„unser Blut und Schweiß also beraubt und ausgezogen und
„so schändlich von müßiggehendem Volke lästerlich verzehrt wird
„und die durstigen, kranken Menschen darum Hungers sterben.
„Und sonderlich ist mir noch das Schwerste, daß uns Gott
„vielleicht noch unter ihrer falschen, blinden Lehre will lassen
„bleiben, die durch die Menschen, die sich Väter nennen, erdichtet
„und aufgesetzt ist, dadurch uns das tröstliche Wort an viel
„Enden fälschlich ausgelegt wird oder für gar nichts gehalten.
„— So wie diesem Manne, der da klärer geschrieben hat, denn
„nie Keiner in 140 Jahren gelebt, dem du einen solchen
„evangelischen Geist gegeben hast, bitten wir dich, o himmlischer
„Vater, daß du deinen heiligen Geist wiederum gebest Einem,
„der da deine christliche Kirche allenthalben wieder versammle,
„auf daß wir allein und christlich wiederleben, daß aus unsern
„guten Werken alle Ungläubigen, als Türken, Heiden, Calacuten, zu uns selbst begehren und christlichen Glauben annehmen. Aber, Herr, wie du willst, ehe du richtest, wie dein
„Sohn Jesus Christus von den Priestern sterben muß und
„vom Tode erstehen und darnach gen Himmel fahren, daß
„es auch also gleichförmig ergeht deinem Nachfolger Martino
„Luthero, den der Papst mit seinem Gelde verrätherisch wider

„Gott um sein Leben bringt. Du wirst ihn aber erquicken, „und wie du darnach, mein Herr, verhängest, daß Jerusalem „darum zerstört ward, also wirst du auch diese eigne angenom- „mene Gewalt des römischen Stuhles zerstören. Ach, Herr, „gib uns darnach das neu gezierte Jerusalem, das vom Himmel „herabsteigt, davon Apokalypsis schreibt, das heiligklare Evan- „gelium, das nicht mit menschlicher Lehre verdunkelt sei. Darum „sehe ein Jeder, der da Martin Luther's Bücher lies't, wie „seine Lehre so klar durchsichtig ist, so er das heilige Evangelium „führt; darum sind sie in großen Ehren zu halten und nicht „zu verbrennen, es wäre denn, daß man seine Widerpart, die „allezeit der Wahrheit widerfochten, in's Feuer würfe mit allen „ihren Opinionen, die da aus Menschen Götter machen wollen. „Ach, daß man doch wieder neuer lutherischer Bücher Druck „hätte! — O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfort das „heilige Evangelium so klar fürtragen! Ach Gott, was hätte „er uns noch in zehn oder zwanzig Jahren schreiben mögen! „O alle ihr frommen Christenmenschen, helft mir fleißig be- „weinen diesen gottgeistigen Menschen und ihn bitten, daß er „uns einen andern erleuchteten Mann sende. O Erasme „Roterodame, wo willst du bleiben? Siehe, was vermag der „Ungerechten Tyrannei, der Weltlichen Gewalt, die Macht der „Finsterniß? Höre du Ritter Christi, reite herfür neben dem „Herrn Christum, beschütze die Wahrheit, erlange der Märtyrer „Krone! Du bist ja schon ein altes Männiken. Ich habe „von dir gehört, daß du dir selbst noch zwei Jahre zugegeben „habest, die du noch taugest, Etwas zu thun; dieselben leg' „wohl an, dem Evangelio und dem wahren christlichen Glauben „zu gut, und laß dich dann hören, so werden der Höllen „Pforten, der römische Stuhl, wie Christus sagt, nichts wider „dich vermögen. Und ob du auch hier gleichförmig deinem „Meister Christo würdest und Schande von den Lügnern in „dieser Zeit littest und darum eine kleine Zeit eher stürbest, so „würdest du doch eher aus dem Tode in's Leben kommen u. s. w."

Nichts bezeichnet die hohe Verehrung, die Luther allent-

halben unter dem Volke genoß, besser, als diese absichtslose Herzensergießung eines Laien. Beachtenswerth ist übrigens das Urtheil Dürer's über Erasmus von Rotterdam. Er hält diesen Gelehrten unter allen Zeitgenossen für allein fähig, das von Luther angefangene Werk fortzusetzen. Wie wenig kannte der fromme Maler den zweideutigen und furchtsamen Charakter des Erasmus! Der gefeierte Holländer konnte zwar als schöner Geist, scharfer Kritiker und witziger Spötter glänzen, aber zum Reformator war er verdorben. Dazu fehlte es ihm sowohl an religiösem Ernste und tief empfundener Frömmigkeit, als an Willenskraft und Muth. Dieser Mangel an Muth verhinderte ihn nicht nur, sich offen über Luther zu erklären, sondern bestimmte ihn später sogar, sich auf die Seite der Reformationsfeinde zu schlagen.

Die Niedergeschlagenheit der Anhänger Luther's und der Jubel seiner Gegner — beides hörte sogleich auf, als der Verschollene durch Schriften und Briefe wieder Lebenszeichen von sich gab. Man begann die wahre Sachlage zu ahnen, und diese Ahnung wurde nach und nach zur Gewißheit. Als es nun unbestreitbar war, daß Luther noch lebe, trachteten Freunde und Feinde mit gleichem Eifer, seinen Aufenthaltsort zu entdecken. Ja, der Papst soll sogar Wahrsager und Schwarzkünstler gefragt haben, um den Schlupfwinkel zu erfahren, wo Luther verborgen sei. Aber das dichte Geheimniß, das um diesen schwebte und das von dem Kurfürsten von Sachsen und den wenigen Vertrauten, die darum wußten, sorgfältig bewahrt wurde, spottete aller ohnmächtigen Nachforschungen.

9. Capitel.

Luther auf der Wartburg und die Schriften, die er daselbst geschrieben.

1521—1522.

Wer kennt nicht die alte, ehrwürdige Wartburg, die auf hohem, dichtbewaldetem Berge thronend, stolz hieneinschaut in das gesegnete Thüringerland, und an deren verwitterten, altersgrauen Mauern sich der unverwelkliche Epheu mancher lieblichen Sage, mancher romantischen Erinnerung hinaufrankt? Hier haus'te Ludwig der Springer, der Erbauer der Burg, hier sein frommer Namensbruder und die heilige Elisabeth, hier der Freund der Dichter und Sänger, Landgraf Hermann, hier schlugen Wolfram von Eschenbach und Heinrich von Ofterdingen die mächtigen Harfen, hier sang Biterolf und Walther von der Vogelweide von dem Ruhme der Väter und der Lieblichkeit der Frauen, hier endlich weilte der dämonische, unheimliche Klingsohr, der da Urtheil sprach im Sängerkriege. Wahrlich, diese Stätte, um welche die Geister von Helden und Barden schwebten, verdiente es, den großen Kämpfer von Worms, den Mann, der Held und Barde zugleich war, in sich aufzunehmen. Martin Luther war der größte Gast, den die Wartburg je beherbergte. Sein zehnmonatlicher Aufenthalt daselbst warf auf das alte Bergschloß einen Glanz, der den Namen desselben noch umstrahlen wird, wenn auch von dem Baue selbst kein Stein mehr steht.

Haben wir die Auftritte zu Worms als Luther's Heldenperiode bezeichnet, so kommt uns sein Leben auf der Wartburg gewissermaßen als eine romantische Episode in der Geschichte der deutschen Reformation vor. Des Volkes Erinnerungen hängen daran, und vielfach haben Gesang und Sage

dahin gewirkt, diese Erinnerungen festzuhalten und ihren Gegenstand auszuschmücken. Wer kennt nicht die Geschichte von dem Dintenfasse, das Luther während seiner Bibelübersetzung dem Teufel, der ihn an der Wand mit boshaftem Spucke neckte, in's Angesicht geschleudert haben soll? Und welcher Wanderer durch's nördliche Deutschland rühmt sich nicht, den dadurch verursachten Fleck gesehen zu haben, den eine geschäftige Hand von Zeit zu Zeit wieder auffrischt zu Ehren des großen Namens?

Die Protestanten haben ihre Legende so gut, wie die Katholiken. Nur hängt sie bei ihnen weniger mit dem religiösen Glauben zusammen, sondern hält sich reiner auf dem Gebiete des harmlosen Volkswitzes, und die Kirche trägt weniger dazu bei, diesen Glauben zu unterhalten. Wenn indessen den meisten Volkssagen und dem Volksglauben überhaupt etwas Reelles, Tieferes zu Grunde liegt, so dürfen wir uns auch nicht verwundern, wie gerade Luther's Aufenthalt auf der Wartburg zu abenteuerlichen, schauerlichen Sagen Anlaß gegeben hat.

Es tritt hier in dem Leben des Reformators, wie in der Geschichte der Reformation überhaupt, ein bedeutsamer Wendepunkt ein. Bisher schreitet der Held unseres Dramas (wenn man den profanen Vergleich wagen darf) ungehemmt vorwärts, getragen wie von einer fremden höheren Macht. Er zertrümmert mit starker Hand den Riesenbau hierarchischer Mißbräuche und legte darauf von seiner That öffentlich Zeugniß ab vor der gesammten deutschen Nation. Nachdem aber dies geschehen, geht er in die Einsamkeit, wie einst Christus in die Wüste, und entwirft hier den Plan zu dem an die Stelle des alten neu aufzuführenden Gebäude. War es nun nicht natürlich, daß man sich den großen Mann bei dieser wichtigen Beschäftigung durch die Anfechtungen des Satans gestört dachte? Zu Christo, unserm Herrn und Meister, war der Versucher in der Wüste getreten. Sollte er nicht auch zu Luther treten in seiner Abgeschiedenheit? Sollte es der Schüler besser haben als der Lehrer?

Aber wie der Vater der Sünde keine Gewalt hatte über den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, also vermochte

er auch den gottbeseelten Luther nicht abzuhalten von seinem großen Vorhaben. Rüstig sehen wir den Glaubenshelden Hand an's Werk legen, unverdrossen den neuen Bau beginnen. Der Wendepunkt ist überschritten. Die positive Wirksamkeit Luther's hebt an. Seine Thätigkeit wird eine minder geräuschvolle, wenn auch nicht eine minder mühevolle. Wir haben von nun an nicht mehr Luther, den Reformator, sondern Luther, den Kirchengründer zu bewundern.

Was aber war es, wodurch Luther den Anfang seines neuen Wirkens bezeichnete? Es war die Uebersetzung der heiligen Schrift in die deutsche Muttersprache. Diese große That des Glaubens und der Wissenschaft ist als der Grundstein zum ganzen protestantischen Kirchenbaue zu betrachten. Zugleich aber sollte sie den Schlußstein des Reformationswerkes bilden, insoweit dasselbe von Luther's Person abhing. Denn war einmal die Bibel dem Volke gegeben, war einmal der Grundstein des neuen Domes gelegt, der alte, sichere Grundstein, den Niemand verrücken sollte, dann mochten andere Baumeister kommen, das Werk zu vollenden; Luther's Aufgabe war gelös't. Wir können daher den Aufenthalt Luther's auf der Wartburg mit vollem Rechte auch als den Zeitpunkt bezeichnen, von dem an seine Persönlichkeit zurücktritt hinter die weitere Geschichte der Reformation. Von nun an ist das Werk nicht mehr in seiner Hand, es ist Eigenthum seiner Zeit, seines Volkes, und der Zeitgeist, dem er selbst nicht wehren kann, bemächtigt sich desselben in verschiedener Gestalt, in böser, wie in guter. Nicht als ob Luther nicht noch fortwährend auf edle Weise bemüht gewesen wäre, auf diesen Zeitgeist einzuwirken, nicht als ob nicht fortwährend sein Einfluß ein großer, ja vielleicht eben nur hie und da ein zu großer gewesen; aber er tritt jetzt offenbar in die Reihen der Uebrigen zurück, die mit gleicher Begeisterung und oft mit größerer Besonnenheit und Umsicht als er am neuen Baue arbeiten.

Wenn es ein Gesetz der Geschichte ist, daß jede Persönlichkeit ihr Maaß in sich trägt, über das hinauszustreben ihr

nicht vergönnt ist, so hat die Persönlichkeit Luther's auf dem Reichstage zu Worms ihren Höhepunkt erreicht. Und hätte es der Vorsehung gefallen, ihn mit der Entfernung auf die Wartburg auf immer den Blicken der Welt zu entziehen, so wäre sein Ende einer Apotheose ähnlich gewesen. Man würde gezweifelt haben, ob der Verschwundene ein Gott oder ein Mensch gewesen sei, und jedenfalls würde jetzt seine Stirn die Glorie eines Heiligen oder wenigstens der Nimbus eines Propheten schmücken, den die Gottheit eines vertrauteren Umganges gewürdigt habe.

Aber die Geschichte ist eben kein Schauspiel, und nicht was Effekt macht für den müßigen Beschauer, sondern was einem Jeden frommt in seiner Lage, in die ihn Gott gesetzt hat, das wird auch durchgeführt in Lieb' und Leid, in Poesie und Prosa, mit allen Licht- und Schattenseiten, wie die höhere Weisheit es für gut findet. Und so werden wir uns denn auch jetzt bald gewöhnen müssen, in Luther nicht mehr durchgängig den außerordentlichen Mann Gottes zu erblicken, sondern auch seine Schattenseiten hervortreten zu sehen und auch Störendes uns begegnen zu lassen auf der weiter zu verfolgenden Bahn seines Lebens und Wirkens. Allein ehe dies geschieht, sehen wir ihn noch einmal auftreten mit aller Gewalt eines wahren Propheten gegen die falschen Propheten, die unter der Zeit eingedrungen waren in das Heiligthum Gottes. Wie der Geist eines Abgeschiedenen aus dem Grabe, so kehrt er noch einmal von der Wartburg zurück nach Wittenberg und dämpfte die Flamme des Aufruhrs mit gewaltiger Rede und heiligem Ernste.

Doch wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen, sondern zurückkehren zu der alten Bergveste, die Luther jetzt birgt, und treu und gewissenhaft erzählen, wie er allda gelebt und was er allda begonnen.

Als er auf der Wartburg angelangt war, wurde ihm ein Zimmer angewiesen, das mit allen Bequemlichkeiten, auch Büchern und Schreibmaterialien, wohl versehen war. Ein verschwiegener Haushofmeister besorgte seine Aufwartung. Die

Behandlung, die man ihm erwies, war so gut und anständig, daß sich die Leute in der Burg und in der Nachbarschaft nicht genug darüber wundern konnten. Außer den wenigen in das Geheimniß Eingeweihten erfuhr Niemand, wer er sei. Er galt für einen vornehmen Gefangenen, und wenn er ausritt oder sich sonst sehen ließ, hieß er immer der Junker Georg. Um die Täuschung vollständig zu machen, mußte er ritterliche Kleider anziehen, ritterliche Waffen anlegen und sich Haare und Bart wachsen lassen, wie es unter Kriegsmännern Sitte war. Wer ihn so gehen sah, das Federbarett auf dem Kopfe, das breite Schwert an der Seite, die klirrenden Sporen an den Stiefeln, der hätte nimmer geahnt, daß unter dieser Hülle ein Gelehrter oder ein Mönch verborgen sein könne.

Luther genoß in seinem Exile so viel Freiheit, als nur immer mit seiner Sicherheit verträglich war. Er konnte spazieren gehen, wann und wohin es ihm beliebte. Oft sah man ihn am Burgberge Erdbeeren suchen, und in dem romantischen Hellthale lustwandeln. Häufig besuchte er die benachbarten Klöster, vornehmlich das Kloster Reinhardsbrunn. Manchmal wagte er sogar größere Ausflüge nach Eisenach, Gotha, Jena, Erfurt und Markfuhl, in welchem letzteren Orte er Verwandte hatte. Doch gab man ihm dann stets einen treuen Knappen mit, welcher, wenn der angebliche Junker seine Vorliebe für Bücher allzu sehr merken ließ oder sich in den Wirthshäusern mit den Gästen in theologische Streitigkeiten einlassen wollte, denselben zu erinnern beauftragt war, daß er sich nicht der Bücher, sondern des Schwertes befleißigen solle.

Um seinem Junkerstande Ehre zu machen, unterzog sich Luther auch hie und da weltlichen Beschäftigungen. So nahm er einmal an einer großen zweitägigen Jagd Theil, die der Schloßhauptmann veranstaltet hatte. Doch konnte er an dieser Art von Lustbarkeit keinen Gefallen finden; er erzählt selbst in einem Briefe an Spalatin, daß er mitten unter Netzen und Hunden theologische Gedanken gehabt habe. „Ich bin," heißt es in besagtem Briefe, „letzten Dienstag auf der Jagd

„gewesen, zwei Tage, um auch jenes bittersüße Vergnügen der „Helden kennen zu lernen. Wir haben gefangen zwei Hasen „und einige Rebhühner. Fürwahr, eine gar passende Beschäfti„gung für müssige Menschen! Ich aber machte mir auch unter „den Hunden und Netzen theologische Gedanken, und so viel „Lustbarkeit mir jenes Schauspiel verschaffte, so viel mengte „das dahinter verborgene Mysterium Mitleid und Schmerz „darunter. Denn was bedeutet jenes Bild anders, als daß „der Teufel hinterlistig durch seine Gottlosen, Meister und „Hunde, d. i. die Bischöfe und Theologen, nachjagt den un„schuldigen Thierchen? Nur gar zu sehr trat vor meine Seele „das betrübte Mysterium von den einfältigen und gläubigen „Seelen. Und dazu kam noch ein schrecklicheres Bild und „Zeichen. Denn da wir auf mein Verwenden ein Häschen „lebendig erhalten hatten und ich es in die Aermel meines „Rockes eingewickelt hatte und darauf eine Weile wegging: da „tödteten derweil die Hunde den armen aufgefundenen Hasen, „bissen ihm durch den Rock hindurch das rechte Bein ab und „erwürgten ihn. Ja, so wüthet der Papst und der Satan, „daß er auch die geretteten Seelen wieder verderbt und meine „Mühe vereitelt. Ich bin satt dieser Art Jagd, und schmeckt „mir die andere Art süßer, wo mit Wurfspießen und Pfeilen Wölfe, „Bären, Eber, Füchse und andre gottlose Lehrer erlegt werden.“

Wäre Luther's Geist minder feurig gewesen, er hätte sich auf der Wartburg recht behaglich fühlen können. So aber wurde ihm sein gezwungenes Stillleben daselbst gar bald peinlich. Wie konnte es auch anders sein? Während sein ganzes Wesen sich noch von Worms her in der lebhaftesten Aufregung befand, während seine Seele noch brannte vor stürmischer Begeisterung und heißem Thatendurste, sah er sich plötzlich zur Unthätigkeit, zur Einsamkeit und Abgeschiedenheit verdammt. Das Gefühl der Freude über seine Rettung und Sicherheit, das ihn über diesen Wechsel hätte beruhigen sollen, blieb ihm ganz und gar fremd; er hatte den Märtyrertod nicht nur nicht gefürchtet, sondern ihm sogar mit sehnsüchtigem Verlangen entgegengesehen.

Nur aus Rücksicht auf den Kurfürsten hatte er sich seine Entfernung vom Schauplatze der Ereignisse gefallen lassen; er selbst wäre herzlich gern im Feuer der Gefahr geblieben. Traurig saß er nun auf der hohen Wartburg, getrennt von seiner Umgebung, ohne geistreiche Unterhaltung, ganz allein auf sich angewiesen. Zwar konnte er sich mit seinen Freunden brieflich unterhalten; aber dies ersetzte doch die mündliche Besprechung nicht ganz. Auch war der Briefwechsel etwas umständlich, indem er nur durch Spalatin's Hand gehen durfte, damit Niemand Luther's Aufenthaltsort errathe. So bemächtigte sich des sonst so ruhigen Mannes ein quälender Unmuth, der zunächst den Rückblick, die Erinnerung an das, was in Worms geschehen, trübte und ihn sein eigenes Benehmen mißbilligen ließ.

„Ich fürchte mich gar sehr," schrieb er an Spalatin, „und „werde geplagt in meinem Gewissen, darum, daß ich, auf „deinen und der Freunde Rath weichend, in Worms meinen „Geist gedämpft habe und jenen Götzen nicht den Elias ge„zeigt. Die sollten etwas Anderes zu hören bekommen, wenn „ich wieder vor ihnen stände."

Ein andermal äußerte er, seine Demuth und Ehrerbietung, welche Schuld seien, daß er sein Bekenntniß vor den Tyrannen nicht kräftiger abgelegt habe, hätten ihn schon oft gereut.

An Melanchthon schrieb er: „Ich wollte lieber um der „Ehre des göttlichen Wortes willen und sowohl andrer, als „meiner eigenen Bekräftigung wegen auf glühenden Kohlen liegen, „als hier allein bald lebend und leider fast todt stinken." Und an einer andern Stelle: „Betest du nicht für mich, daß meine „Flucht, die ich ungern zuließ, zu größerer Verherrlichung „Gottes ausschlage? Ich wünsche gar sehr zu erfahren, wie „sie dir gefalle. Ich besorgte, es möchte scheinen, als verließe „ich das Schlachtfeld; doch war kein Ausweg, den Rathenden „und Zuredenden zu widerstehen. Ich wünsche mir nichts „Besseres, als der Wuth der Feinde mit verhängten Zügeln „mich entgegen zu werfen."

Daß man ihn gastfrei hielt, ihn täglich köstlich bewirthete

und Alles aufbot, um ihn zu zerstreuen, konnte ihn keineswegs trösten. Im Gegentheil klagte er darüber, daß man ihn im Essen und Trinken zu gut halte. So ließ er sich einst in einem Briefe an Spalatin vernehmen: „Ich sitze hier den ganzen Tag da müßig und trunken." Wie dies zu verstehen ist, erhellt aus den unmittelbar folgenden Worten: „Ich lese die hebräische und griechische Bibel." Eine Beschäftigung, die nicht alle seine Geisteskräfte in Anspruch nahm, galt ihm schon für Müßiggang. Auch das „trunken sein" darf man nicht wörtlich verstehen. Es sollte bedeuten, daß man ihn hier über die Maaßen wohl verpflege, wodurch der Geist leicht in Schlaffheit und Lethargie versinken könne. Und in der That war die kräftige, ungewohnte Nahrung, die man ihm hier bot, verbunden mit seiner beständig sitzenden Lebensart, wohl geeignet, jene Unterleibskrankheit weiter auszubilden welche sich schon früher bei ihm gezeigt und seine Seele oft mit hypochondrischen Vorstellungen angefüllt hatte.

Ein andermal schrieb er in demselben Sinne: „Ich bin „hier der müßigste und der geschäftigste Mensch; ich lerne „hebräisch und griechisch und schreibe ohne Unterlaß. Der Ge- „bieter des Ortes behandelt mich weit über mein Verdienst."

Wie zart Luther auch in Kleinigkeiten empfand, von welchen man vermuthen könnte, daß er gar nicht darauf Rücksicht genommen hätte, sieht man aus folgenden Aeußerungen über seinen Wirth. „Wegen der langen Dauer meiner Verbannung," heißt es in einem Schreiben an Spalatin, „kümmere dich nicht. „Mir macht's wenig aus, wo ich auch sein mag, wenn ich nur „diesen Leuten nicht beschwerlich und zur Last falle. Denn ich wollte „nicht gern, daß Jemand von mir belästigt würde. Ich glaube „indessen ganz gewiß, daß es hier auf Zehrung und auf Kosten „unsers Kurfürsten geht. Sonst bliebe ich auch nicht eine Stunde „länger hier, wenn ich wüßte, daß ich diesem Manne sein Gut „verzehren hülfe, wiewohl er mir willig und fröhlich Alles „reicht. Denn du weißt, daß, wenn Jemandes Hab und Gut „soll durchgebracht werden, es am ehesten des Fürsten Gut „sein mag, weil nicht oder fast nicht möglich, daß ein

„Fürst nicht auch zum Theil ein Räuber sei, ja, je größerer „Fürst, desto größerer Räuber. Du wirst wohl thun, mir „darüber sichere Auskunft zu geben; denn von diesem frei„gebigen Manne kann ich nichts erfahren, als daß er mich „aus einem fürstlichen Beutel unterhalte. Aber so ist meine „Gesinnung, daß ich fürchte, überlästig zu werden, auch wo „ich vielleicht nicht überlästig bin, und auch diese Besorgniß „muß ein wohlgesinntes Gemüth haben."

Luther's Unterleibsbeschwerden nahmen bald dergestalt überhand, daß er manchmal sterben zu müssen glaubte. Am allermeisten litt er an Schlaflosigkeit und Verstopfung. Spalatin versah ihn mit Arzneien, welche gute Wirkung hatten. Ueberhaupt that dieser treue Freund alles Mögliche, was seinen Zustand lindern konnte. Doch ging es mit der Genesung immer nur langsam vorwärts. Daß die dadurch herbeigeführte Unfähigkeit zum Arbeiten Luther's düstere Stimmung nicht zu vermindern im Stande war, läßt sich denken. In einem Briefe an Melanchthon schildert er selbst seinen Gemüthszustand folgendermaßen: „Dein Brief hat mir aus zwiefachem Grunde mißfallen, „erstlich weil ich sehe, wie du mit zu wenig Geduld das Kreuz „trägst und zu viel den Bekümmernissen dich hingiebst und „schwach bist auf deine Weise; zum andern, weil du mich allzu„hoch erhebst und über die Maaßen irrest und mir so Großes „zuschreibst, als wäre ich ernstlich angefochten für die Sache „Gottes. Mich verwirrt und quälet deine so treffliche Mei„nung von mir, da ich unsinniger und verhärteter Mensch doch „müßig hier sitze, leider Gottes wenig betend und noch weniger „seufzend für die Kirche Gottes, und von heftigen Feuern „meines ungebändigten Fleisches brenne; in Summa, während „ich glühen sollte vom Geiste, glühe ich vom Fleisch, Gelüsten, „Trägheit, Müßiggang, Schläfrigkeit; ich weiß nicht, ob, weil „ihr nicht für mich betet, Gott sich von mir abgewendet hat. „Du trittst jetzt ein, in meinen Platz, reicher an Gaben von „Gott und ihm angenehmer. Schon sind es acht Tage, daß „ich nicht schreibe, nicht bete, nicht studire, theils von Anfech-

„tungen des Fleisches, theils durch andere Beschwerung geplagt. „Wo die Sache nicht besser wird, muß ich in alle Wege öffentlich „nach Erfurt hinein; dort wirst du mich sehen oder ich dich, „denn ich muß die Aerzte oder Chirurgen um Rath fragen. „Ich kann nicht länger dies Uebel aushalten und wollte lieber „zehn große Wunden haben, als diese geringe Spur einer „Verletzung. Vielleicht sucht mich auch der Herr deswegen heim, „daß er mich aus der Wüstung wieder an's Licht ziehe." Zum Schlusse sagt er: „Es steht Alles gut, nur daß die Verdrossen„heit des Gemüths noch nicht von mir gewichen ist, und die „bisherige Schwachheit des Geistes und Glaubens dauert fort."

In gleichem Sinne ließ er sich oft gegen Spalatin vernehmen. „Es ist," schrieb er ihm, „nicht bloß ein Satan bei „mir oder vielmehr wider mich, der ich allein bin, aber bis„weilen nicht allein bin."

Und am 10. Juni: „Es bewirthet mich der hiesige Haus„wirth weit besser, als ich werth bin. Die Krankheit ist aber „noch nicht von mir gewichen, hat vielmehr zugenommen, daß „ich fast an der Genesung zweifle. Der Herr sucht mich so „heim, daß ich immer etwas Kreuz habe. Hochgelobt! Amen."

Auch am Abend des St. Petritages klagte er wiederholt über seine Krankheit, die ihn in Banden halte und die noch zu etwas Aergerem ausbrechen möchte, wenn ihn Gott nach seiner Wahrheit schlagen wolle.

Und am andern Tage nach Mariä Geburt beschrieb er seinem Freunde nochmals sein Uebel, welches seine Nächte schlaflos mache, und fügte hinzu: „Das schreibe ich nicht, daß ihr „Mitleiden habet, sondern euch mit mir freuet und betet, daß „ich würdig werde, brünstig im Geiste zu sein. Denn es ist „Zeit, aus aller Macht wider den Satan zu beten. Ich bin „noch faul und schläfrig zum Beten und zum Widerstehen, daß „ich mir selbst mißfalle und eine Last bin; vielleicht, weil ich „allein bin und ihr mir nicht helfet. Ach! lasset uns beten „und wachen, daß wir nicht in Anfechtung fallen!"

In einem noch späteren Briefe finden sich die Worte: „Es

„sind viele schlimme und verschmitzte Teufel da, die mich um „die Zeit bringen, wie man sagt, aber auf beschwerliche Weise. „Bete, daß Christus mich nicht verlasse."

Gleicherweise schrieb er an den Wittenberger Rechtsgelehrten Nikolaus Gerbel: „Glaube mir, ich bin in dieser müßigen Einöde „tausend Satanassen preisgegeben. Um so viel ist es leichter, gegen „den eingefleischten Teufel, d. i. gegen Menschen, als gegen die „geistliche Bosheit in göttlichen Dingen zu streiten. Ich falle „oft, aber es richtet mich wieder auf die Rechte des Höchsten."

Und ein andermal: „Betet doch für mich! Ich versinke „in Sünden in dieser Einsamkeit."

Man sieht aus diesen einzelnen Andeutungen, daß Luther's Einbildungskraft während seiner Krankheit mit schwarzen und gräßlichen Bildern rang, daß er sich oft von bösen Geistern umgeben glaubte, ja, daß er die feste Ueberzeugung hegte, der Teufel verfolge ihn für seine treuen Arbeiten am Reiche Gottes. Ob nun seine Visionen so lebhaft gewesen seien, daß er den Fürsten der Finsterniß leibhaftig vor sich zu sehen gewähnt habe, lassen wir dahingestellt sein. Allein der Volksglaube, der sich gern zum Wunderbaren hinneigt, hält dies als unbestreitbare Thatsache fest, und es sind demzufolge mehrere Sagen entstanden, welche von wirklichen Teufelserscheinungen reden. Die bekannteste dieser Sagen ist folgende.

Eines Abends sitzt Luther an seinem Schreibtische und arbeitet emsig an der Uebersetzung der heiligen Schrift. Er beschließt, sich nicht eher zur Ruhe zu begeben, als bis er das Capitel, mit dem er sich eben beschäftigt, vollendet habe. Endlich ist er damit fertig. Freudig langt er nun nach der Streusandbüchse, um den Inhalt derselben über das Geschriebene auszuschütten. Aber, siehe da, statt der Streusandbüchse ergreift er das Dintenfaß und gießt einen Dintenstrom über das Manuscript. In demselben Augenblick erschallt im Zimmer ein lautes, höhnendes Gelächter. Luther blickt auf und sieht den Satan in seinem ganzen höllischen Costüme unfern von sich an der Wand lehnen. Sprachlos vor Zorn, schleudert er das

Dintenfaß, das er eben in der Hand hält, nach dem unheimlichen Gaste. Die Gestalt verschwindet, aber der schwarze Dintenfleck an der Wand bleibt, um stets an die Anfechtung zu erinnern, welcher der theure Mann Gottes ausgesetzt gewesen. So oft man später die Wand übertüncht hat, den Dintenfleck hat man nicht wegbringen können. Noch heute wird er den Besuchern der Wartburg gezeigt als ein Denkmal der Reformation und als ein Andenken an den Aufenthalt Luther's auf dem einsamen Bergschlosse.

Wir haben hiermit den ungefähren Inhalt der Sage mitgetheilt. Mag nun jener Dintenfleck neuerdings auch zehnmal aufgefrischt worden sein, so ist doch nichts lächerlicher, als entweder das ganze Factum zu leugnen, oder es mit pedantischer Kritik dahin zu erklären, daß Luther beim Schreiben von einer Fliege belästigt worden sei, die sich dann an die Wand gesetzt und die er dort im Aerger für den Teufel angesehen habe. Warum sollte es denn nicht möglich sein, daß die erhitzte Einbildungskraft des Reformators am Ende wirklich geglaubt habe, den Teufel leibhaftig vor sich zu sehen? Giebt es ja doch Beispiele in Menge, wonach Personen in einer gewissen krankhaften Aufregung des Gemüths Figuren und Gegenstände in ihrer unmittelbaren Nähe zu sehen vermeint haben, welche in Wahrheit gar nicht vorhanden gewesen sind. Und befand sich etwa Luther's Gemüth nicht in dieser krankhaften Aufregung? Gab ihm die Lage, in die er sich versetzt sah, nicht Ursache genug, aufgeregt zu sein? Wahrlich, die Anfechtungen, die ihn heimsuchten, hatten ihren Grund nicht allein in seinem eigenen Fleische und Blute; auch außer ihm waren der Versuchungen, der Prüfungen, der Gefahren viele. Der Würfel war geworfen, das Feuer war angezündet, die Flamme griff um sich; wer wollte ihr wehren? Ringsumher erhoben sich Freunde der neuen Lehre, und Vielen mochte sie auch nur darum willkommen sein, weil sie eine neue war, oder vielmehr eine neue schien. Welche traurige Wendung konnte die Sache nehmen! Im Geiste war das Werk begonnen; aber wer bürgte dafür, daß es nicht im Fleische endete? Konnte die kühne Sprache, vor Kaiser und Reich geführt, nicht

Anklang finden in dem Herzen Derer, die nur aus Hang zur Ungebundenheit eine neue Ordnung der Dinge wünschten? Konnte die Lehre, daß der Christ ein Herr sei über Alles, nicht mißverstanden und mißbraucht werden? Konnte, mit einem Worte, nicht der Reformation, die Luther bezweckt, die Revolution auf dem Fuße folgen? Konnte sie nicht, wenn sie herrschend war, das Edle der ersteren im Keime ersticken und Unheil anrichten statt des beabsichtigten Heils? Und wenn das bessere Prinzip unterlag, mußte dann nicht eine um so furchtbarere Reaction eintreten? Mußte dann nicht das Reich der Finsterniß mit doppeltem Jubel triumphiren? Und war dann nicht auf Jahrhunderte wieder jeder, auch der wohlgemeintesten Verbesserung der Riegel vorgeschoben?

Solches und Aehnliches mochte wohl in Luther's Gemüthe vorgehen, und wenn er sich's nicht mit diesen Worten dachte, so dachte er's auf seine Weise, kräftig, lebendig, nicht in Abstractionen, nein, in kühnen, riesenhaften Bildern, die sich vor seine abgearbeitete Seele drängten, die in der Gestalt leibhaftiger Teufel mit aufgehobenem Finger ihm drohten und ihre Zähne gegen ihn fletschten. Was Wunder, wenn er dann in schauerlicher, wilder Einsamkeit, seinen düsteren Gedanken überlassen, krank und müde am Leibe, kämpfend im Innersten der Seele, wirklich mit den Mächten der Finsterniß zu ringen glaubte, und wenn bei ihm, der nicht wie wir gewohnt war, das äußere Leben und das innere als gesonderte Dinge zu betrachten, sondern dem eins ein Spiegel des andern war, sich wirklich der Gedanke festsetzte, daß ihn der Teufel mit unheimlichem Spuke necke, während er gerade mit dem Heiligsten sich beschäftigte, nämlich damit, durch die Uebersetzung der Bibel die Waffen zu bereiten, vermöge welcher er das Reich des Bösen mit dem sichersten Erfolge zu bekämpfen hoffte?

Als Peter dem Großen bei seinem Besuche auf der Wartburg der famose Dintenfleck in der Lutherzelle gezeigt wurde, äußerte derselbe: „Ich zweifle, daß dieser große Mann noch so Etwas glaubte.“ Aber der weise Czaar irrte hierin. Luther

glaubte allerdings noch an so etwas. Weit entfernt, in dieser Beziehung über seiner Zeit zu stehen, theilte er vollkommen den Aberglauben derselben. Er war von der Wesenheit des Teufels eben so fest überzeugt, wie von der Existenz seiner eigenen Person. Alles Widerwärtige, alles Ungünstige, was ihm widerfuhr, führte er auf den Teufel zurück, als den Vater alles Uebels. Dieses beweisen zahllose Stellen aus seinen Schriften; schon in unserm Werk finden sich deren genug, um den Leser darüber klar zu machen.

Es ist wahr, Luther selbst erwähnt in seinen Briefen der Dintenfaßgeschichte nicht; aber er berichtet dagegen manches Andere, was, verbunden mit seinen übrigen dunkeln Aeußerungen, wohl geeignet ist, die Entstehung jener Sage zu rechtfertigen. So erzählt er unter Andrem Folgendes als sichere Thatsache: „Als ich Anno 1521 auf dem Schlosse Wartburg in Pathmo[1]) „saß, da war ich ferne von Leuten in einer Stube, und konnte „Niemand zu mir kommen, als zween Edelknaben, so mir täg„lich zweimal zu essen und zu trinken brachten. Nun hatten „sie mir einen Sack mit Haselnüssen gekauft, die ich zu Zeiten „aß, und hatte denselben in meinen Kasten verschlossen. Eines „Abends zog ich mich in der Stube aus, ging in die Kammer „und legte mich zu Bette. Da kömmt mir's über die Hasel„nüsse, hebet an und knicket eine nach der andern an die Balken „mächtig hart, rumpelt mir am Bette, aber ich frage nichts „darnach. Wie ich nun ein wenig einschlief, da hebt's an der „Treppe ein solches Gepolter an, als würfe es ein Schock „Fässer hinunter. Ich stehe auf, gehe auf die Treppe zu und „sprech: Bist du es, so sei es! Befahl mich darauf dem Herrn „Christo, von dem geschrieben stehet: Alles hast du unter seine „Füße gethan, wie der achte Psalm sagt, und legte mich wieder „zu Bette. Denn das ist die beste Kunst, ihn zu vertreiben, „wenn man ihn verachtet und Christum anrufet. Das kann „er nicht leiden."

[1]) Pathmos hieß die Insel, auf welche der Evangelist Johannes verbannt ward.

Besonders bekümmerte Luther der betrübte Zustand der Kirche und sein Wittenberg. Er ärgerte sich über den Kleinmuth und die Zaghaftigkeit so Vieler, die durch Aufklärung und Gelehrsamkeit berufen waren, am großen Werke zu helfen, und die nun schwiegen, weil der sichtbare Führer und Vorkämpfer fehlte, und sie allein nicht den Muth hatten, sich gegen Papst und Kaiser aufzulehnen. In der Anwandlung einer solchen Bekümmerniß schrieb er an Melanchthon: „Ich sitze hier den „ganzen Tag, stelle mir die Gestalt der Kirche vor Augen „und spreche aus dem 80. Psalm: „Warum willst du alle „Menschen umsonst geschaffen haben? Herr Gott! Welch ein „schrecklicher Spiegel des göttlichen Zorns ist das verdammte „Reich des römischen Antichrists! Ich verfluche meine Herzens„härtigkeit, daß ich nicht ganz in Thränen zerfließe und meine „Augen nicht Thränenquellen sind, zu beweinen die Erschlagenen „meines Volks. Aber da ist Niemand, der sich aufmache und „zu Gott halte, der sich zur Mauer mache für das Haus „Israel in diesen letzten Tagen des göttlichen Zorns. Es ist „ja das Reich des Papstes werth, daß es am Ende und in der „Hefe der Welt wäre. Gott erbarme sich unser! Du, mein „Philippus, harre ja als Diener des Worts indessen aus und „befestige die Mauern und Thürme Jerusalems, bis sie auch „dich anfahen. Du erkennst deine Berufung und deine Gaben. „Ich bitte einzig und allein für dich, wenn anders, woran ich „nicht zweifle, mein Gebet etwas vermag. Du thue das Gleiche „für mich! So wollen wir gemeinschaftlich jene Last tragen. „Wir stehen allein noch auf dem Plan; dich werden sie nach „mir suchen."

Und in einem andern Briefe an denselben heißt es: „Wenn „ich auch drauf ginge, so würde darum dem Evangelio nichts „drauf gehen, darinnen ihr mich jetzt übertreffet und als ein „Elisa dem Elia mit doppeltem Geiste folgte, welchen euch der „Herr Christus gnädiglich verleihe. Amen. Wenn der Papst „alle die wird anpacken, die es mit mir halten, so wird Deutsch„land nicht ohne Lärmen sein, und je früher er Solches wird

„unternehmen, je zeitlicher wird er mit den Seinen zu Grunde „gehen, aber ich werde zurückkommen. Gott erweckte den Geist „Vieler und auch des gemeinen Volkes Herzen, daß mich däucht, „man werde diese Sachen nicht mit Gewalt können dämpfen, „oder wenn man sie wird anfahen zu dämpfen, wird es zehen„mal ärger werden."

Es kam außerdem noch Manches zusammen, was Luther beunruhigte und betrübte. So erregte ihm namentlich der „Pfaffensturm" in Erfurt, dessen wir schon im 7. Capitel dieses Bandes gedachten, allerlei Scrupel. Er mißbilligte das Benehmen der Erfurter ernstlich und schrieb deshalb an sie: „Ob„wohl es gut ist, daß man die beharrlich Gottlosen bändige, „so hänget doch diese Weise unserm Evangelio einen Schand„flecken an und machet, daß man es mit Recht nicht annimmt. „Mich verdreußt diese gegen uns bezeigte Menschengunst, woraus „wir sehen, daß wir vor Gott noch nicht würdige Diener seines „Wortes sind und daß der Satan mit unserer Arbeit spiele „und sie verlache."

Bald jedoch erhob sich Luther's kräftiger und freudiger Geist über alle diese Unannehmlichkeiten und Störungen. In eifrigem Gebete und unausgesetztem Arbeiten fand er Trost und Beruhigung gegen alle innere und äußere Anfechtungen. Er gewann seine alte Heiterkeit wieder, und mit ihr kehrte auch seine alte Kühnheit zurück. Die Briefe, welche er nun von der Wartburg schrieb und welche er bald aus „Pathmos", bald aus der „Wüste", bald aus dem „Reiche der Luft" oder der „Region der Vögel" datirte, trugen in keiner Weise mehr das Gepräge der Schwermuth und Verzagtheit, sondern athmeten wieder Zuversicht, Feuer und Leben.

Ueber die große Thätigkeit dieses mit Sorgen und Leibesbeschwerungen so sehr beladenen Mannes müssen wir billig erstaunen. Die Menge der Schriften, die er während seines zehnmonatlichen Aufenthalts auf der Wartburg vollendete, macht es fast unglaublich, daß ihm Müßiggang oder Krankheit auch nur einen Tag oder eine Stunde sollten geraubt haben. Man muß

annehmen, daß er mit einer Kraft und Schnelligkeit gearbeitet habe, die ihm nicht leicht ein Gesunder nachmachen möchte. Wahrlich, nie ist die Muße einer Gefangenschaft würdiger ausgefüllt worden, als die, welche Luther damals genoß. Er lebte, um einen Ausdruck von Marheinecke zu gebrauchen, ganz nach dem Exempel der Apostel, die auch in Ketten und Banden die Gemeinden des Herrn aufrichteten und trösteten.

Unablässig beschäftigte sich Luther mit dem Studium der hebräischen und griechischen Sprache; täglich schrieb er eine Menge Briefe; Sonntags und Wochentags hielt er seinem Wirthe und dessen Freunden eine erbauliche Predigt; — und dennoch fand er noch Zeit, zündende Streitschriften gegen seine Feinde zu schleudern, sich mit Abhandlungen über die wichtigsten religiösen Fragen zu beschäftigen und endlich ein Werk zu beginnen, das allein die ganze Lebenszeit eines andern Menschen in Anspruch genommen hätte.

Wir meinen die schon oft erwähnte Uebersetzung der ganzen Bibel in die deutsche Sprache. Mit großem Eifer, obschon mit wenigen Hülfsmitteln versehen, machte sich Luther an dieses Unternehmen, welches in den Augen seiner Feinde von allen seinen Ketzereien die größte und ärgste war. Denn sie sahen wohl ein, daß die übersetzte Bibel mit tausend Fackeln die Welt erleuchten, mit tausend Stimmen die Zeitgenossen auf den Weg der gehaßten evangelischen Wahrheit rufen und zugleich für Luther selbst ein Schild werden würde, an welchem alle ihre Waffen zersplittern müßten. Gern theilten wir jetzt schon ein Mehreres über die großartige und für die Reformation so wichtige Arbeit mit. Allein sie bietet so vielen Stoff zur Betrachtung, daß ihr ein eigener Abschnitt gewidmet zu werden verdient. Wir vertrösten daher den freundlichen Leser auf das nächste Capitel und gehen jetzt zu den andern Geistesprodukten Luther's über, welche dessen Aufenthalte auf der Wartburg ihre Entstehung verdanken.

Hier nennen wir zuvörderst das treffliche Büchlein von der Beichte. Luther widmete dasselbe seinem ritterlichen

Freunde Franz von Sickingen, verwarf darin sehr nachdrücklich alle Menschenlehren und Zusätze zur heiligen Schrift und griff insonderheit die Ohrenbeichte heftig an. „Die heimliche Beichte," sagte er, „achte ich, wie die Jungfrauschaft und Keuschheit, „als ein sehr köstlich, heilsam Ding. O, es sollte allen Christen „gar leid sein, daß die heimliche Beichte nicht wäre und sollten „Gott aus Herzen danken, daß sie uns erlaubt und gegeben ist. „Aber das ist verdrießlich vom Papst, daß er einen Nothfall „daraus machet und mit Gebet verfasset, gleichwie er mit der „Keuschheit auch fähret. Seine Art ist nicht anders, denn daß „er Alles, was Gott geboten hat, verachtet und lässet gehen; „was aber Gott nicht geboten oder nur gerathen hat, das „machet er zu Geboten, setzet sich damit über Gott, fordert mehr, „denn Gott."

Sodann schrieb Luther eine Anweisung zum Taufen, ferner eine Auslegung des 22. Psalms, die er der der ersten 21 Psalmen beifügte, nach diesem eine Auslegung des 37., des 68. und des 119. Psalms, wie auch das Magnifikat und die Kirchenpostille. Letztere Schrift war ein für die Volksaufklärung äußerst wichtiges Buch, das Luther selbst für sein bestes erklärte. Sie enthielt eine Erklärung der Evangelien und Episteln, welche dem Volke gewöhnlich an Sonntagen vorgelesen wurden. Da dieses Vorlesen lateinisch geschah, so sah Luther ein, daß es dem Volke keinen Nutzen bringen konnte. Und um das Verstehen der biblischen Erzählungen zu erleichtern und dem gemeinen Manne einen Weg zur Kenntniß der heiligen Bücher selbst zu eröffnen, gab er seine in deutscher Sprache verfaßte Kirchenpostille heraus. In derselben waren jedem Bibelabschnitte noch ausführliche Erläuterungen beigefügt, welche die Stelle der gewöhnlichen Predigten vertreten sollten, die man bei dem Gottesdienste darüber zu halten pflegte. Sie erschien zum ersten Male 1521 zu Wittenberg im Druck; schon 1523 wurde ein Theil davon in Colmar nachgedruckt, und noch in den neuesten Zeiten erlebte sie eine neue Auflage.

Während sich Luther auf diese Weise für die Belehrung des Volkes bemühte, setzte er zugleich die Streitigkeiten, in die er verwickelt war, emsig und tapfer fort. Gegen einen der Löwen'schen Theologen, Jacobus Latomus, schrieb er ein eignes lateinisches Buch, welches den Schriften der besten Kirchenlehrer an die Seite gesetzt werden darf. Hier widerlegt er einen in der herrschenden Schultheologie bis zur Unkunde des Christenthums befangenen Pedanten mit den ernsten und unmittelbaren Waffen des Evangeliums. Er griff besonders die Lehre an, daß der Mensch durch gute Werke selig werden könne. Paulus, sagt er, und nach ihm Augustinus verkündeten es doch mit solchen Donnerstimmen, daß der Mensch ohne Gnade durch's Gesetz nur schlimmer werde. Durch jene Meinung werde das ganze neue Testament zu nichte gemacht und der Mensch zu dem Irrthume verleitet, als ob Christus nichts weiter sei, denn ein bloßer Lehrer.

Gegen einen zweiten Feind, den Dominikaner Ambrosius Catharinus, der ihn ebenfalls mit scholastischen Grillen angefallen hatte, schrieb er eine Offenbarung des Antichrists. Er hatte sie schon zu Wittenberg im April begonnen, vollendete sie aber erst auf der Wartburg. Sie war ursprünglich lateinisch abgefaßt, wurde jedoch später von Luther's treuem Gehülfen, dem nachmaligen Bischofe von Pomesan in Preußen, Paul Speratus, in's Deutsche übertragen. Auch hier nahm Luther die Mißbräuche der römischen Kirche und des Papstthums arg mit. Er schloß mit den Worten: „Betrügen mich „nicht alle meine Sinne, so meine ich, an diesem Buche werden „zu thun und zu schaffen haben die Wäscher und müßigen „Buchschreiber, wiewohl ich hoffe, ich habe die Sache dahin „gebracht, daß sie nun, durch meine Beständigkeit überwunden, „hinfort nicht mit Schrift, sondern allein mit Geschrei und „Wüthen, mit List und Gewalt wider mich toben und donnern „werden, als wider den Ketzer, desgleichen vorher nie in aller „Welt gesehen worden ist. Also werden sie ihre Ohren ver„stopfen, gleichwie die Schlange, die nicht hören will die Worte

„deß, der sie beschwören will. Das aber werden sie lassen anstehen, daß sie mit der Schrift gegen mich kämpfen, sondern „sie werden schreien, daß man mich von der Welt thun soll. „Ich weiß aber und bin's gewiß, daß unser Herr Jesus „Christus noch lebet und regieret. Auf dieses Wissen und „diesen Trost hin drohe ich also, daß ich viel tausend Päpste „nicht fürchten will; denn der in uns ist größer und mächtiger „denn der in der Welt ist."

Hieronymus Emser, der bekannte Leipziger Professor, hatte neuerdings auch wieder etwas gegen Luther drucken lassen. Dieser war anfangs gesonnen, dem obscuren Theologen durchaus nichts zu entgegnen. Da er aber bedachte, daß hinter der Emser'schen Schrift leicht ein Größerer, der Herzog Georg von Sachsen, stecken könne, so entschloß er sich endlich dazu und fertigte den lichtscheuen Angreifer in vier „wider den Bock Emser" gerichteten Aufsätzen derb und launig ab.

Hierauf kamen die Pariser Theologen an die Reihe. Auf die Universität Paris hatte Luther wegen ihres früher bewiesenen Unabhängigkeitsgeistes großes Vertrauen gesetzt und auch im Sinne gehabt, wenn er Deutschland meiden müßte, sich dorthin zu wenden. Aber er hatte sich in der Denkungsart der Pariser ganz und gar getäuscht. So wenig dieselben es mit dem Papste hielten, so wenig waren sie auch geneigt, die kecken Ideen des deutschen Mönches anzuerkennen. Sie entschieden nach den ihnen vorgelegten Acten der Leipziger Disputation gegen Luther und verdammten viele Sätze aus seinen Schriften, ohne irgend einen Beweis für ihre Behauptungen beizubringen. Bemerkenswerth dabei war, daß sie ihm nirgends die Mißachtung des Papstes, sondern immer nur die Mißachtung der Kirche, der Kirchenväter und der Concilien als Verbrechen anrechneten. Luther legte natürlich jetzt auf dergleichen Entscheidungen nicht den geringsten Werth mehr; aber er ärgerte sich über den groben und unartigen Ton, in welchem das Erkenntniß abgefaßt war. Man hatte ihn darin unter Anderm als den allerabscheulichsten Ketzer bezeichnet und sein Buch „von

der babylonischen Gefangenschaft" mit dem Koran verglichen. Ehe indessen der vielbeschäftigte Mann Zeit fand, den Pariser Grobianen zu antworten, erschien eine treffliche Gegenschrift aus der Feder seines Freundes Melanchthon. Sie war lateinisch abgefaßt und führte den Titel: Apologia Lutheri adversus Parisiensium theologastrorum decretum (Luther's Vertheidigung wider das Urtheil der französischen Aftertheologen). Als Melanchthon diese Schrift Luther zuschickte, war derselbe so erfreut darüber, daß er sogleich zurückschrieb: „Ich habe im „Sinn, deine Apologie wider die Esel zu Paris sammt ihrer „Narrheit [1]) in's Deutsche zu übersetzen." Solches that er denn auch unverzüglich, fügte der Uebersetzung eine beißende Nachrede und mehrere bittere Anmerkungen bei und schickte sie dann in die Welt. In der angeführten Nachrede ließ er sich also vernehmen: „Obgleich mein lieber Philippus ihnen wohl meisterlich „geantwortet hat, hat er sie doch zu sanft angerühret und mit „dem leichten Hobel überfahren. Ich sehe wohl, ich muß mit „der Bauernaxt über die groben Blöcke kommen und sie waldrechten. Ich will mit den Buben unverworren sein, die ihren „Herrn verlassen in Nöthen, nicht um Gottes willen."

Zu mehreren seiner Schriften auf der Wartburg sah sich Luther durch die beständigen Anfragen seiner Wittenberger Freunde veranlaßt. In Wittenberg hatte die gereinigte Lehre schon so festen Fuß gefaßt und so begeisterte Jünger gefunden, daß auch die Abwesenheit des Meisters den Fortschritt daselbst nicht aufhielt. Nur war das Lenkeramt an die Unrechten gekommen. Luther's vertraute Freunde, ein Melanchthon, Jonas, Amsdorf und Andre hätten ohne Zweifel die meiste Befähigung dazu gehabt. Allein diese wagten gerade am wenigsten Etwas ohne Luther's Rath zu unternehmen. Sie mußten daher das Feld den Andern überlassen, welche zwar nicht so viel Talent, aber desto mehr Kühnheit besaßen. Diese gingen denn in ihrem Feuereifer oft zu weit und bereiteten dem bedenklichen Kur-

[1]) Er meinte damit das Decret selbst.

fürsten, dem sanften Melanchthons und den übrigen weisen Mitarbeitern am Reformationswerke manche Noth und Bedenklichkeit. Unfähig, sich in solchen kritischen Fällen selber zu rathen und zu helfen, nahmen dieselben dann immer ihre Zuflucht zu dem Verbannten auf der Wartburg.

Es ist rührend zu lesen, mit welcher demuthsvollen Bescheidenheit sich Luther gegen die Vorstellung, daß er unentbehrlich sei in Wittenberg, verwahrt, und zugleich den Muth seiner Freunde aufzurichten und die Sache des Lichtes zu fördern sucht. So schreibt er an Melanchthon: „Ihr seid nunmehr „gesättiget; ihr herrschet ohne mich, und ich sehe nicht ein, „warum ihr so gar heftig meiner begehret und warum ihr „meiner Dienste so sehr benöthigt seid? Mir scheint, du machest „dir darüber unnöthige Gedanken, da es doch besser steht, wenn „ich fern, als wenn ich bei euch bin. Du liesest, Amsdorf „liest, Jonas liest. Ich beschwöre Euch, wollt ihr denn, daß „euch allein das Reich Gottes verkündigt werde? Soll das „Evangelium nicht auch zu Andern kommen? Ich sage dir, „obwohl ich gar gerne bei euch wäre, würde ich doch nicht da„rüber murren, weil ihr ja schon reich seid, nach Erfurt oder „Köln oder sonst wohin zu gehen, wo mich der Herr zum Dienst „des Wortes brauchen wollte. Ach Gott, wie groß ist überall „die Ernte und keine Arbeiter! Ihr aber seid alle Arbeiter. „Nicht auf uns, sondern auf unsere Brüder, die überall zerstreut „sind, lasset uns sehen, damit wir nicht uns selbst, d. h. dem „Teufel leben, sondern Christo."

In demselben Briefe sagt er, den Freund und die ihm Gleichgesinnten zu erhöhter Kühnheit auffordernd: „Mir schreibt „Spalatin, es sei nicht disputirt worden über einen Theil der „Sätze von der Beichte auf des Fürsten Befehl. Das hat „mir über die Maaßen mißfallen. Um Gotteswillen, kommet „fürder solchen Befehlen und Räthen des Hofes zuvor und „achtet ihrer nicht, gleichwie ich es auch bisher gehalten habe; „die Hälfte wäre ungeschehen geblieben, wenn ich an jene Be„fehle mich gebunden hätte. Es sind eben auch Menschen dort,

„wie wir. Ich will darob rechten mit Spalatin; — das „blähet von Widersachern den Kamm auf und zeihet uns der „Feigheit."

Auf eine Anfrage Melanchthon's, die weltliche Gewalt oder das Recht des Schwertes betreffend, antwortete er in demselben Schreiben folgendermaßen: „Von dem Rechte des Schwertes „denke ich, wie früher. Mich dünkt, du verlangst ein Gebot „oder einen Rathschlag aus dem Evangelium über diese Sache, „und darin stimme ich dir ganz und gar bei, daß sich dies „Recht nicht als ein Gebot, noch ein Rathschlag im Evangelium „finde; auch schickte es sich nicht wohl, sintemal das Evangelium „ist ein Gesetz der Willigen und Freien, die nichts mit dem „Schwerte und dem Rechte des Schwertes zu schaffen haben. „Doch ist dies Recht nicht verboten, vielmehr bestätiget und „belebt. — Deine Meinung wäre gar schön und gut, wenn „Alle dem Evangelium unterthan wären. Aber wo das Schwert „weggenommen würde, wie lange würde die Kirche Gottes in „dieser Zeit bestehen, da doch immer der Bösen Mehrere sind „und Keiner vor der Frechheit der Gottlosen seines Lebens und „seines Gutes brauchen und sich freuen konnte? Aber du willst „nicht mit menschlichen Gründen und Unbequemlichkeiten über= „wiesen werden, sondern mit der Schrift Zeugnissen." Hierauf folgen mehrere Bibelstellen, woraus erhellt, daß Christus und die Apostel die weltliche Herrschaft und Gewalt anerkannt und bestätigt haben.

Wohl zu beachten, — bemerkt Pfizer hierbei — ist die Aufwerfung und Beantwortung dieser Frage, als ein Zeichen, wie gar nicht fern dem Melanchthon wenigstens eine Ansicht von Einrichtung der christlichen Lebensverhältnisse gelegen habe, welche später, von überspannten Menschen lebhaft ergriffen, so viel Unheil herbeiführte. Luther erscheint hier praktischer, als sein Freund, der Zeugnisse der Schrift verlangte, während Luther selbst schon an den einleuchtenden schlimmen Wirkungen genug hatte, um eine Aufhebung der bisherigen Ordnung der Dinge in dieser Beziehung nicht zu wünschen.

Noch über viele andere Angelegenheiten wurde Luther zu Rathe gezogen, und kaum sonst je erscheint er weiser und ehrwürdiger, als in seinen Antworten auf solche Anfragen. Er zeigte dabei eine gewissenhafte und redliche Erwägung aller Umstände und ertheilte sein Gutachten mit so verständiger Mühe und Rücksichtnahme auf die Ueberzeugung eines Jeden, namentlich auf die Vorurtheile der Schwachen, daß er unsre ganze Bewunderung in Anspruch nimmt. In der reinen Atmosphäre seines hohen Wohnsitzes schien auch sein geistiger Blick reiner und heller geworden zu sein. Er urtheilte jetzt mit einer Klarheit und Leidenschaftlichkeit, die ihm früher nicht eigen zu sein pflegten. Aber der Standpunkt seiner Betrachtung war auch ein andrer geworden. Früher hatte er, um ein profanes Gleichniß zu wagen, auf der Bühne der Weltbegebenheiten selbst mitgespielt; jetzt sah er dem Schauspiele ruhig von der Loge aus zu und mußte so eher eine richtige Anschauung vom Ganzen bekommen.

Einer der Punkte, worüber Luther Veranlassung bekam, mehr und mehr nachzudenken, weil er von unmittelbar wichtigen Folgen war, war die Materie von der Priesterehe. Mehrere Priester hatten bereits die Zeit der kirchlichen Wirren und die Auflockerung aller Bande der Anhänglichkeit an das Papstthum benutzt, um sich, dem römischen Cölibatgesetze zum Trotze, zu verheirathen. Unter diesen befanden sich Feldkirch, der Propst zu Kemberg und der Pfarrer zu Hirschfeld, welcher Letzterer dem Beispiele des Ersteren gefolgt war. Der Kurfürst von Mainz, darüber höchlich ergrimmt, begehrte vom Kurfürsten von Sachsen die sofortige Auslieferung des Propstes, allein Friedrich der Weise lehnte Solches höflich ab. Nun wurde von den Gelehrten für und wider die Ehelosigkeit der Priester viel gestritten und verhandelt. Melanchthon ließ unter Feldkirch's Namen eine Apologie ausgehen; auch Karlstadt schrieb mehrere Schriften über den Cölibat. So sehr nun Luther diese Bemühungen billigte, so sehr er auch für die Einführung der Priesterehe im Ganzen war, so wenig konnte er sich doch mit

dem übereilten Eifer seines Freundes Karlstadt einverstanden erklären. Karlstadt hatte in seinem Schreiben die Abschaffung des Cölibates als bibelgemäß darzustellen gesucht, aber für seine Behauptungen nicht gerade die besten Beweisstellen gewählt. Ueberhaupt merkte man es seinen Arbeiten allzusehr an, daß sie flüchtig entworfen und ausgeführt waren; sie ließen ein tieferes Eindringen in ihren Gegenstand fast gänzlich vermissen und halfen sich gewöhnlich mit frostigen und gezwungenen Auslegungen. Dies tadelte nun Luther. Sonst mißfiel ihm, wie gesagt, die Sache eben nicht.

„Ich glaube allerdings," schrieb er, „daß eine Auflösung „aller jener Sachen gar leicht sein mag, aber die Art derselben „uns noch nicht erschienen ist. Denn wo Christus leibhaftig „unter uns wäre, zweifle ich nicht, daß er würde alle jene „Lächerlichkeiten auflösen und alle Gelübde für nichtig erklären „und nicht dulden, daß Jemand wider Willen belastet und „gedrückt würde von der Bürde der Gelübde, da er ja ist ein „Heiland und Bischof der Seelen. Darum will mir beinahe „scheinen, man solle hie brauchen der Freiheit des Geistes und „zerbrechen, was dem Heil der Seelen im Wege steht, denn „Christus selbst hat durch keinen Spruch oder Zeichen oder „Zeugniß angezeigt, daß er dies Gelübde auf sich genommen „habe. Und es möchte doch eine gefährliche Sache sein, dem „nachzufolgen, was ungewiß ist, vornehmlich da wir so viele „Seelen wider Willen und mit Noth verderben sehen, denen „sonst wohl wäre zu rathen gewesen, wenn nicht dies Gelübde „mit seinem zweifelhaften Verdienste wäre. Heißt das nicht „laufen auf's Ungewisse und mit der Faust in die Luft schlagen? „— Ich habe Gelübde, vor dem zwanzigsten Jahre gethan, „ohne Bedenklichkeit sonst wohl aufgelöst und wollte sie noch „auflösen, weil Jeder mit Augen sehen muß, daß solche ohne „Verstand und Einsicht sind abgelegt worden, doch nur bei „Solchen, die den Stand und die Lebensweise noch nicht ge„wechselt hatten; denn bei Denen, die schon zu Priestern in „den Klöstern geweiht worden sind, wenn sie auch vor dem

„zwanzigsten Jahre gelobt haben, hab' ich noch nicht daran „rütteln wollen. Ich weiß nicht, welches Gewölk menschlichen „Gepränges und Meinung mich hier noch plagt und quält. „Unser Herr Jesus Christus unterweise und befreie uns durch „seine Barmherzigkeit zu unserer Freiheit. Fürwahr, wir sind „doch ein Volk, dem kein Gesetz soll aufgebürdet werden, sonder= „lich keines für das ganze Leben, sondern Alles freigelassen. „Was anders geschieht, da ist zu fürchten, daß es nicht aus „gutem Geiste geschieht."

Von den Schriften Karlstadt's schrieb er an Spalatin: „Die Sache, die er unternimmt, ist wichtig und sein Versuch „gar löblich; aber ich wünsche auch einen vorzüglich geschickten „und glücklichen Verfechter dazu. Wir, die wir das Schauspiel „der Welt sind, müssen uns sonderlich angelegen sein lassen, „daß unser Wort untadelhaft sei. Was ist gefährlicher, als „einen so großen Schwarm zum Heirathen aufzurufen, bei so „unzweifelhafter und zweifelhafter Schrift, so daß sie nachher „von unablässiger Pein der Gewissen und schlimmer, als jetzt, „gequält werden. Auch ich wollte gerne, daß die Ehelosigkeit „frei würde, wie das Evangelium verlangt; aber wie ich das „zu Wege bringe, weiß ich selbst noch nicht."

Mehr Gnade, als Karlstadt's Schriften, fand vor seinen Augen die Apologie Melanchthon's. Er schrieb an denselben: „Deine Art, wie du zu Werke gehest, gefällt mir fast wohl. „Was kann meine Armuth hier deinem Reichthume rathen? „Fahre fort und herrsche! Ich wollte gerne bei dir sein, daß „wir über die Gelübde in's Reine kämen. Das Disputiren „in Briefen geht übel von Statten. Wenn ich kann, will ich „schaffen, daß wir uns einmal an einem Ort heimlich sprechen, „denn jene Sache ficht mich viel an. Du schreibest, du seiest „an dem, zu glauben, daß man das Gelübde lösen solle, wofern „man nicht verhüten könne, daß nicht das Gelübde mit Sünden „bestehe. Aber siehe doch, ob du hier nicht auf's Allerdunkelste „redest! Sprichst du da nicht so, als wolltest du deshalb das „Gelübde nicht bestehen lassen, weil unmöglich sei, dasselbe zu

„erfüllen? Mit diesem Grunde müßtest du auch zugeben, daß „man die götilichen Gebote lösen könne. Denn sollte das „einen Unterschied machen, daß die Gebote uns auferlegt sind, „das Gelübde aber freiwillig unternommen? Das hieße aber: „nicht deswegen solle es gelöst werden, weil es zu erfüllen „unmöglich, sondern weil es freiwillig übernommen. Aber was „freiwillig übernommen, ist ja doch zu einem göttlichen Gebote „geworden, weil die Schrift sagt: Gelobet und bezahlet eure „Gelübde. Siehe du hier nicht auf die Vernunft, sondern auf „die Schrift, und mache das Gelübde von vorn herein und „nicht von hinten zunichte, das ist, indem du das Gebot des „Gelübdes und seine Weise widerlegest. Daran arbeite und „schwitze ich. Ob aber es erfüllt werden könne oder nicht, „macht mir keine Bedenklichkeit, sondern ob es gelten soll oder „nicht, das ist der Punkt."

Nicht so leicht, als mit der Ehe der Priester, konnte Luther mit der der Mönche bei sich einig werden, da diese durch ein Gelübde sich selbst verpflichtet hätten, außer der Ehe zu leben. Die Meinung, die er sich darüber gebildet, lief im Wesentlichen darauf hinaus: Gelübde, welche gethan werden, um sich vor Gott ein Verdienst zu erwerben, sind sündhaft; Gelübde hingegen, bei denen dies nicht der Fall ist, müssen gehalten werden, wie jedes andere Versprechen; da es nun aber schwer ist, zu entscheiden, mit welcher Gesinnung einer gelobt hat, so muß dies dem Gewissen eines Jeden anheimgestellt bleiben.

In einem späteren Briefe an Melanchthon geht er jedoch schon weit über diese Ansicht hinaus. Reiferes Nachdenken hatte ihn natürlich auf den rechten Weg geleitet, und so war er endlich zu der Ueberzeugnng gelangt, daß jedes Gelübde, sei es nun gezwungen oder freiwillig, sei es in dieser oder in jener Absicht gethan worden, verwerflich sei. „Es ist," heißt es in jenem Briefe, „nicht darüber zu disputiren, ob Einer „mit frommer oder gottloser Gesinnung gelobt habe, wenn „gewiß ist, daß er gottlose Dinge gelobt hat. So muß man

„denn ganz dem Evangelium trauen und jene Gelübde, in „welchem Falle, mit welchem Gemüthe und zu welcher Zeit sie „auch mögen gethan sein, mit vollem Vertrauen aufgeben und „zur Freiheit des Christenglaubens zurückkehren. Das ist meine „feste und unzweifelhafte Meinung, für welche ich segne und „danke unserm gütigen Erlöser und Herrn Jesu Christo.“

In einem Schreiben an den Rechtsgelehrten Nicolaus Gerbel, worin er demselben Glück zu seiner jüngstgeschlossenen Ehe wünscht, spricht er ebenfalls seine Abneigung gegen den Cölibat unverhohlen aus. „Dulde getrost,“ sagt er daselbst, „was diese von „Gott eingesetzte Lebensweise Schlimmes mit sich bringt, und „sei deinem Gotte wohlgefällig! Der unglückselige Cölibat von „Jünglingen und Jungfrauen offenbart mir täglich so Greu„liches, daß nichts meinem Ohre verhaßter tönt, als der „Name einer Nonne, eines Mönchs oder Priesters, und mir „der Ehestand auch in großer Dürftigkeit wie ein Paradies „dünkt.“

Am 10. November schrieb er an Spalatin: „Ich will jetzt „der Mönche Gelübde angreifen und die jungen Leute aus „der Hölle des ehelosen Standes erretten.“

Dieses Versprechen erfüllte er treulich, indem er kurz nacheinander mehrere Schriften verfaßte, worin er die Ergebnisse seiner Forschung, die Früchte seines fortgesetzten Nachdenkens niederlegte. Die erste führte den Titel: Schlußreden von den Gelübden und geistlichem Leben des Klosters, die zweite: Bedenken und Unterricht von den Klöstern und allerlei geistlichen Gelübden, die dritte: Urtheil von den geistlichen und Klostergelübden. Letztere ist vorzüglich bemerkenswerth. Ursprünglich lateinisch geschrieben, wurde sie nachmals von Justus Jonas in's Deutsche übersetzt. Sie beginnt mit einer herzlichen Zueignung an Luther's Vater in Mansfeld; sodann untersucht sie, was wahrhafte Gelübde seien und was unächte. Als unächte werden solche bezeichnet, die nicht in Gottes Wort begründet seien, was auch die ächten Mönche anerkannt hätten. Als Haupteinwand gegen die Gelübde wird

angeführt, daß das Vertrauen zu Gelübden und Werken den Glauben auslösche. Die drei Hauptgelübde aber, welche die Ordensgeistlichen ablegen müßten, seien lauter Dichtung und Trug. Denn der Gehorsam, statt allen Menschen dienstfertig zu sein, werde nur dem Prior geleistet, die Armuth habe eine Menge Güter und Schätze an sich gebracht und die Keuschheit werde zu Spott durch die menschliche Sündhaftigkeit. Die Gelübde seien nicht nur nicht auf Gottes Wort gegründet, sondern demselben sogar zuwider; sie seien nicht nur nicht stracks wider den Glauben, sondern auch wider die christliche Freiheit, wider die Liebe und wider die menschliche Vernunft. Was aber unserer schwachen und blöden Vernunft zuwiderlaufe, müsse noch vielmehr der göttlichen Wahrheit zuwiderlaufen. Der Eindruck und die Wirkung dieser Schrift war, wie zu erwarten stand, groß und außerordentlich. Den schon im Glauben starken Herzen bot sie eine höchst willkommene Nahrung dar; die schwachen Gewissen stärkte und befreite sie.

Trotzdem war Luther für seine Person noch weit entfernt von dem Gedanken, aus dem ehelosen Leben zu treten. Vielmehr erregte ihm der Austritt vieler Andern immer noch die lebhafteste Besorgniß. So schrieb er noch kurz vor Herausgabe jener Schrift: „Ich habe ungewisse Nachricht, daß einige der „Unsern die Kutte abgeworfen, und besorge, sie möchten Solches „nicht mit allzufestem Gewissen gethan haben. Diese Sorge „hat mich zu diesem Buche gebracht, damit ich sie durch mein „Ansehen, wo ich ja eins habe, bei ehrlichen, frommen „Gemüthern entschuldige und sie selbst damit stärke."

Ihm blutete die Seele, wenn er bedachte, daß so Viele blos aus unredlichen Absichten die Klöster verließen. „Ich sehe," so schrieb er deshalb an Johann Lange, „daß viele unserer Mönche „aus keiner andern Ursache aus dem Kloster gehen, als aus der „sie hineingegangen waren, nämlich um des Bauchs und fleischlicher Freiheit willen, durch die der Satan einen großen Stank „in unsers Worts guten Geruch machen wird. Aber was ist „zu thun? Es sind müßige Leute und suchen das Ihre, so daß

„es besser ist, daß sie außer der Kutte sündigen und verloren „gehen, als in derselben, auf daß sie nicht doppelt verloren „gehen, wenn sie in diesem Leben gestraft werden."

Sein ganzer Unwille mußte sich natürlich auf die Urheber alles dieses Unheils, den Papst und die Bischöfe, lenken. Er nahm sie demzufolge tüchtig in einer Schrift vor, die zwar klein von Umfang war, aber an Schärfe und Feuer ihres Gleichen suchte. Sie war „wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe" gerichtet und begann folgendermaßen: „Martinus Luther, von „Gottes Gnaden Ekklesiast zu Wittenberg. Wohlan, weil es „denn gilt, die Hörner aufzurichten und mit lauter Gewalt zu „fahren, muß ich meine Hörner auch aufsetzen und den Kopf „für meinen Herrn wagen. Das anzufangen, nenne ich mich „einen Ekklesiasten von Gottes Gnaden, mich, den ihr einen „Ketzer mit Fudern voll Lästerworten scheltet, euch und dem „Teufel zum Trotz. Und wenn ich mich selbst einen Evange„listen von Gottes Gnaden nennete, so getrauete ich mich das„selbe doch eher zu beweisen, denn eurer Einer seinen bischöf„lichen Titel oder Namen beweisen könnte. Ja, ich bin gewiß, „daß mich Christus selbst also nennt und dafür hält, er, der „meiner Lehre Meister ist und auch Zeuge sein wird am jüngsten „Tage, da sie nicht mein, sondern sein lauter Evangelium ist. „So daß euch euer Rasen und Toben doch nichts helfen soll, „sondern je mehr ihr wüthet und tobt, je hochmüthiger wir „gegen euch sein und mit Gottes Hülfe eure Ungnade verachten „wollen. Und ob ihr mir auch das Leben nehmt, wie ihr denn „Mörder seid, so sollt ihr doch weder meinen Namen, noch „meine Lehre vertilgen." Seine Lehre, fährt er fort, unterwerfe er von nun an keinem Richterstuhle mehr, denn sie sei Gottes und nicht sein. Auch wolle er fortan nicht mehr demüthig und bescheiden sein, denn er sehe, daß dies nichts helfe. Ganz so wolle er reden, wie er es auf dem Herzen habe. „Ja liebe Herrn," ruft er aus, „lebe ich, so sollt ihr von mir keinen „Frieden haben; tödtet ihr mich, so sollt ihr zehnmal weniger

„Frieden haben. Ich will euch sein, wie Hosea sagt, ein Bär „am Wege und ein Löwe auf der Gasse. Wie ihr auch mit „mir fahret, ihr sollt euren Willen nicht haben, bis daß eure „eiserne Stirne und euer eherner Hals mit Gnade oder Un„gnade gebrochen werde." Hierauf schilderte er die Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit des geistlichen Regiments. Auf den Einwurf, daß solche Reden einen Aufruhr wider die geistliche Obrigkeit befürchten ließen, antwortete er: „Soll darum Gottes „Wort nachbleiben und alle Welt verderben? Ist es billig, daß „alle Seelen ermordet werden ewiglich, auf daß dieser Larven „zeitliches Prangen ruhig bleibe? Es wäre besser, daß alle Bi„schöfe ermordet, alle Stifte und Klöster ausgewurzelt würden, „denn daß eine Seele verderben sollte, geschweige denn, daß „alle Seelen sollten verloren werden um der unnützen Possen „und Götzen willen. Wozu sind sie nütze, denn daß sie in „Wollust leben von der Andern Schweiß und Arbeit und hindern „Gottes Wort? Sie fürchten leiblichen Aufruhr und verachten „geistliches Verderben." Und etwas später: „Gottes Wort macht „nicht Aufruhr, sondern der verstockte Ungehorsam, der sich da„wider auflehnt; dem widerfahre auch sein Verdienst." Nun macht er sich über den unsittlichen Lebenswandel der hohen Geistlichen her. Er stellt sie als habgierige, rohe, unwissende und schändliche Verführer und Lüstlinge dar, nennt sie blutdürstige Larven, Seelenmörder, Maulaffen, Esel, Wölfe, Tyrannen, Apostel des Antichrists u. s. w. und bricht endlich in folgenden Ausruf aus: „Nun höret zu, ihr Bischöfe, ja Teufels„larven! Doctor Luther will euch auch eine Bulle und Reformation „lesen, die euch nicht wohl lauten wird. Doctor Martin „Luthers Bulle und Reformation: Alle, die dazu thun, „Leib, Gut und Ehre daran setzen, daß die Bisthümer ver„störet und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe „Gotteskinder und rechte Christen, halten über Gottes Gebot „und streiten wider des Teufels Ordnung; wiederum Alle, die „da halten über der Bischöfe Regiment und sind ihnen unter„than mit willigem Gehorsam, die sind des Teufels eigene

„Diener und streiten wider Gottes Ordnung und Gesetze.“ Dies beweist er mit Stellen aus der Schrift. Derselben Quelle folgend, spricht er den Bischöfen ganz und gar die Befugniß ab, weltliche Herren zu sein. „Wer hat,“ fragte er, „die Bischöfe zu Fürsten gemacht? Christus hat ihnen verboten, „sie sollen nicht Fürsten sein, da er sie von den Fürsten sondert, „und spricht: Die weltlichen Fürsten sind Herren und üben „Gewalt über ihre Unterthanen; ihr aber sollt nicht also „sein.“ Um den Einwand zu beseitigen, die Bisthümer und hohen Kirchenpfründen seien nothwendig, damit die jüngern Söhne fürstlicher und adeliger Häuser versorgt werden könnten, schreibt er am Schlusse: „Warum thut man nicht, was im „Volke Israel geschah, da nur Einer immer König blieb? „Seinen Brüdern gab man Etwas und ließ sie den Andern im „Volke gleich sein. Müssen denn Alle Fürsten und Edle bleiben, „die als Fürsten und Edle geboren sind? Was schadet es, ein „Fürst nehme eine Bürgerin und ließe sich begnügen an eines „ziemlichen Bürgers Gut? Wiederum eine edle Magd nähme „auch einen Bürger. Es wird's doch die Länge nicht tragen, „eitel Adel mit Adel heirathen. Ob wir auch vor der Welt „ungleich sind, so sind wir doch vor Gott Alle gleich, Adams- „kinder, Gottescreaturen, und ist je ein Mensch des andern „werth.“ Hieraus sieht man zugleich, wie Luther sich veranlaßt fand, auch auf politische und bürgerliche Verhältnisse einzugehen, wozu die Aufforderungen später noch dringender wurden.

Nächst der Auflösung der Gelübde und des Mönchslebens beschäftigte Luther in dieser Zeit auch die Frage über die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit der Messe, an deren Feier er schon lange Anstoß genommen hatte, insofern sie als ein, Gott durch den Priester, dargebrachtes Opfer angesehen wurde. Er schrieb an Spalatin: „Auf dem Schloß hier ist ein Priesterlein, das „täglich Messe hält, ich sorge mit großem Götzendienste, wo nicht „noch Schlimmeres dazu kommt. Wenn doch diese und alle „Privatmessen wenigstens vermindert würden, dafern sie nicht „auf einmal ganz können abgeschafft werden. Das Unrecht an

„der Messe ist, daß sie Privatmesse ist, da doch ihr Name „auf Versammlung und Gemeinschaft hinweist."

Die Augustiner in Wittenberg, von Luther's Geiste durchdrungen, gaben die Winkelmessen auf. Luther, in seinem Pathmos hierüber hocherfreut, schrieb sogleich sein Buch „vom Mißbrauch der Messe" und widmete es den Augustinern von Wittenberg. Es dürfte hier am Orte sein, etwas Näheres über die Art und Weise zu sagen, wie die Abschaffung jenes Mißbrauchs in Wittenberg vor sich ging.

In der letzten Hälfte des Jahres 1521 hielten die Augustiner von Meißen und Thüringen ein Capitel zu Wittenberg ab und beschlossen darin, nicht nur die Messe förmlich abzuschaffen, sondern überhaupt auch das Klosterleben zu verlassen. Die tüchtigsten Mönche sollten als Prediger zurückbleiben, die andern aber in die Welt gehen und sich durch Handarbeit ihr Brod verdienen. Diesem Beschlusse gemäß, irrten nun viele Mönche im Lande umher, während die Zurückgebliebenen den Gottesdienst zu reinigen suchten und unter Anderm außer der Messe auch die Kelchentziehung beim Abendmahle abgeschafft wissen wollten.

Darüber hatte indeß der kurfürstliche Hof wenig Freude. Er sandte den Kanzler Pontanus nach Wittenberg, um die Sache zu untersuchen. Dieser bildete aus den sachverständigsten Männern der Universität eine Commission und bat sie um ihr Urtheil in dem gegenwärtigen bedenklichen Falle. Die Commission, welche aus Philipp Melanchthon, Andreas Karlstadt, Justus Jonas, Nikolaus von Amsdorf, Johann Dolz und Hieronymus Schurf bestand, erklärte sich dahin, daß das Vornehmen der Mönche in Gottes Wort begründet und der Kurfürst zu ersuchen sei, die Messe in allen seinen Landen abzuschaffen, nicht achtend des Vorwurfs der Ketzerei, sondern nur darauf denkend, was er an jenem Tage für ein Urtheil hören müsse. Nur Dolz fand es rathsamer, die alten Gebräuche einstweilen noch beizubehalten und in Bezug auf das Abendmahl es dem Gewissen eines Jeden anheimzustellen, ob er dasselbe unter beiderlei oder unter einerlei

Gestalt genießen wolle. Wenn man, sagt er, willkürliche Neuerungen gegen Kirchengebräuche gestatte, so würden wohl bald auch ähnliche Eingriffe in die Rechte der weltlichen Macht geschehen.

Der Kurfürst wußte nicht, was er bei so verschiedenen Ansichten machen sollte. Zudem waren die Mönche unter einander selbst nicht einig. Die Mehrzahl, geleitet von Gabriel Didymus, verlangte ungesäumte Abstellung aller Mißbräuche. Die Minderzahl dagegen, an deren Spitze der Prior Konrad Held stand, wollte von dergleichen Neuerungen durchaus nichts wissen. An sie schlossen sich die Domherren an, welche ebenfalls sämmtlich einer Aenderung der Verhältnisse abgeneigt waren. Man kann überhaupt die Bemerkung machen: Je tiefer herab im Clerus, desto empfänglicher für eine Verbesserung der Kirche, je höher hinauf, desto unempfänglicher; daher sich im Papste der höchste Widerstand, im Volke die größte Geneigtheit zeigte.

Der Kurfürst, welcher Niemanden auf irgend eine Weise in seinen Gerechtsamen beeinträchtigen und sich dadurch etwa den Vorwurf der Ungerechtigkeit zuziehen wollte, hielt es für das Beste, zwischen den entgegengesetzten Parteien, wofern es nur immer möglich wäre, einen friedlichen Vergleich zu stiften. Der damalige Bürgermeister zu Wittenberg, Christian Bayer, erhielt von ihm den Auftrag, diesen Friedensvergleich zu Stande zu bringen. Bayer machte sich auch sogleich mit Eifer und Geschick an das Werk. Er stellte der Commission vor, daß der Kurfürst, als ein christlicher Fürst, Alles zu thun bereit sei, was zur Ehre Gottes und zur Befestigung des christlichen Glaubens beitragen könne, daß er aber zugleich die Ansicht hege, man müsse sich bei einer so hochwichtigen Sache sorgfältig vor jeder Uebereilung hüten. Der Kurfürst, äußerte er weiter, habe gerechte Bedenklichkeiten gegen die Abschaffung der Messe, da besonders die Klöster des Messehaltens wegen gestiftet wären. Wenn man nun die Messe abschaffen wollte, so würde dies auch berechtigen, den Kirchen und Klöstern ihre bisherigen Einkünfte vorzuenthalten. Die Herren Theologen sollten daher die Sache

reiflich überlegen, damit Niemand in seinen Rechten gekränkt, alle Unordnungen vermieden werde und der edle Kirchenfriede ungefährdet bleibe.

Allein diese Vorstellungen thaten auf die Commision nicht die gewünschte Wirkung. Sie bestand immer noch fest auf Abschaffung aller Messen und anderer kirchlichen Mißbräuche, ohne sich jedoch bestimmt über den schwierigen Punkt zu erklären, ob der Kurfürst die Kirchen- und Klostereinkünfte für sich behalten oder solche den Kirchen und Klöstern lassen solle.

Die erneuerten Beschwerden der Domherren bestimmten endlich den Kurfürsten dahin, daß er durch den Bürgermeister Bayer die Verordnung ergehen ließ: man solle von allen Neuerungen in dem Aeußerlichen der Religion abstehen, bis der gemeine Mann sorgfältiger und gründlicher über dergleichen Gegenstände belehrt sein werde. Die Vertheidiger des neuen Cultus hingegen sollten die Erlaubniß haben, ihre Ansichten durch Predigten, Schriften und gelehrte Gespräche in Umlauf zu bringen, sich aber bei diesem Geschäfte eine weise Mäßigung empfohlen sein lassen und nie vergessen, daß es die größte Tyrannei sei, seine Ueberzeugungen, und wären es auch die richtigern, Andern aufdringen zu wollen.

Diese Maßregeln des Kurfürsten sind eines so weisen Mannes allerdings würdig und wurden zu allen Zeiten von weisen Fürsten in Anwendung gebracht. Schade, daß bereits die Gemüther zu sehr erhitzt, die Parteien gegen einander zu sehr erbittert und der Geist des Volkes zu weit aus seinen bisherigen engen Schranken herausgerissen worden war, um auf eine dauerhafte Ruhe rechnen zu können. Unter der Asche glimmte die Gluth fort, um nachmals im Bildersturme wieder zu hellen Flammen emporzuschlagen.

Während der eben gemeldeten Verhandlungen hatten dreizehn Mönche das Wittenberger Augustinerkloster verlassen und nach und nach legten auch die übrigen ihre Kappen ab. Luther war mit allen diesen Neuerungen, wie gesagt, sehr zufrieden und schrieb das oben erwähnte Buch „vom Mißbrauch der

Messe.“ Da aber dasselbe von dem vorsichtigen Spalatin, dem es zur Besorgung übergeben worden war, aus Aengstlichkeit eine Zeitlang zurückbehalten wurde, so erschien es erst zu Anfang des Jahres 1522 im Druck. Es beginnt mit folgender Einleitung: „Es ist mir mündlich und schriftlich kund ge„worden, lieben Brüder, daß ihr vor allen die Ersten seid, die „in ihrer Sammlung den Mißbrauch der Messe haben ange„fangen abzuthun. Und wiewohl es mich hoch erfreuet hat, als „ein Werk, daran ich spüre, daß das Wort Christi in Euch „wirket und ihr es nicht umsonst empfangen habt, so habe ich „doch daneben aus christlicher Liebe, die nichts unterläßt, große „Sorge, daß ihr nicht Alle mit gleicher Beständigkeit und gutem „Gewissen ein solch großes merkliches Ding habt angefangen. — „Was wird aber geschehen, so ihr in der ganzen Welt von „allen Menschen, auch von den frommen, klugen, heiligen und „weisen, allen Hohn, Schmach, Laster und Unehre leiden müsset „und als Gotteslästerer geachtet werdet, darum, daß ihr allein „und eurer so wenig alle geistliche und menschliche Ordnung „wider aller Menschen Vernunft zu verändern Euch unterstanden „habt? Denn es ist ein gar merklich großes Ding, einer solchen „langen Gewohnheit und aller Menschen Sinn zu widerstreben, „ihre Scheltworte, Urtheil und Verdammen geduldig zu leiden „und in solchen Sturmwinden und Wellen unbeweglich stille zu „stehen. Ich weiß wohl, so ihr auf den Fels gebauet seid, daß euch „kein Ungestüm der Wasser und Winde schaden kann: so ihr aber „auf dem Sande steht, wird euch ein geschwinder großer Fall be„gegnen. Ich empfinde täglich bei mir, wie gar schwer es ist, „langwierige und in menschlichen Satzungen gefangene Gewissen „abzulegen. O, mit wie viel großer Mühe und Arbeit, auch „durch gegründete heilige Schrift, habe ich mein eigen Gewissen „kaum können rechtfertigen, daß ich Einer allein wider den „Papst habe dürfen auftreten, ihn für den Antichrist halten, „die Bischöfe für seine Apostel, die hohen Schulen für seine „Hurenhäuser! Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft „und mir vorgeworfen ihr (der Papisten) einiges, stärkstes Ar-

„gument: Bist du allein klug? Sollten die andern alle irren „und eine so lange Zeit geirrt haben? Wie, wenn du irrtest „und so viele Leute in Irrthum verführtest, welche Alle ewiglich „verdammt würden? Diese Fragen quälten mich so lange, bis „mich Christus mit seinem einigen, gewissen Worte befestigte „und bestätigte, so daß nun mein Herz nicht mehr zappelt, sondern „sich wider diese Argumente der Papisten als ein steinern „Ufer wider die Wellen, auflehnt und ihr Dreuen und Stür„men verlacht. Und darum, daß ich dies in mir empfunden und „bedacht, habe ich euch diesen meinen Brief wollen zuschreiben „zu Trost und Stärke der Schwachen, die solchen Sturm und „Gewalt des Widertheils und der verzagten Gewissen nicht „tragen können. Die Welt kann nicht mehr, denn uns Ketzer „und Ungläubige schelten; zu Ketzern machen kann sie uns „nicht. Wessen Gewissen mit dem heiligen, starken und wahr„haftigen Worte Gottes allenthalben wohl verwahrt und be„schirmt, d. i. auf den einigen Fels gebaut ist, der ist der „Sachen gewiß und kann nicht fehlen, noch wanken, noch be„trogen werden. Solche gewisse, unbetrügliche Festung suchen „und begehren wir. Darum will ich von der Messe ein eigen „Büchlein machen, das auch einem Jeglichen, wer da will, soll „nütze sein. Denn ich sehe wohl, daß meine Bücher, die ich „vorher davon geschrieben habe, noch nicht genug bewegen, darum, „daß die Bischöfe dawider streben. So oft aber die Papierhenker „das Wort der Wahrheit verdammen und unterdrücken, so oft „wird dasselbe erneuet, erhoben und wiederholt werden." Hierauf zeigt er mit himmlischen Donnerschlägen, wie er die Sprüche der heiligen Schrift nennt, daß die Messe nichts Anderes sei, als Mißbrauch und Teufelswerk. Im kindlichen Wahne seiner Zeit befangen, meinte er sogar, nur darum habe er vom Teufel so viele Anfechtungen erdulden müssen, weil er fünfzehn Jahre lang Messe gelesen. Vorzüglich sucht er darzuthun, daß die Messe kein Opfer, sondern diese Art der Feier nur eine grundlose Anmaßung der Priester sei. „Ein frommer Christ," sagte er, „soll je in keinem Wege das für ein Opfer halten, von

„dem er fürwahr weiß, daß es vor Gott und in der Schrift „kein Opfer ist, noch sein kann; nur das, was von Gott in „der Schrift ein Opfer genannt wird, und sonst nichts, soll „er ein Opfer nennen. Wie kann doch ein grausamer Durst „und Kühnheit erdacht werden, denn daß du sagest, dies ist ein „Opfer und Gottesdienst, welches Gott kein Opfer noch Got= „tesdienst heißt? Was ist das anders, denn einen Gott nach „unserm Gutdünken machen und göttliche Sachen nach unsrer „eignen Vernunft ordnen und setzen? Heißt das nicht aus „eigner Gewalt ohne Gottes Geheiß Gesetz, Sitten, Priester= „thum und Gottesdienste ordnen und aufrichten und von Gott „fordern, daß er es bestätige und sich also von uns lehren „lasse, wie und womit man ihm dienen und anbeten soll?“ Am Schlusse fordert er die Augustiner auf, auch fernerhin ihrem Gewissen zu folgen und, ohne auf die Reden der Menschen zu hören, fortzuarbeiten am großen Werke.

Um jedoch möglichen Ausschweifungen und Uebertreibungen vorzubeugen, schrieb er bald darauf eine Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten.“ Hier zeigte er, wie die Ausbreitung der reinen Lehre am besten zu befördern sei. „Siehe nun,“ redete er den christ= lichen Leser an, „treibe und hilf treiben das heilige Evan= „gelium! Lehre, rede, schreibe und predige, wie Menschengesetze „nichts seien! Sage, daß ein christliches Leben stehe auf Glauben „und Liebe! Laß uns das noch zwei Jahre treiben, so sollst „du wohl sehen, wo Papst und Bischöfe bleiben. Wie der „Rauch soll Alles verschwinden. Lehren wir aber das nicht „und bringen die Wahrheit nicht unter die Leute, so wird „der Papst wohl vor uns bleiben, wenn wir gleich tausend „Aufruhre wider ihn anfingen.“

Um diese Zeit war der Kurfürst Albrecht von Mainz auf den unseligen Gedanken gefallen, den Ablaßmarkt in Halle wieder herzustellen. Auch hatte er einen verheiratheten Priester mißhandeln und einkerkern lassen und ihn gezwungen, sein Weib zu verstoßen. Er mochte ohne Zweifel glauben, Luther's Rolle

sei durch das Wormser Edikt vollkommen geendet und dessen beobachtendes Auge nicht mehr zu fürchten. Um ihm diesen Wahn zu benehmen, setzte Luther eine Schrift „wider den Abgott zu Halle“ auf. Sodann schrieb er einen Brief an seinen fürstlichen Gegner und drohte ihm darin mit der Veröffentlichung jenes Buchs, wenn er den Ablaßgreuel nicht alsobald einstelle.

Die große Wirkung, die Luther's Schriften bisher auf die ganze deutsche Nation geäußert, hatte ihn zu einem Muthe begeistert, der sich in dem Bewußtsein göttlicher Hülfe vor keiner weltlichen Macht mehr fürchtete. So kam es, daß er in dem erwähnten Schreiben der Rolle eines Gefangenen, Geächteten und Gebannten gänzlich entsagte und zu dem ersten Fürsten des deutschen Reichs in einem Tone sprach, wie ihn einst Hildebrand gegen widerspenstige Bischöfe angenommen hatte. Seine ruhigeren Freunde fanden zwar eine solche Sprache tadelnswerth, aber beim Volke verschaffte ihm dieselbe gerade den größten Beifall.

Der merkwürdige Brief lautete: „Meine willigen Dienste „Euer Kurfürstlichen Gnaden zuvor. Es hat ohne allen Zweifel „Eure Kurfürstliche Gnaden in gutem, frischem Gedächtniß, wie „ich an Eure Kurfürstliche Gnaden zweimal lateinisch geschrieben, „das erste Mal im Anfang des lügenhaften Ablasses, so unter „Eurer Kurfürstlichen Gnaden Namen ausging, darin ich Eure „Kurfürstlichen Gnaden treulich warnte und mich aus christlicher „Liebe entgegensetzte den wüsten, verführerischen, geldsüchtigen „Predigern und den ketzerischen, abergläubigen Büchern. Und „wiewohl ich hätte mögen den ganzen Sturm, wo mir Unbe„scheidenheit gefallen, auf Eure Kurfürstliche Gnaden treiben, „als auf den, der solches unter seinem Namen und Wissen „gehandhabt und mit ausgedrücktem Titel auf den ketzerischen „Büchern geschrieben, so habe ich doch Eure Kurfürstlichen Gna„den und des Hauses Brandenburg geschont und gedacht, Eure „Kurfürstliche Gnaden wäre Solches aus Unverstand und Un„erfahrung, durch andere falsche Ohrenbläser verführt, an welche

„ich mich allein gehängt, mit wie mancher Mühe und Gefahr, „ist Euer Kurfürstlichen Gnaden wohl wissend. Es hat aber „solche meine treue Ermahnung Spott und bei Eure Kurfürst„lichen Gnaden Undank für Dank erlangt. Ich habe zum „andermal auf's Unterthänigste geschrieben, mich erboten, Un„terricht von Eure Kurfürstlichen Gnaden zu nehmen, aber eine „harte, unartige, unbischöfliche und unchristliche Antwort erhal„ten. So denn nun die zwei Schriften nichts geholfen, lasse „ich dennoch nicht ab, sondern will, dem Evangelio nach, auch „die dritte Warnung an Eure Kurfürstliche Gnaden auf deutsch „thun, ob es helfen wollte, so überflüssiges, unverpflichtetes „Warnen und Flehen. — Es hat jetzt Eure Kurfürstliche Gna„den zu Halle wieder aufgerichtet den Abgott, der die armen, „einfältigen Christen um Geld und Seele bringt, und damit „frei und öffentlich bekannt, wie alle ungeschickte Tadel, durch „den Tetzel geschehen, nicht sein allein, sondern des Bischofs „von Mainz Muthwille gewesen sind, der auch, unangesehen „mein Verschonen, ihm doch allein zumessen will. Es denkt „vielleicht Eure Kurfürstliche Gnaden, ich sei nun von dem „Plan, will nun vor mir sicher sein und durch kaiserliche Ma„jestät den Mönch wohl dämpfen. Das lasse ich geschehen. „Aber noch soll Eure Kurfürstliche Gnaden wissen, daß ich will „thun, was christliche Liebe fordert, nicht angesehen auch die „höllischen Pforten, geschweige denn Ungelehrte, Cardinäle und „Bischöfe. Ich will es weder leiden, noch schweigen, daß der „Bischof von Mainz sollte vorgeben, er wisse nichts oder ihm „gebühre nicht Unterricht, zu thun, wenn es ein armer Mensch „von ihm begehret; und wollte doch darum wissen und frech für „und für fahren, wenn es ihm Geld tragen soll. Mir nicht des „Schimpfes! Man muß anders davon singen und hören! — Ist „deshalb an Eure Kurfürstliche Gnaden meine unterthänige Bitte, „Eure Kurfürstliche Gnaden wolle das arme Volk unverführt und „unberaubt lassen und sich als einen Bischof, nicht als einen Wolf „erzeigen. Es ist lautbar genug geworden, wie Ablaß lauter „Büberei und Trügerei sei und allein Christus dem Volk soll

„gepredigt werden, so daß Eure Kurfürstliche Gnaden nicht mag „durch Unwissenheit entschuldigt werden. Eure Kurfürstliche „Gnaden wolle eingedenk sein des Anfangs, welch ein greu„liches Feuer aus dem kleinen verachteten Fünklein geworden „ist, davor alle Welt so sicher war und meinete, der einige, „arme Bettler wäre dem Papste unermeßlich zu geringe und „nähme unmögliche Dinge vor. Noch hat Gott das Urtheil „getroffen, dem Papst mit alle den Seinen übrig genug zu „schaffen gegeben, wider und über aller Welt Meinung das Spiel „dahin geführet, daß dem Papste schwerlich wieder zu bringen „ist; wird auch täglich ärger mit ihm, daß man Gottes Werk „hierin greifen mag. Derselbige Gott lebet noch; da zweifle „nur Niemand daran; kann auch die Kunst, daß er einem Car„dinal von Mainz widerstehe, wenn gleich viel Kaiser ob ihm „hielten. Er hat auch besondere Lust, die hohen Cedern zu „treiben und die hochmüthigen, verstockten Pharaones zu demü„thigen. Denselbigen, bitte ich, wollen Eure Kurfürstlichen „Gnaden nicht versuchen noch verachten; seiner Kunst und Ge„walt ist kein Maaß. Eure Kurfürstliche Gnaden denke nur „nicht, daß Luther todt sei. Er wird auf den Gott, der den „Papst gedemüthigt hat, so frei und fröhlich pochen und ein „Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfangen, deß sich nicht „Viele versehen. Thut, lieben Bischöfe, zusammen, Jungherren „möget ihr bleiben; diesen Geist sollet Ihr doch nicht schweigen, „noch täuben. Widerfähret Euch aber ein Schimpf daraus, deß „ihr Euch jetzt nicht versehet, so will ich Euch hiemit verwarnet „haben. Darum sei Euer Kurfürstlichen Gnaden endlich und „schriftlich angesagt: wo nicht der Abgott wird abgethan, muß „ich göttlicher Lehre und christlicher Seligkeit zu gut, mir das „lassen eine nöthige, dringende und unvermeidliche Ursache sein, „Eure Kurfürstliche Gnaden wie den Papst öffentlich anzu„tasten, solchem Vornehmen fröhlich einzureden, allen vorigen „Gräuel des Tetzel auf den Bischof zu Mainz zu treiben und „aller Welt anzuzeigen den Unterschied zwischen einem Bischof „und einem Wolf. Darnach mag sich Eure Kurfürstliche Gnaden

„wissen zu richten und zu halten. Werde ich verachtet, so wird „Einer kommen, der den Verächter wieder verachtet, wie Jesaias sagt. Ich habe Eure Kurfürstliche Gnaden genug vermahnt; es ist hinfort Zeit nach St. Pauli Lehre die öffentlichen Uebelthäter vor aller Welt öffentlich zu berüchtigen, zu „verlachen und zu strafen, daß die Aergerniß werde von dem „Reiche Gottes getrieben. Zum andern bitte ich, Eure Kurfürstliche Gnaden wollten sich enthalten und die Priester mit „Frieden lassen, die sich, Unkeuschheit zu meiden, in den ehelichen Stand begeben haben oder noch begeben wollen, nicht sie „desjenigen berauben, was ihnen Gott gegeben hat, sintemal „Eure Kurfürstliche Gnaden deß keinen Fug, Grund noch Recht „mag anzeigen, und lauter muthwillige Frevel einem Bischofe „nicht geziemen. Was hilft es doch euch Bischöfen, daß ihr so „frech mit Gewalt fahret und die Herzen über euch erbittert „und wollet noch möget weder Ursache noch Recht eures Thuns „beweisen? Was lasset ihr euch dünken? Seid ihr eitel Giganten „und Nimrode von Babylonien geworden? Wisset ihr nicht, „ihr armen Leute, daß Frevel und Tyrannei, dieweil sie nimmer „Schein hat und das gemeine Gebet verliert, nicht lange bestehen kann? Wie eilet ihr, Unsinnigen gleich, zu eurem Unfall, der euch selbst allzu früh kommen wird! Eure Kurfürstliche Gnaden sehe darauf: Wird Solches nicht abgestellt, so „wird ein Geschrei sich aus dem Evangelio erheben und sagen, „wie fein es den Bischöfen anstände, daß sie die Balken zuvor „aus ihren Augen rissen, und wie billig es wäre, daß die „Bischöfe zuvor ihre Huren von sich trieben, ehe sie fromme „Eheweiber von ihren Ehemännern schieden. Ich bitte, Euer „Kurfürstliche Gnaden wollten sich selbst behüten, mir Gunst „und Raum lassen zu schweigen. Mir ist nicht Lieb noch „Lust in Eure Kurfürstliche Gnaden Schande und Unehre; „aber doch, wo nicht Aufhören ist, Gott zu schänden und seine „Wahrheit zu vermehren, bin ich und alle Christen schuldig, an „Gottes Ehre zu halten, obgleich alle Welt, geschweige denn ein „armer Mensch, ein Cardinal, darüber müßte zu Schanden

„werden. Schweigen werde ich nicht; und ob mir's nicht würde „gelingen, hoffe ich doch, ihr Bischöfe sollt euer Liedlein nicht „mit Freuden hinaus singen. Ihr habt sie noch nicht Alle ver= „tilgt, die Christus wider eure abgöttische Tyrannei erwecket „hat. Hierauf bitte und erwarte ich Eure Kurfürstliche Gna= „den richtige, schleunige Antwort binnen vierzehn Tagen. Kommt „nicht eine befriedigende Antwort, so wird nach bestimmten „vierzehn Tagen mein Büchlein wider den Abgott zu Halle „ausgehen. Und ob diese Schrift würde durch ihrer Kurfürst= „liche Gnaden Räthe unterschlagen, daß sie Euch nicht zu „Händen käme, will ich mich des nicht lassen aufhalten. Rath= „leute sollen treu sein; so soll ein Bischof seinen Hof ordnen, „daß vor ihn komme, was vor ihn kommen soll. Gott gebe „Euer Kurfürstlichen Gnaden seine Gnade zu rechtem Sinn und „Willen! Euer Kurfürstlichen Gnaden williger und unter= „thäniger Martinus Luther."

Sei es nun, daß Albrecht von Mainz durch Luther's Drohungen eingeschreckt, oder daß er von der Macht der Wahr= heit getroffen wurde, genug, seine Antwort war ein Muster von Demuth und Unterwürfigkeit.

„Lieber Herr Doctor!" — entgegnete der mächtige Kur= fürst, Cardinal und Erzbischof dem gebannten und geächteten Mönche. — „Ich habe Euren Brief, dessen Datum stehet am „Tage Katharinä, empfangen und gelesen und zu Gnaden und „allem Guten angenommen, versehe mich aber gänzlich, die „Ursache sei längst abgestellt, so Euch zu solchem Schreiben „beweget hat. Und will mich, ob Gott will, dergestalt halten „und erzeigen, als einem frommen Geistlichen und christlichen „Fürsten zustehen, so weit mir Gott Gnade, Stärke und Ver= „nunft verleihet; darum ich auch treulich bitte, und bitten „lassen will. Denn ich von mir selbst nichts vermag und be= „kenne ich, daß ich bin nöthig der Gnade Gottes; wie ich denn „ein armer sündiger Mensch bin, der sündigen und irren kann „und täglich sündiget und irret, läugne ich nicht. Ich weiß „wohl, daß ohne die Gnade Gottes nichts Gutes an mir ist

„und ich ebensowohl ein unnützer, stinkender Koth bin, als „irgend ein Anderer, wo nicht noch mehr. Das habe ich auf „Euer Schreiben gnädiger Wohlmeinung nicht wollen bergen. „Denn Euch Gnade und Gutes um Christi willen zu erzeigen, „bin ich williger denn willig. Brüderliche und christliche „Strafe kann ich wohl leiden, hoffe auch, der barmherzige, „gütige Gott werde mir fürder Gnade, Stärke und Geduld „verleihen, seines Willens in dem und Andrem zu leben. „Datum Halle, am Tage Thomä Apostoli. Anno 1521.
„Albertus, manu propria."

Was konnte schlagender bezeugen, welche gefürchtete Macht bereits Luther's Wort genommen hatte, zu welcher Ohnmacht dagegen die Bannflüche des Papstes herabgesunken waren, als diese demüthige Sprache des mächtigen Kirchenfürsten gegenüber den gewaltigen Strafreden, Drohworten und Ermahnungen des einfachen Augustiners, von dem Niemand wußte, wo er sich aufhielt, über dessen Haupte der Bann des Papstes, die Acht des Kaisers schwebte!

Um jedoch das Benehmen Albrecht's von Mainz erklärlicher zu finden, muß man sich einiger besonderer Verhältnisse erinnern. Albrecht, schwach von Charakter, aber schlau und lebhaft, von kostspieligen Neigungen beherrscht, ein Freund und Gönner der Künste und Wissenschaften, mehr der weltlichen Politik als der Religion zugewendet, hatte den Ablaßhandel nicht als treuergebener Papist, sondern als geldbedürftiger Fürst getrieben und sich um die religiöse Seite des dadurch erweckten Streites so wenig bekümmert, daß er Luther gestand, noch keine Zeit zu Lesung von dessen Schriften darüber gefunden zu haben. Hutten war in seinen Diensten gewesen und von ihm geschätzt worden, bis dessen allzu große Freimüthigkeit die Verfolgung des Papstes gegen ihn hervorgerufen hatte, wogegen Albrecht ihn zu schützen weder Lust noch Muth besaß. Damals aber hatte er den als Reformator in Straßburg bekannt gewordenen Wolfgang Fabricius Capito als Prediger und Rath bei sich, einen Freund Luther's, der auf seinen Herrn ziemlich viel

Einfluß ausgeübt zu haben scheint. Was indeß das Wichtigste ist, Albrecht stand in Zusammenhang mit Franz von Sickingen und war ohne Zweifel in die Pläne dieses unternehmenden Ritters eingeweiht. Sickingen stand aber auch mit Luther in Verbindung, hielt viel auf die Sache der Reformation und wollte allem Vermuthen nach auch sie als einen mächtigen Hebel bei der in Deutschland herbeizuführenden politischen Veränderung wirken lassen. Deswegen durfte der rücksichtsvolle Kurfürst von Mainz es nicht ganz mit Luther und der Reformation verderben, der sich anzuschließen er vielleicht später in den Fall kommen konnte. Auch war er wohl einem solchen Anschlusse nicht abgeneigt, wenn er größere Vortheile davon zu ernten hoffen konnte, als von dem Festhalten am Papste.

Was Luther betrifft, so war es ihm, wie man sich aus seinem Briefe überzeugen kann, ebenfalls nicht darum zu thun, die Sache auf's Aeußerste zu treiben. Er wollte dem Fürsten noch Raum lassen; aber soweit gab er den Rücksichten der Politik nicht nach, daß er darüber der Reinheit der Lehre etwas vergeben oder einen solchen Unfug geduldet hätte. Nachgiebiger als er mag freilich Capito gedacht und in diesem Sinne seinen Fürsten behandelt haben. Wenigstens scheint dies aus einem Briefe zu erhellen, welchen Capito zugleich mit dem Schreiben des Kurfürsten an Luther schickte, und worin er demselben gelinde Vorwürfe über seine Hitze und Schärfe machte. Er und der Kurfürst, sagte er hier, hätten eine bequemere und sicherere Methode erfunden, das Evangelium zu fördern und auszubreiten; das Volk ärgerte sich nur, wenn man so heftig, wie es Luther thut, um sich beiße, und so weiter. Allein Luther war mit dem Briefe Capito's gar übel zufrieden und schrieb ihm zurück:

„So hoch mich deines Cardinals Schrift erfreut hat, so „tief hat mich dein Schreiben, mein lieber Fabricius, betrübt. „Vielleicht betrübet dich der traurige und unfreundliche Anfang „dieses meines Briefes auch. Es ist aber deine eigene Schuld, „daß du durch deine unzeitige Rhetorica des Cardinals Schrift „glaublos und nichtig machst. Solches zu denken hat mich neben

„Andern auch dies beweget, daß du schreibest, du habest eine „andere Weise erfunden, das Evangelium auszubreiten und zu „fördern. Was ist das anders, als daß entweder deine Meinung „oder die meinige unrecht ist, so doch des Geistes Amt nicht im „Geringsten sich entgegen sein muß? Ich hatte meiner Gunst „halben zu dir das Wort gerne gelindert, wenn du mich's durch „deine eigene Deutung nicht selbst so zu verstehen zwängest, wie „du sagest: das Evangelium würde dadurch fortgesetzt, wenn „man großen Herren etwas zu gute hielte, ihnen durch die „Finger sähe, ihrer verschonen, ihre Thaten entschuldigte und sich „dermaßen hielte, daß man mit harten Strafen und Scheltworten „nicht einen Krieg erregte. Diese deine Meinung ist meines „Erachtens eine rechte Heuchelei und Verläugnung christlicher „Wahrheit. Ich wollte meinen Feinden nicht wünschen, daß sie „diese deine Meinung sich gefallen ließen, geschweige denn, daß „ich dem Evangelio wünschen sollte, daß es durch solche Weise „sollte gefördert werden. Summa, mir ist nichts heftiger ent„gegen, denn eben diese Meinung. — Du begehrest Sanft„müthigkeit und Gültigkeit, das verstehe ich wohl. Was für „Gemeinschaft aber kann ein Christ mit einem Heuchler haben? „Das Christenthum ist ein öffentlich, aufrichtig Ding, siehet die „Sachen an und bekennet sie, wie sie an sich selbst sind. Wir „wollen aber unsere Meinung dir auch anzeigen und dieselbe ge„trost dir und der ganzen Welt darthun, und zwar ohne alle „Scheu, unangesehen, daß du schreibest, das gemeine Volk ärgere „sich daran, wenn man so heftig um sich beiße, denn wen ärgerte „Christus nicht und wen strafte er nicht? Auch straft der Geist „der Wahrheit und schmeichelt nicht; er strafet aber nicht allein „etliche Personen, sondern die ganze Welt. Derohalben ist dieses „unsre Meinung, daß nun stracks Alles soll herumziehen, strafen, „zu Schanden machen, nichts verschonen, nicht durch die Finger „sehen, nichts entschuldigen, auf daß die Wahrheit klar und „öffentlich auf freiem Plane stehe. — Es ist, sage ich dir, ein „ander Ding, das Laster loben oder gering machen, und ein „anderes, dasselbe mit Güte und Freundlichkeit heilen. Man

„soll vor allen Dingen sagen, was recht und unrecht ist. Da-
„nach, wenn der Zuhörer solches angenommen hat, soll man
„ihn dulden, und wie Paulus sagt, den Schwachen im Glauben
„aufnehmen. Deine Meinung aber machet, daß die Wahrheit
„nimmermehr erkannt und doch nichtsdestoweniger von wegen
„solcher falschen, heuchlerischen Frömmigkeit dafür gehalten wird,
„als wäre der Schaden geheilt. Also wird erfüllet der Spruch
„Jeremiä: Sie trösten mein Volk in meinem Unglück, daß sie es
„gering achten sollen. Und noch einmal: Sie stärken die Bos-
„haften, auf daß sich ja Niemand bekehre von seiner Bosheit.
„Ich hoffe nicht, daß wir uns je dermaßen erzeigt haben, daß
„man uns vorwerfen könne, es habe uns an Liebe, die Schwachen
„aufzunehmen und zu dulden, gemangelt. So mangelt es uns
„nicht an Sanftmuth, Güte, Friede und Freude, so Einer unser
„Wort annimmt, ob er gleich nicht bald kann vollkommen sein.
„Denn wir lassen uns dieweil genügen, so er nur die Wahrheit
„erkannt und derselben nicht widerstrebet oder sie verdammet
„hat. Was wir darnach thun, das ist ein Werk christlicher
„Liebe, welche ihn ermahnet, daß er auch das thue, was er er-
„kannt hat. — Wenn er, dein Cardinal, den Brief von Herzen
„geschrieben hätte, lieber Gott, wie fröhlich, wie demüthig wollten
„wir ihm vor die Füße fallen und uns nicht würdig achten,
„den Staub seiner Füße zu küssen! Sind wir denn nicht auch
„Staub und eine unfläthige Sündengrube? Er nehme nur das
„Wort an, so wollen wir ihm dienen als Knechte. Aber zu
„Denen, welche die Lehre und das Amt des Wortes verachten
„und dieselben listiglich verfolgen und verdammen, haben wir
„weder Gnade, noch Liebe, noch Gunst. Wiewohl das eben die
„höchste Liebe ist, daß man ihrer gottlosen Wütherei mit allen
„Kräften auf einerlei Weise und Wege widersteht. — So du
„nun, (wie mich bedünken will) deinen Cardinal dermaßen unter-
„weiset hast, daß er ein solcher feiner Gleißner ist worden, so
„siehest du selbst wohl, daß wir uns durch ihn gar nicht sollen
„bewegen lassen. Doch werdet ihr uns nicht betrügen können,
„sintemal wir auch des Teufels Gedanken wissen und einen Jeden

„aus seinen Worten rechtfertigen und verdammen können. Dein „Cardinal schreibt, er wolle mit Gottes Hülfe thun, was einem „frommen Geistlichen und christlichen Prälaten zustehe. Saget „er solches auf guten Glauben und hast du ihn solches nicht „unterweiset, so ist wahrlich sein Herz dermaßen gesinnt, daß „er die cardinalische Larve und bischöfliche Pracht ablegen, und „zum Amt des Wortes sich begeben will. Wer will uns aber „überreden, daß wir solches glauben? — Suchest du einen „solchen Mann an Luther, der zu euch zu alledem, so ihr vorgehabt, „durch die Finger sehe, wenn er nur mit einem Schmeichelbriefe „bestrichen wird? Weil ihr doch in so unsäglich bösem Vernehmen „seid, und euch nicht genügen lasset, daß wir bereit sind, euch „zu vergeben und von Liebe wegen Geduld mit euch zu haben: „warum fordert ihr auch, daß wir euch rechtfertigen, das ist, so „gottlos seien, daß wir die Lehre verleugnen? Ihr versuchet mich, „mein Fabricius, sehr genug und mehr, denn genug. Ich ant„worte euch auch freundlich genug und mehr denn genug, so ihr „doch wohl eine schärfere Antwort verdient hättet, weil ihr in „eurem Thun immer fortfahret und dazu spottet und lachet, „es auch, wie ihr euch dünken lasset, mit sehr gleißenden „Farben, aber meines Bedünkens mit sehr tölpischen Farben „beschönigt. — Wisse, lieber Fabricius, wir wollen die göttliche „Lehre verfechten mit allen Kräften, es mag der Himmel oder „die Hölle zürnen. Derohalben hast du an Luther, wie zuvor, „allezeit einen unterthänigen, gehorsamen Knecht, sofern du den „göttlichen Lehren hold bist, dagegen aber einen freien Verächter, „wo du und dein Cardinal werdet fortfahren, aus Gottes Wort „einen Spott zu treiben. Summa, dabei soll's bleiben. Meine „Liebe ist bereit, für euch zu sterben. Wer aber an den Glauben „rühret, der tastet unsern Augapfel an. Hier stehet die Liebe, „die mögt ihr verspotten oder ehren, wie ihr wollt, den Glauben „aber oder das Wort sollt ihr anbeten und für das Allerhei„ligste halten. Das wollen wir von euch haben. Zu unserer „Liebe versehet euch Alles, was ihr wollt; unsern Glauben aber „fürchtet in allen Dingen. Ich habe deinem Cardinal nicht

„wollen antworten, weil ich die Mittelstraße nicht sicher habe „gehen können, nicht loben noch schelten seine Gleißnerei oder „Aufrichtigkeit. Von dir aber wird er des Luther's Geist ver„nehmen. Und ich, so ich vernehmen werde, daß er aufrichtig „handelt, will mich alsbald ganz vor ihm ausschütten und ihm „vor die Füße fallen. Bewahre dich Gott, mein lieber Fabricius, „und zweifle nicht, daß mein Herz rechtschaffen gegen dich ist! „Du siehest selbst, daß die Sache groß und heilig ist; darnach „müssen wir uns richten, auf daß wir unsre Brüder und „Schwestern nicht lieber haben, denn Christum."

Solches war die Gesinnung Luther's zu einer Zeit, wo er fast alles menschlichen Schutzes beraubt schien. Nach dem von Capito erhaltenen Briefe kam ihm auch die ehrliche Gesinnung des Kurfürsten von Mainz verdächtig vor. Er beschloß demnach, trotz dessen scheinbarer Unterwürfigkeit, seine Schrift „wider den Abgott zu Halle" herauszugeben. Aber Spalatin, an den er sie zum Druck schickte, hielt es nicht für gut, sie zu veröffentlichen. Als dies Luther erfuhr, ward er sehr zornig und erließ an Spalatin folgendes Schreiben: „Einen leidigeren Brief habe „ich kaum je gelesen, als deinen letzten, so daß ich's nicht bloß „anstehen ließ, sondern gar beschlossen hatte, euch nicht zu ant„worten. Werde es erstlich nicht dulden, was du schreibst, der „Fürst wolle nicht zugeben, daß gegen den Mainzer geschrieben „werde, schon darum, weil dadurch der öffentliche Friede ge„fährdet sei. Eher wollte ich, daß du und der Fürst und alle „Creatur zu Grunde ginge. Soll das Weltliche erhalten werden „auf Kosten des Geistlichen? Wenn ich dem Schöpfer, dem „Papste, widerstanden habe, warum soll ich der Creatur, dem „Bischofe, weichen? Es ist aber artig, daß ihr saget, man müsse „gemeine Ruhe nicht stören. Aber den ewigen Frieden Gottes „wollet ihr durch die gottlosen und lästerlichen Wirkungen des „Verderbens stören lassen? Nein, nicht also, mein lieber Spa„latin! Nicht also, mein Fürst; sondern für die Schafe muß „man dem gräulichen Wolf, Andern zum Exempel, aus aller „Macht widerstehen. Drum schrieb ich diese Schrift, die zu

„ändern ich mich durch euren Brief keineswegs habe bewegen „lassen. Blos Philippi[1]) Gutbefinden ist es überlassen, daran „zu ändern, was er will. Hütet euch also, daß ihr das Büch„lein Philippo nicht vorenthaltet oder widerrathet; denn es steht „fest, daß man euch nicht hören wird. Daß wir aber bei unsern „Widersachern oder bei Denen, die allzu weltlich klug in gött„lichen Dingen sind, in üblem Geschrei sind mit den Unsrigen, „hätte euch nicht befremden sollen, da Christus und die Apostel „den Leuten selbst nicht gefallen. Denn ich höre nicht, daß den „Unsern noch etwas Anderes nachgesagt werde, als Verachtung „der Gottlosigkeit und der verderbten Lehren."

Luther sehnte sich jetzt manchmal recht sehr nach seinem lieben Wittenberg. Es war dort so vieles Wichtige vorgefallen. Wie gern hätte er sich mit eigenen Augen von dem Stande der Dinge überzeugt! Wie sehr drängte es ihm, sich einmal mit seinen Freunden mündlich zu unterhalten, ihre Ansichten zu hören und ihnen Muth einzusprechen! Tag und Nacht beschäftigten diese Wünsche seine Seele, und oft brach er über Tische zum Schrecken der Anwesenden, die ihn immer von Anspielungen auf seinen eigenen Stand abhalten wollten, unwillkürlich in die Worte aus: „Ach, wer doch zu Wittenberg wäre!" Das Verlangen, dort zu sein, ward endlich so stark in ihm, daß er demselben nicht länger widerstehen konnte. Noch im November des Jahres 1521 unternahm er, nach eingeholter Erlaubniß des Schloßhauptmanns, jedoch ohne Wissen des Kurfürsten, eine Reise nach Wittenberg. Er stieg in Amsdorf's Hause ab, hielt sich daselbst einige Tage auf und hatte während dieser Zeit mehrere wichtige Conferenzen mit seinen Freunden. Hier erfuhr er denn zu seinem nicht geringen Leidwesen, daß Spalatin aus übergroßer Besorgniß mehrere seiner Briefe und Schriften unterschlagen habe. Rasch, wie er war, setzte er sich sogleich hin und schrieb ihm nachstehenden Brief:

„Ich habe an dich nebst Briefen Schriften geschickt von Ge=

[1]) Melanchthon.

„lübden, von Messen und auf den Mainzer Tyrannen. Welches „Alles, wie ich hoffte, Diejenigen empfangen würden, für die „es gehörte. Nun aber, da ich es ganz anders finde, muß ich „mir allerhand Gedanken machen. Denn entweder sind sie auf „dem Wege anfgefangen oder sonst durch den Boten verloren „worden. So ich aber wüßte, daß du sie erhalten hättest und „sie bei dir gefangen wären, sollte mich jetzo in der Welt nichts „mehr verdrießen, da ich besonders darauf ausgegangen bin, „daß Alles bald herauskäme. Wenn du sie nun bei dir hast, „so mache, daß deine Bescheidenheit und Klugheit, um welcher „willen du mir verdä htig bist, nicht zu viel thue. Denn wider „den Strom kannst du bei mir nicht schwimmen. Ich will, „daß es ausgehe, was ich geschrieben habe, wo nicht in Witten„berg, doch sonst. Sind aber die Exemplarien verloren oder „du hältst sie zurück, so wird mein Geist erbittert werden, daß „ich hinfüro doch darin noch viel heftiger schreibe: Denn wer „todte Papiere vertilgt, kann darum den Geist nicht „tilgen oder dämpfen. Ich bin nach Wittenberg gekommen „und habe unter meiner Freunde Vergnügen und Ergötzlichkeiten „diesen einzigen Wermuth gefunden, daß nämlich keiner von den „Büchlein oder Briefen etwas gehöret oder gesehen. Du wirst „selbst urtheilen, wie wehe mir das thun mußte. Es gefällt „mir sonst Alles sehr wohl, was ich sehe und höre. Gott stärke „den Geist derer, die uns wohl wollen! Das Weitere ein „ander Mal. Dem durchlauchtigsten Fürsten empfiehl mich! „Vor ihm wolle meine Reise nach Wittenberg geheim halten; „aus welchen Gründen, wirst du selbst einsehen. Lebe wohl! „Wittenberg, bei Philippo, in Amsdorf's Hause."

Nachdem Luther einige vergnügte Tage in Wittenberg zugebracht hatte, kehrte er wieder auf die Wartburg zurück. Dieser sein Zufluchtsort wurde jedoch nachgerade bekannt. Herzog Johann hatte ihn bereits durch Johann von Berlepsch, den Schloßhauptmann, erfahren, und Luther's Freunde waren wahrscheinlich von ihm selbst davon in Kenntniß gesetzt worden. Wissen aber einmal mehrere um ein Geheimniß, so wissen es auch bald

Alle. So geschah es auch hier. Zudem war Luther während seines Aufenthalts von einem Schreiber in Wittenberg erkannt worden. Dieser hatte seine Entdeckung ausgeplaudert und dadurch einige vornehme Bürger und Frauen veranlaßt, den geachteten Flüchtling aufzusuchen. Wie ein Lauffeuer ging nun die Kunde durch das Land, daß Doctor Luther noch lebe, daß er in Rittertracht umherwandele, und daß er sich neuerdings in Wittenberg habe sehen lassen. Seine Freunde erhielten durch diese Nachricht neuen Muth; seine Feinde geriethen aber in nicht geringe Furcht.

Neugestärkt durch diese Reise, saß unterdessen der vielbesprochene Doctor Martin Luther wieder auf seiner Wartburg und setzte mit Ernst und Eifer seine mühevollen Arbeiten fort. Großes und Kleines beschäftigte seinen vielumfassenden Geist. Während er mit großer Spannung dem Gange der Ereignisse und der Entwicklung des aufgeregten Geistes in Deutschland folgte, hatte er zugleich für unbedeutende Gegenstände so viel Aufmerksamkeit, daß er unter Anderm schrieb, was man einer Wöchnerin und ihrem Kinde für Geschenke von ihm geben sollte.

Mit aller Gluth eines wahren Patrioten hing er an seinem deutschen Vaterlande. „Für meine Deutschen," schrieb er an Gerbel, „bin ich geboren; ihnen will ich auch dienen." Aber der liebste Punkt im ganzen deutschen Lande blieb ihm doch Wittenberg. Wir wissen nicht, ob wir seine Aufmerksamkeit für die Stadt oder seine edle Selbstverleugnung mehr bewundern sollen, wenn er schreibt: „Mich freuet, daß Wittenberg zunimmt, vornehmlich darum, weil sie in meiner Abwesenheit wächst, so daß es der Gottlose sieht und knirscht „und sein Verlangen zu Schanden wird."

Daß die jetzige Blüthe von Wittenberg großentheils das Werk Melanchthon's sei, sah er wohl ein, und dies machte ihm diesen trefflichen Gelehrten nur noch theurer. Blieb ihm in Bezug auf denselben nur noch ein Wunsch übrig, so war es der, daß er, obgleich kein Geistlicher, sich bereden lassen möchte, deutsche Predigten und Vorträge für Laien zu halten. Es lag ihm

daran, theils weil er Melanchthon für den fähigsten unter allen seinen Mitarbeitern hielt, theils um die alte christliche Freiheit auch in dieser Beziehung wieder einzuführen.

Allein Melanchthon mit seiner Schüchternheit paßte zu nichts weniger als zum Volksredner. Er fühlte dies selbst und lehnte daher alle darauf bezüglichen Aufforderungen entschieden ab. Dagegen bereitete er seinem Freunde Luther eine andere große Freude, indem er noch vor Ablauf des Jahres 1521 jenes berühmte Werk herausgab, welches unter dem Titel: „Loci communes rerum theologicarum seu Hypotheses theologicae" so bekannt ist. Es war dies das erste Lehrbuch des reineren evangelischen Glaubens, die erste protestantische Dogmatik. Die Bibel ist, wie wir wissen, kein zusammenhängendes System. Es muß aus ihr erst eins gezogen werden dadurch, daß man die leitenden Ideen herausfindet, an sie das Verwandte anreiht und Alles zu einem Ganzen verknüpft. Zu einer solchen rein gelehrten und speculativen Arbeit eignete sich aber der systematische und contemplative Melanchthon weit besser, als der praktisch gestimmte Luther. Jeder der beiden Freunde wirkte auf seine Weise und zwar, wie wir schon früher einmal zu bemerken Gelegenheit hatten, so, daß Einer den Andern ersetzte. Dies zeigte sich nirgends mehr, als in gegenwärtigem Falle. Während Luther die Uebersetzung der heiligen Schrift besorgte, ging aus Melanchthon's Hand die systematische Zusammenstellung der evangelischen Glaubenslehren auf dem Grunde der heiligen Schrift hervor. Luther wußte die Verdienste dieses Werkes vollkommen zu würdigen. Er stellte es so hoch, daß er es fast der Bibel gleich schätzte. Ja, selbst die erklärtesten Feinde der Reformation versagten ihm weder laut noch im Stillen ihre Bewunderung und mußten inne werden, daß nur in der wahren christlichen Kirche ein Werk wie dieses entstehen konnte. „Wo war aber auch je," ruft Marheinecke[1]) begeistert aus — „mit so viel Einsicht in das

[1]) Gesch. der deutsch. Reformation. I. 297.

Wesen des Christenthums und in das Bedürfniß der Zeit, mit so viel praktischem Sinn und Gefühl und mit mehr Geschmack und Zierlichkeit die christliche Lehre entwickelt worden? Hier sah man, wie der ächte, evangelische Sinn auch die christliche Theologie veredelte, und welche reiche und reife Früchte der Erkenntniß sich wie von selbst an dem Stamme des wahren christlichen Glaubens erzeugten."

So verstrich das Jahr 1521; das folgende begann, und immer näher rückte nun die Zeit, die Luther's Gefangenschaft endigen sollte. Blicken wir noch einmal auf das Wartburgleben des großen Reformators zurück, so finden wir, daß die erste Hälfte desselben eine trübe, die letzte dagegen eine freundliche zu nennen ist. Anfangs mußte der Gottesmann allerdings den Kelch körperlichen und geistigen Leidens bis auf die Hefe leeren; dann aber kehrte Friede und Heiterkeit wieder in seine Brust zurück, und der Hartgeprüfte sah sich nun in seiner Einsamkeit von mancher Freudenblume umblüht, deren Duft seinen Geist stärkte und sein Herz erlabte.

Zehntes Capitel.

Die Bibelübersetzung.

Wir haben im vorigen Capitel Alles mitgetheilt, was Luther auf der Wartburg erlebt, gethan und geschrieben. Ein einziger Pinselstrich fehlt noch, um das Gemälde, welches den Apostel des Nordens auf seinem Pathmos darstellt, zu vollenden. Diesen Pinselstrich fügen wir jetzt hinzu, indem wir die lutherische Bibelübersetzung ausführlich besprechen.

Man darf die Bibel nach Doctor Martin Luther, wie sie jetzt in jeder Bauernhütte als ein nothwendiges Gut des Lebens zu finden ist, nur flüchtig ansehen, um sich zu überzeugen, daß ein solches Werk nicht in so kurzer Zeit, wie der Aufenthalt

Luther's auf der Wartburg war, geschaffen worden sein kann. Ist es auch ansprechend für die Phantasie, sich Luther in seiner Einöde auf ähnliche Weise mit der Bibel beschäftigt zu denken, wie den Evangelisten Johannes auf Pathmos mit der Offenbarung, so finden wir doch in der historischen Wirklichkeit die Sache etwas modifizirt. Nur das neue Testament und die fünf Bücher Mosis übersetzte Luther auf der Wartburg, und auch dies mehr dem ersten Entwurfe nach; die übrigen Bücher des alten Testaments erschienen später, und erst 1534 war die ganze Bibelübersetzung vollendet. Allein dies hindert uns nicht, hier gleich das Ganze in's Auge zu fassen und nach dem Standpunkte der Zeit zu würdigen. In dem Gedanken des deutschen Volkes gehören ja doch einmal die deutsche Bibel und die Wartburg nothwendig zusammen. Mögen sie daher auch in unserer Geschichte beisammen bleiben.

Wie wir in der geschichtlichen Einleitung unseres Werkes bemerkten, waren die Ursprachen der Bibel, das Hebräische und Griechische, den meisten Gelehrten der damaligen Periode böhmische Dörfer. Sie kannten das heilige Buch nur aus einer mangelhaften lateinischen Uebersetzung, welche im 5. Jahrhundert von einem gewissen Hieronymus, Secretair des Papstes Damasus, veranstaltet worden war und Vulgata genannt wurde. Von dieser Uebersetzung hatten unberufene Leute einige noch schlechtere Uebersetzungen in's Deutsche gemacht. Dies sind die deutschen Bibeln, die zu Nürnberg 1477, 1483, 1490 und zu Augsburg 1518 im Druck erschienen. Sie waren höchst undeutsch und geschmacklos, trugen auch nicht die Namen der Uebersetzer an der Stirn. Darauf bezieht sich Luther, wenn er am 14. Januar 1522 von der Wartburg aus an Amsdorf schreibt: „Ich will die Bibel übersetzen, wiewohl ich mir damit „eine allzuschwere Last aufgeladen habe. Ich sehe jetzt, was „übersetzen heißt, und warum es bisher von Keinem versucht „worden, wenigstens so, daß er seinen Namen dazu hergegeben „hätte. Das alte Testament aber werde ich nicht anrühren „können ohne euer Beisein und eure Mithülfe. Wenn es irgend

„möglich wäre, daß ich ein heimliches Stübchen bei einem von euch „haben könnte, so wollte ich alsobald kommen und mit eurer „Hülfe das Ganze von Anfang an übersetzen, daß es eine rechte „Uebersetzung würde, die verdiente, von Christen gelesen zu „werden. Ich hoffe, wir wollten unsern Deutschen eine weit „bessere Uebersetzung geben, als die Lateiner haben. Es ist ein „großes Werk und wohl werth, daß wir alle daran arbeiten, „weil es Alle angeht, und zu Aller Heil dienen soll."

Wer die Schwierigkeiten kennt, welche bei einer Uebersetzung des alten und neuen Testaments noch heutzutage dem gelehrtesten Sprachforscher begegnen, der wird es nicht nur begreiflich finden, daß der Ueberarbeitungen von Seiten Luther's mehrere stattfinden mußten, bis sein Werk in der Vollendung dastehen konnte, wie wir es jetzt haben, sondern er wird erstaunen, daß es in der That diese Vollendung erreichte. Wir meinen damit nicht, als ob diese Uebersetzung Luther's eine nach allen Seiten hin vollendete zu nennen wäre. Jeder Unbefangene kennt ihre Mängel und nur einer unverständigen Phantasterei kann es einfallen wollen, selbst die Irrthumer dieser Uebersetzung mit einer göttlichen Eingebung beschönigen zu wollen. Aber trotz der vielen Uebersetzungsfehler im Einzelnen, welche die Wissenschaft unserer Tage bei den fortgeschrittenen Hülfsmitteln leicht verbessern kann, ist dennoch über das Ganze eine solche Weihe des Geistes verbreitet, eine solche Kraft und Salbung der Sprache, eine solche innere Harmonie ausgegoßen, daß man wohl sieht, wie nur ein mit dem Geiste der christlichen Frömmigkeit erfülltes Gemüth im Stande sein konnte, das Wort des Lebens auch in dieser lebendigen Frische aufzufassen und wiederzugeben.

Ohne Zweifel wäre die Bibelübersetzung zu Stande gekommen, auch wenn Luther sie nicht unternommen hätte, aber ein unberechenbarer Gewinn war es doch, daß gerade Luther selbst diesen Gedanken faßte und ausführte. Er war dazu ausgestattet und geeignet, wie nicht leicht ein Anderer, und die etwaigen Mängel thun, wie gesagt, der Trefflichkeit des Ganzen keinen Eintrag.

„Selbst die vielen Fehler seiner Uebersetzung,“ sagt Karl Ludwig von Woltmann, „dienen dazu, ihre große Wirkung „auf die Masse des Volkes zu verstärken. Wenn Luther seine „Lehren in die heiligen Urkunden der christlichen Religion hinein„trug, so that er es gewiß in voller Unschuld, weil er keinen „andern Sinn zu finden vermochte; aber eben diese Gewalt, „die er über sie ausübte, machte die Uebersetzung derselben zu „einem kräftigen Werkzeuge der Ausbreitung seiner Meinungen. „Außerdem ist sie auch das Werk eines genialen Geistes, dessen „Gewalt in ihr von allen Seiten aus anspricht.“

In diesen Worten sind uns die Hauptgesichtspunkte angedeutet, von denen aus wir die Luther'sche Bibel betrachten müssen. Wir haben nämlich dabei zweierlei in's Auge zu fassen, erstens das sprachliche Verdienst und zweitens das deutsch-protestantische Gepräge, das der Reformator durch seine Uebersetzung der heiligen Schrift aufdrückte.

Der hohe Werth, welcher der Luther'schen Bibelübersetzung schon in sprachlicher Hinsicht zukommt, ist von Männern vom Fache längst anerkannt worden. Welche große Kenntniß unserer Muttersprache spricht sich darin aus, welcher feine Takt in der Wahl der Ausdrücke, welche Rundung des Styls, welche körnige Gediegenheit, welche ächte Genialität! Allein, wenn es eben die Art aller hohen Geisteswerke ist, daß man ihnen die Schwierigkeit nicht anmerkt, unter denen sie in die Erscheinung treten, so ist dies auch hier der Fall. Wie ein gelungenes Gedicht, in welchem die Verse leicht hin zu fließen scheinen, als ob sie sich von selbst ergäben, dem Dichter weit mehr Nachdenken verursacht hat, als wir es uns beim Anhören vorstellen, so möchten auch Manche, welche die Luther'sche Bibel lesen, nicht glauben, wie viele Mühe und Zeit auf das Einzelne und selbst auf das Kleinste verwandt worden ist.

Es dürfte deshalb gut sein, hier einige Beispiele anzuführen. Luther selbst spricht sich darüber also aus in späteren Briefen an seine Freunde. „Wir arbeiten jetzt,“ schreibt er 1528 an Wenzel Link, „an den Propheten, sie zu verdeutschen. Ach

„Gott, wie ein groß und verdrießlich Werk ist es, die hebräischen „Schriftsteller zu zwingen, deutsch zu reden! Wie sträuben sie „sich und wollen ihre hebräische Art gar nicht verlassen und dem „groben Deutschen nachfolgen! Es ist, als ob eine Nachtigall „ihre liebliche Melodie verlassen und dem Kuckuk nachsingen „sollte, deß eintönige Stimme ihr ein Gräuel ist.“ Und an einem andern Orte sagt er über dieselben Schwierigkeiten: „Ich „habe mich deß beflissen, daß ich's rein und klar deutsch geben „möchte, und ist uns wohl oft begegnet, daß wir 14 Tage, ja „3—4 Wochen lang haben ein einziges Wort gesucht und „gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob „arbeiteten wir also, M. Philipp, Aurogallus und ich, daß wir „in 4 Tagen zuweilen kaum 4 Zeilen konnten fertigen. Lieber, „nun es verdeutscht und bereit ist, kann's ein Jeder lesen und „meistern. Jetzt läuft einer mit den Augen durch drei oder „vier Blätter und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, „welche Balken und Klötze dagelegen haben. Wo es jetzt über= „hingeht, wie über ein gehobelt Bret, da haben wir müssen „schwitzen und uns ängsten. Es ist gut pflügen, wenn der „Acker gereinigt ist. Aber den Wald und die Stöcke ausrotten „und den Acker zurichten, da will Niemand dran. Es ist bei „der Welt kein Dank zu verdienen. Kann doch Gott selbst mit „der Sonne, ja mit Himmel und Erden, noch mit seines eigenen „Sohnes Tod, keinen Dank verdienen. Sie sei und bleibe Welt „in's Teufels Namen, weil sie ja nicht anders will.“

In der That gehörte ein heroischer Muth dazu, bei dem Mangel an Vorarbeiten eine solche Arbeit anzufangen und durchzusetzen, und um so bewundernswerther ist dieser Muth, als Luther durchaus nicht aus Ruhmsucht oder anderer Ab= sichten wegen sich diesem Werk unterzog, sondern ganz allein, um seinen Deutschen zu dienen. Auch hatte er, wie wir gesehen, haben, von den Schwierigkeiten keine zu geringe Vorstellung; ja, er ging mit der größten Gewissenhaftigkeit zu Werke, weil ihm bei diesem Buche eine leichtfertige Behandlung als Frevel erscheinen mußte.

Auch das Unbedeutendere und Gleichgültigere behandelte er mit der ängstlichsten Sorgfalt. Um die Edelsteine, welche in der Offenbarung Johannes (Cap. 21) vorkommen, richtig bezeichnen und sich selber eine richtige Vorstellung von dem machen zu können, was er niederschrieb, ließ er sich durch den vertrauten Spalatin eine Auswahl solcher Kleinodien aus dem kurfürstlichen Cabinet vorlegen. Eben so erkundigte er sich genau und umständlich um die Benennung gewisser Thiere, Raubvögel und Gewürme, die in der Bibel vorkommen. Oft mischte er sich auf dem Markte unter die gemeinen Leute, um ihnen die Redensarten gleichsam am Munde abzusehen, und beauftragte seine Freunde, ihm einen Vorrath guter volksmäßiger Ausdrücke an die Hand zu geben, denn die „Schloß- und Hofwörter" könne er nicht gebrauchen. Einst ließ er sich, nach der Erzählung des Mathesius, von einem Fleischer einen Schöps abstechen und sich von ihm die ganze Anatomie desselben erklären, damit er die richtigen Ausdrücke habe bei der Uebersetzung derjenigen Stellen in der Bibel, welche von dem levitischen Opferdienste, den Eingeweiden der Thiere u. s. w. handeln.

Auch darin bewies Luther einen wunderbaren Takt als Uebersetzer, daß er die rechte Mitte zu halten wußte zwischen einer von dem Original sich allzusehr entfernenden Freiheit und einer pedantischen, dem Geiste der Muttersprache zuwiderlaufenden Aengstlichkeit. Er wollte eine Uebersetzung geben für das deutsche Volk, und so führte er denn auch z. B. in Maaßen, Münzen und Gewichten deutsche Benennungen ein, wie Groschen, Scheffel u. s. w., übersetzte den Proconsul in einen Landpfleger u. dgl. m. Eben so schaltet er bisweilen das Wörtchen „lieber" ein, wenn er glaubt, daß die Anrede dadurch einen milden Klang erhalte, und anderes der Art mehr.

Auch hiervon nur ein Beispiel. Bei dem Gruße des Engels an Maria bemerkte er, daß er wörtlich laute: „Maria voll Gnaden." — „Allein," sagt er, „wo redt der deutsche Mann „so? Er denkt an ein Faß voll Bier oder einen Beutel voll „Geldes. Darum hab' ich's verdeutscht: du Holdselige! Und

„hätte ich das beste Deutsch sollen nehmen, so hätte ich das „also verdeutschen müssen: Gott grüße Dich, du liebe Maria! „Denn so viel will der Engel sagen und so würde er geredt „haben, wenn er sie hätte wollen deutsch grüßen. Wer deutsch „kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist: du „liebe Maria! Der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe „Mann. Ich weiß nicht, ob man das Wort Liebe auch so „herzlich und genugsam in lateinischen und andern Sprachen „reden möge, daß es also dringe und klinge in's Herz durch „alle Sinnen, wie es thut in unserer Sprache."

Wir haben in Vorstehendem gezeigt, wie Luther die Bibel im Einzelnen übersetzte. Aber mit dem bloßen Uebertragen der Wörter hielt es der große Mann nicht für abgethan. Er wollte auch den Geist der Bibel verdeutschen, und fürwahr, es ist ihm gelungen, wie keinem Anderen. Deshalb ist es auch nicht wohl der Buchstabe seiner Uebersetzung, wodurch er sich verdient gemacht hat, sondern die lebendige Art ist es, womit er die Bibel erfaßte. Wie die frommen Maler der damaligen Zeit die Gegenstände der heiligen Geschichte oft im Costüme ihres Jahrhunderts darstellten und etwa ihr eigenes Bild hineinzeichneten, mit gefaltenen Händen vor dem Erlöser knieend, so gab uns Luther in seiner Bibelübersetzung ein mit lebendigen Farben eigener Erfahrung auf den Boden der Zeit aufgetragenes Gemälde und zeichnete mitten hinein sein eignes Bild, seine eigne Physiognomie. Ja, Luther lebte so ganz in und mit der Bibel, war so in ihrer Denk- und Vorstellungsweise verflochten, so daß er sie gleichsam persönlich in sich wiederholte und dadurch nicht nur seinen eigenen Charakter, sondern dem ganzen Volks- und Sprachcharakter ein biblisches Gepräge aufdrückte. Es ist dabei nicht nur die in's Deutsche übersetzte, es ist die wahrhaft deutsche Bibel, die er uns gegeben hat, ein Denkmal seines Geistes, seines Volkes, seines Zeitalters, eine Bibel des sechszehnten Jahrhunderts und doch in ihr — so weit es möglich war — die rechte, christliche Bibel, das ewige, reine Gotteswort. Eben dieses Zusammentreffen des Allgemeinen

und Individuellen, das Ineinanderübergehen des Christlichen und Volksthümlichen, das geistige Band, das sich hier zwischen der Welt des Morgen- und Abendlandes hindurch schlingt, ist das Bedeutsame, Großartige, Lebenskräftige an dem Werke, über dem man die einzelnen Fehler und Unbequemlichkeiten gern vergißt.

Wollen wir daher Luther's Werk recht begeifen, so müssen wir uns in die Sphäre seines lebendigen Bibelglaubens hineinversetzen und mit ihm den Segen fühlen, den er an ihm erfuhr. Stellen wir demnach die verschiedenen Aeußerungen Luther's über die Bibel, wie wir sie in seinen Schriften zerstreut finden, in wenigen Beispielen zusammen.

Luther betrachtet die Bibel mit Recht nicht als ein einförmiges, theologisches System, sondern als eine reiche Fundgrube göttlicher und menschlicher Weisheit, als eine lebendige Sammlung von Büchern aus verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Verfassern, von verschiedenem Style, aber alle durchdrungen von demselben Geiste. Die Bibel, sagt er irgendwo, sei ein weiter Wald, darin viel und allerlei Bäume ständen, davon man könnte mancherlei Obst und Früchte abbrechen, und es sei kein Baum in diesem Walde, daran er nicht geklopft und ein paar Aepfel oder Birnen davon gebrochen oder abgeschüttelt hätte. In der wunderbaren Erhältung dieses Buches sieht er ein deutliches Walten der Vorsehung, und obwohl er menschliche Bücher darum nicht verachtet, so bleibt ihm darum doch die Bibel das Buch der Bücher. In ihrem inneren, durch und durch religiösen Inhalt, nicht in äußeren Merkmalen sieht er vorzüglich die Probe ihrer Göttlichkeit.

„Homerus," sagt er, „Virgilius und dergleichen große, feine „und nützliche Bücher sind alle Bücher, aber nichts gegen die „Bibel; denn der Heiden Bücher lehren nichts von Glauben „Hoffnung und Liebe. Sie sehen nur das Gegenwärtige an, „das man fühlen und mit der Vernunft fassen und begreifen „kann. Aber Gott vertrauen und auf den Herrn hoffen, davon ist „nichts darinnen. Solches sollten wir allein aus dem Psalter

„und dem Hiob sehen, wie dieselben beiden Bücher vom Glau-
„ben, Hoffnung, Geduld und Gebet handeln. In Summa, die
„heilige Schrift ist das höchste und beste Buch Gottes, voll
„Trostes in aller Anfechtung, denn es lehrt von Glauben,
„Hoffnung und Liebe viel anders, denn die (bloße) Vernunft
„sehen, fühlen, begreifen und erfahren kann, und wenn's übel
„geht, so lehrt sie, wie die Tugenden herfürleuchten sollen und
„lehret, daß ein anderes und ewiges Leben über dies arme,
„elende Leben sei."

Das höchste Ziel der Bibelforschung ist das Wachsthum in der Erkenntniß Jesu Christi. In ihm, dem lebendigen Gottessohne, weist die ganze Schrift hin und in seinem Geiste muß sie verstanden werden. Nie kann man ihre Tiefe vollkommen erschöpfen, nie auslernen in ihr. „Wir kommen," sagt er einmal, „nicht über das ABC hinaus; wir sind und bleiben Bettler."

Wohl wußte Luther, daß Manche, die sich weise dünken, an der schlechten Form des Buches und der kindlichen Darstellungsweise desselben Anstoß nehmen dürften. Für diese Ueberklugen bemerkt er: „Ich bitte und ermahne treulich einen jeglichen
„frommen Christen, daß er sich nicht ärgere noch stoße an
„den einfältigen Reden und Geschichten, so in der Bibel stehen,
„und zweifle nicht daran. Wie schlecht und albern es immer
„sich ansehen läßt, so sind's doch eitel Worte, Werke, Geschich-
„ten und Gerichte der hohen göttlichen Majestät, Macht und
„Weisheit. — In diesem Buche findest du die Windeln und
„Krippen, darin Christus liegt, dahin auch der Engel die
„Hirten weiset. Es sind wohl schlechte und geringe Windeln,
„aber theuer ist der Schatz, Christus, der darinnen liegt."

So sehr indeß Luther in der ganzen Bibel Gottes Wort und den lebendigen Odem des heiligen Geistes findet, so wenig scheuet er sich, die menschliche Eigenthümlichkeit der Schriftsteller anzuerkennen und auf die Zeiten Rücksicht zu nehmen, in denen und für die sie zunächst geschrieben haben. Nicht jedes Buch ist ihm gleich lieb und wichtig, sondern unverhohlen äußert

er seine Vorliebe für die einen und sogar seine Zweifel und Bedenklichkeiten gegen die andern. Im alten Testamente geht ihm der Psalter über Alles und in der That sieht man der deutschen Psalterübersetzung Luther's überall die Gluth des Kampfes an, in der er selbst stand. Die Feinde, gegen welche David fleht, sind ihm die Feinde des Reiches Gottes, mit denen er noch zu kämpfen hat, die feste Burg, auf die er hofft, ist dieselbe, auf welche Israel seinen Glauben gebaut. Alles ist ihm Weissagung, alles messianisch, Alles im Zusammenhange mit dem Gange der Weltgeschichte.

Hören wir ihn selbst über die Psalmen. „Ein menschlich „Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die „Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier „stößet her Furcht und Sorge für zukünftigen Unfall, dort „fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. „Hier wehet Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem „Glück, dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen „Gütern. Solche Sturmwinde lehren aber mit Ernst reden „und das Herz öffnen und den Grund herausschütten. Was „ist aber das Meiste im Psalter, denn solch ernstlich Reden in „allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte „von Freuden, denn die Lob- und Dankpsalmen haben? Da „siehest du allen Heiligen in's Herz, wie in schöne, lustige „Gärten, ja, wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige „Blumen drin aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Ge„danken gegen Gott und seine Wohlthat. Wiederum, wo findest „du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, „denn die Klagpsalmen haben? Da siehest du abermals allen „Heiligen in's Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. „Wie finster und dunkel ist es da von allerlei betrübtem An„blick des Zornes Gottes! Also auch, wo sie von Furcht und „Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß kein Maler „also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen und kein Cicero „oder Redekundiger also vorbilden. Summa, willst du die „heilige, christliche Kirche gemalt sehen mit lebendiger Farbe

„und Gestalt in einem kleinen Bilde gefasset, so nimm den „Psalter vor dich; da hast du einen feinen, hellen, reinen Spie„gel, der zeigen wird, was die Christenheit sei. Ja, du wirst „auch dich selbst darinnen und das rechte Erkenne dich „selbst finden, dazu Gott selbst und alle Creaturen.“

Und an einer andern Stelle: „Ich halte dafür, daß kein „feiner Exempelbuch oder Legende der Heiligen auf Erden „kommen sei oder kommen möge, denn der Psalter ist. Denn „hier finden wir nicht allein, was einer oder zween Heilige „gethan haben, sondern was das Haupt selbst aller Heiligen „gethan, und noch alle Heiligen thun, wie sie gegen Gott, „gegen Freunde und Feinde sich stellen, wie sie sich in aller „Gefahr und Leiden halten und schicken. Unberechnet, daß „allerlei göttliche, heilsame Lehren und Gebote darin stehen. „Daher kommt's auch, daß der Psalter aller Heiligen „Büchlein ist und ein Jeglicher, in waserlei Sachen er ist, „Psalmen nnd Worte darin findet, die sich auf seine Sachen „reimen und ihm eben so sind, als wären sie allein um „seinetwillen also gesetzt, daß er sie auch selbst nicht besser „setzen noch finden kann, noch wünschen mag.“

Im neuen Testamente stehen die paulinischen Briefe, besonders der an die Römer und das Evangelium Johannis Luther am höchsten; nächst diesen der erste Brief Petri. Er räth, man solle diese Theile des neuen Testaments am meisten treiben und sich zu eigen machen, wie das tägliche Brod. „Johannis,“ sagt er, „schreibt mehr von der „Predigt Christi, die drei andern Evangelisten mehr von den „Werken, von den Wundern. Daher ist das Evangelium „Johannis den drei übrigen Evangelien weit, weit vorzu„ziehen und das einzige, zarte, rechte Hauptevangelium.“ Ueberhaupt legte Luther auf die Wundererzählungen in der Bibel nicht den Werth, den spätere Theologen darauf gelegt haben. Obgleich er die Wunder redlich glaubte, so hielt er sie doch nicht für die Hauptsache, sondern höher galt ihm die persönliche Erscheinung Christi, seine Lehre und das innere Leben.

Sehr ungünstig urtheilte er bekanntlich über den Brief Jacobi, den er „eine stroherne Epistel“ nannte, die keine evangelische Art an sich habe, und den er für keine ächte apostolische Schrift gelten lassen wollte. Daß er — bemerkt hierzu Hagenbach, dessen kräftiger Kritik der Bibelübersetzung wir uns in vielen Stücken fast wörtlich angeschlossen haben — daß er in diesem Urtheile offenbar zu weit gegangen, wird Jeder eingestehen, der mit unbefangenem Sinne den Brief Jacobi betrachtet, welcher an praktischen, christlichen Wahrheiten so reich ist. Allein, es sei auch, daß Luther sich in diesem Punkte getäuscht habe, so mußte dies doch als ein Beispiel angeführt werden, wie das, was man biblische Kritik zu nennen pflegt, auch schon von den Reformatoren geübt wurde und wie mit der tiefsten Verehrung vor dem Gange der Bibel die freieren Urtheile über einzelne Bestandtheile derselben und ihr Verhältniß zum Ganzen gar wohl bestehen können. Denn das wußte Luther so gut, als wir es wissen sollen, daß die Sammlung unsrer heiligen Schriften allmälig entstanden und von der Kirche der ersten Jahrhunderte angeordnet worden ist, und daß es somit der geschichtlichen Forschung überlassen bleiben muß, über den äußern Umfang dieser Sammlung immer mehr in's Klare zu kommen. War man doch schon in den ersten Jahrhunderten uneins über die Aufnahme gewisser Bücher in den Canon. Warum sollte man also verhehlen, was sich nicht verhehlen läßt? Von solchem Vertuschen der Zweifel um frommer Zwecke willen war Luther überhaupt kein Freund. Er wollte, daß sie durchgesprochen und erörtert würden, und dieses freie Recht der Forschung und Prüfung ist und bleibt das ungeschmälerte Erbtheil der protestantischen Kirche gegenüber der in positiven Satzungen erstarrten katholischen. Wer hier das Recht der Forschung beschränken will, der hat es mit Luther zu thun und mit den Rechten der protestantischen Theologie.

Eben so wenig, wie mit dem Briefe Jacobi, konnte sich Luther mit der Offenbarung Johannis befreunden, die er nicht für ein Werk des Evangelisten und Apostels hielt. Es

dürfte um so willkommener sein, seine Ansichten darüber zu erfahren, je mehr dieses Buch auch zu unseren Zeiten wieder mit verschiedenen Augen angesehen zu werden pflegt, ohne daß wir jedoch auch hier an seine Ansicht irgendwie uns gebunden glaubten. Er sagt: „Mir mangelt an diesem Buche nicht einerlei, daß „ich's weder für apostolisch, noch für prophetisch halte. Auf's „erste und allermeist ist das zu bemerken, daß die Apostel nicht „mit Geschichten umgehen, sondern mit klaren und dürren „Worten weissagen, wie Petrus, Paulus, Christus im Evangelio „auch thun; denn es auch dem apostolischen Amte gebühret, „klärlich und ohne Bild und Gesicht von Christo und seinem „Thun zu reden. Auch ist so kein Prophet im alten Testa„ment, geschweige im neuen, der so gar durch und durch mit „Geschichten handelt, so daß ich's fast gleich bei mir achte dem „vierten Buche Esra, und allerdings nicht spüren kann, „daß es von dem heilgen Geiste gestellet sei. Es „haben auch viele der Väter dies Buch vor Zeiten verworfen. „Endlich halte davon Jedermann, was ihm sein Geist gibt. „Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken, und ist mir „die Ursache genug, sein nicht hoch zu achten, daß Christus „weder darin gelehrt, noch erkannt wird, welches doch zu thun „vor allen Dingen ein Apostel schuldig ist . . . Um solcher „ungewissen Auslegungen und verborgenen Verstandes willen „haben wir es bisher auch liegen lassen, womit jedoch Nie„mandem gewehrt sein soll, daß er's halte für St. Johannes „des Apostels Werk, oder wie er will."

Wir sehen also, daß Luther bei aller seiner hohen, unbegrenzten Bibelverehrung, in der es ihm wohl kein Bibelgläubiger unsrer Zeit zuvorthun möchte, dennoch keinen Anstand trug, einzelne Bäume in dem großen Walde unbezeichnet zu lassen, indem er sich begnügte, daß noch genug der Früchte da seien, an denen sich sein Herz erlaben, sein Geist stärken könne. Und das ist ja gerade die rechte Art des Glaubens, die nicht für Alles Brief und Siegel haben will, die nicht von der Aechtheit dieses oder jenes einzelnen Buchstabens das Heil

der Seelen abhängig macht, sondern die sich genügen läßt an der ohnehin so reichen Fülle göttlicher Offenbarung. Wo solcher Glaube ist, solcher Sinn für das Göttliche, wo und wie es sich immer offenbare, da ist auch keine Gefahr, daß die Forschung zum Unglauben führe; da kann die Wahrheit nur durch sie gewinnen, nie verlieren.

Die einzelnen Bücher der heiligen Schrift gab Luther, so wie sie vollendet waren, mit Vorreden heraus, worin er theils über die Bedeutung und den Werth desselben, theils über seine Bearbeitung sich aussprach. In der Vorrede zu den fünf Büchern Mosis heißt es: „Ich befehle alle meine Leser „Christo und bitte, daß sie mir helfen bei Gott erlangen, das „Werk nützlich hinauszuführen. Denn ich bekenne frei, daß ich „mich zuviel unterwunden habe, sonderlich das alte Testament „zu verdeutschen. Denn die hebräische Sprache liegt leider zu „sehr darnieder, daß auch die Juden selbst wenig genug davon „wissen, und ihren Genossen und Deutungen (wie ich versucht „habe) nicht zu trauen ist. Und achte ich: Soll die Bibel herfür„kommen, so müssen wir's thun, die wir Christen sind, als die „den Verstand Christi haben, ohne welchen auch die Kunst der „Sprachen nichts ist. Ich aber, wiewohl ich mich nicht rühmen „darf, daß ich Alles erlanget habe, darf doch das sagen, daß „diese deutsche Bibel lichter und gewisser ist, denn die lateinische. „Wahrlich, wo die Drucker sie mit ihrem Unfleiß, wie sie „pflegen, nicht verderben, so hat gewißlich die deutsche Sprache „eine bessere Bibel, denn die lateinische. Nun wird sich auch „der Koth in's Rad hängen und wird Keiner so grob sein, „der hier nicht wolle Meister über mich sein und mich hier „und da tadeln. Wohlan, die lasse ich fahren. Ich habe es „von Anfang wohl bedacht, daß ich Zehntausend finden wollte, „die meine Arbeit tadelten, ehe ich Einen fände, der mir den „zwanzigsten Theil davon nachthäte. Ist nun Jemand so fast „über mich gelehrt, der nehme sich die Bibel ganz vor, zu ver„deutschen und sage mir darnach wieder, was er kann. Macht „er's besser, warum sollte man ihn nicht mir vorziehen? Ich

„meinte auch, ich wäre gelehrt, und weiß mich auch gelehrter, „denn aller hohen Schulen Sophisten, von Gottes Gnaden. „Aber nun sehe ich, daß ich nicht einmal meine angeborene „deutsche Sprache kann. Ich habe auch noch bisher kein Buch, „noch Brief gelesen, darinnen die rechte Art deutscher Sprache „wäre. Es achtet auch Niemand, recht deutsch zu schreiben, „sonderlich die Herren von den Kanzleien und die Lumpen- „prediger und Puppenschreiber, die sich bedünken lassen, sie „hätten Macht, die deutsche Sprache zu ändern, und uns deshalb „täglich neue Wörter dichten. Summa, wenn wir gleich alle „zusammenthäten, wir hätten dennoch Alle genug an der Bibel „zu schaffen, daß wir sie an's Licht brächten; Einer mit Ver- „stand, der Andere mit der Sprache. Denn auch ich habe hier- „innen nicht allein gearbeitet, sondern dazu gebraucht, wo ich „nur Jemand habe mögen überkommen. Darum bitte ich, „Jedermann lasse sein Lästern und die armen Leute unverwirret, „und helfe mir, wo er kann. Will er das nicht, so nehme er „die Bibel selbst vor und mache sich eine eigne. Denn Diejenigen, „die nur lästern und zwacken, sind freilich nicht so fromm und „redlich, daß sie gerne wollten eine lautere Bibel haben, sintemal „sie es nicht vermögen, sondern sie wollten gerne Meister Klüg- „ling in fremder Kunst sein, während sie doch in ihrer eignen „Kunst noch nicht einmal Schüler geworden sind."

In der Vorrede zu dem Buche Hiob heißt es: „Die Rede „dieses Buches ist so reisig und prächtig, als freilich keines „Buches in der ganzen Schrift. Und so man's sollte allent- „halben von Wort zu Wort und nicht das mehreremal nach „dem Sinn verdollmetschen (wie die Juden und unverständigen „Dollmetscher wollen), so würde es Niemand verstehen mögen. „Derohalben achte ich, dies dritte Theil werde müssen her- „halten und von den Klüglingen getadelt werden, es sei gar „ein ander Buch, denn die lateinische Bibel hat. Die lassen „wir fahren. Wir haben uns bemüht, deutliche und Jedermann „verständliche Reden zu geben, mit unverfälschtem Sinn und „Verstand, mögen aber auch leiden, daß Jemand es besser mache."

Der Ausgabe des neuen Testamentes im Jahre 1545 fügte Luther die Warnung bei: „Ich bitte alle meine Freunde „und Feinde, meine Meister Drucker und Leser, sie möchten „dies neue Testament lassen mein sein. Haben sie aber Mangel „daran, so mögen sie selbst ein eignes machen. Ich weiß wohl „was ich mache, sehe auch wohl, was Andre machen. Aber „dies Testament soll des Luther's deutsch Testament genannt „sein. Denn Meisterns und Klügelns ist jetzt weder Maaß „noch Ende."

Zu dieser Warnung hatte Luther guten Grund. Denn kaum war er mit einzelnen Stücken seiner Uebersetzung herausgetreten, als sich auch unter den Katholiken schon welche fanden, die es ihm nachmachen wollten. Zu diesen gehörte namentlich der schon mehrfach erwähnte Hieronymus Emser in Dresden, den Luther verachtungsvoll nur den „Sudler in Dresen" nennt. Natürlich fiel die Arbeit solcher mittelmäßigen Köpfe erbärmlich aus, oder wo sie gut war, da hatten sie von Luther gestohlen. In Bezug darauf äußert Luther scherzend: „Das „merkt man wohl, daß die Papisten aus meinem Dollmetschen „und Deutsch deutsch reden und schreiben lernen und mir also „meine Sprache stehlen, davon sie zuvor wenig gewußt; sie „danken mir aber wenig dafür, sondern brauchen sie lieber wider „mich. Aber ich gönne es ihnen wohl; denn es thut mir doch „sanfte, daß ich auch meine undankbaren Jünger, dazu meine „Feinde, habe reden gelehrt."

Und an demselben Orte sagt er etwas später: „Ich wollte „noch gern den Papisten ansehen, der sich herfürthäte und etwa „eine Epistel Pauli oder einen Propheten verdeutschte, und zwar „so, daß er des Luthers Deutsch und Dolmetschen nicht dazu „gebrauchte. Da sollte man sehen ein fein, schön, löblich Deutsch „und Dolmetschen. Denn wir haben ja gesehen den Sudler „in Dresen, der mein neu Testament gemeistert, (ich will seinen „Namen in meinen Büchern nicht mehr nennen; auch hat er „nun seinen Richter und ist sonst wohl bekannt), der bekennet, „daß mein Deutsch süße und gut sei, und sahe wohl, daß er's

„nicht besser machen konnte, und wollte es doch zu Schanden „machen, fuhr zu und nahm vor sich mein neu Testament, „fast von Wort zu Wort, wie ich's gemacht habe, und that „meine Vorrede, Glossa und Namen davon, schrieb seinen „Namen, Glosse und Vorrede dazu, verkaufte also mein neu „Testament unter seinem Namen. Wanne, lieben Kinder, wie „geschah mir da so wehe, da sein Landesfürst[1]) mit einer gräu„lichen Vorrede verdammte und verbot, des Luther's neu Testa„ment zu lesen, doch daneben gebot, des Sudlers neu Testa„ment zu lesen, welches doch eben dasselbe ist, das der Luther „gemacht hat. Und daß nicht Jemand hier denke, ich lüge, so „nimm beide Testamente vor dich, des Luther's und des Sud„lers, und halte sie gegen einander, so wirst du sehen, wer in „allen beiden der Dolmetscher sei. Denn was er in wenig „Oertern geflickt und geändert hat, kann nicht in Betracht „kommen. Es betrifft nur den Text und ich kann es mir sonach „gefallen lassen. Darum habe ich auch nie wollen dawider „schreiben, sondern habe nur über die große Weisheit lachen „müssen, daß man mein neu Testament so gräulich gelästert, „verdammt und verboten hat, weil es unter meinem Namen „ausgegangen ist. Was ist nun das für eine Tugend, wenn man „einem Andern sein Buch lästert und schändet, darnach dasselbe „stiehlt und unter eignem Namen ausgehen läßt, also durch „fremde gelästerte Arbeit eignes Lob und Namen sucht! Das „lasse ich seinen Richter finden. Mir ist es indeß genug und ich „bin froh darüber, daß meine Arbeit (wie St. Paulus auch rühmet) „selbst durch meine Feinde gefördert und des Luther's Buch „ohne Luther's Namen unter seiner Feinde Namen gelesen „werden muß. Wie könnte ich mich baß rächen?"

Wir sehen hieraus, daß Luther anmaßenden Menschen gegenüber sich des Werthes seiner Arbeit recht wohl bewußt war und daß er sich auch nicht scheute, dies offen auszusprechen. Das darf uns indeß nicht zu der Ansicht verleiten, als habe

---

[1]) Der Luther feindliche Herzog Georg.

er damit nach eitler Ehre gestrebt. Ruhmsucht lag gar nicht in dem Charakter des frommen, bescheidenen Mannes. Auch weist er selbst einen solchen Vorwurf mit Ernst zurück, indem er sagt: „Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich „meine höchste Treue und Fleiß darinnen erzeigt und nie keinen „falschen Gedanken gehabt habe. Denn ich habe keinen Heller „dafür genommen, noch gesucht, noch damit gewonnen. So „habe ich auch meine Ehre nicht darinnen gemeint, daß weiß „Gott, mein Herr; sondern ich habe es zu Dienst gethan den „lieben Christen und zu Ehren Einem, der da droben sitzt, der „mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, ob ich auch tau„sendmal so viel und fleißig dolmetsche, ich dennoch nicht eine „Stunde verdient hätte zu leben oder ein gesund Auge zu „haben. Es ist Alles, was ich bin und habe, seiner Gnade „und Barmherzigkeit, ja es ist seines theuren Blutes und sauren „Schweißes. Darum soll es auch (ob Gott will) Alles ihm zu „Ehren dienen mit Freuden und von Herzen. Lästern mich die „Sudler, wohlan, so loben mich die frommen Christen sammt „ihrem Herrn Christo, und ich bin allzureichlich belohnt, wo „mich nur ein einziger Christ für einen treuen Arbeiter erkennt." Und an einer anderen Stelle: „Ach, es ist Dolmetschen ja nicht „eines Jeglichen Kunst, wie die tollen Heiliaen meinen. Es ge„bietet dazu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, „gelehrt, erfahren, geübt Herz."

Die Beihülfe Anderer rühmte Luther öfters ausdrücklich, und zwar geschah dies Zusammenwirken in folgender Weise, wie der öfters erwähnte Mathesius meldet: „Als nun erstlich die „ganze deutsche Bibel ausgegangen war, und ein Tag lehret „immer neben der Anfechtung den andern, nimmt Doctor Luther „die Biblien von Anfang an wieder für sich, mit großem Ernst, „Fleiß und Gebete, und übersieht sie durchaus, und weil sich „der Sohn Gottes versprochen hat, er wolle dabei sein, wo „ihrer Etliche in seinem Namen zusammenkommen und seinen „Geist bitten, verordnet Dr. Martin Luther gleich ein eigen „Sanhedrin von den besten Leuten, so deßmal vorhanden, welche

„wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen in des Doc„tors Kloster zusammenkamen, nämlich Dr. Johann Bugen„hagen, Dr. Justum Jonam, Dr. Creuziger, M. Phi„lippum, Matthäum Aurogallum, dabei M. Georg „Römer, der Conrector auch war. Oftmals kamen fremde „Doctoren und Gelehrte zu diesem hohen Werke, als Dr. „Bernhard Ziegler und Dr. Forstemius. Wenn nun der „Doctor zuvor die ausgegangene Bibel übersehen und daneben „bei Juden und fremden Sprachkundigen sich erlernet und sich „bei allen Deutschen nach guten Worten erkundigt hatte, kam „Dr. Martin Luther in das Consistorium mit seinen alten latei„nischen und neuen deutschen Biblien, dabei er auch stetigs „den hebräischen Text hatte. Herr Philippus brachte mit sich „den griechischen Text, Dr. Creuziger neben der hebräischen die „chaldäische Bibel; die Professores hatten bei sich ihre Rabbinen. „Dr. Pommer (Bugenhagen) hatte auch den lateinischen Text „vor sich, darin er sehr wohl bekannt war. Zuvor hatte sich „ein Jeder auf den Text gerüstet, davon man rathschlagen sollte, „griechische und lateinische neben den jüdischen Auslegern über„sehen. Darauf proponirt dieser Präsident und läßt die Stimme „herumgehen und höret, was ein Jeder dazu zu reden hatte, „nach Eigenschaft der Sprache und nach der alten Doctoren „Auslegung. Wunderschöne und lehrhaftige Reden sollen bei „dieser Arbeit gefallen sein, von denen M. Georg einige auf„gezeichnet hat, die hernach als kleine Glößlein und Aus„legung auf den Rand zum Text gedruckt worden sind.“

Nie aber hörte Luther auf, an seiner Uebertragung zu bessern, und so durchdrungen war er von dem Gefühl, daß seine Arbeit immer mangelhaft bleibe, daß er ganz kurz vor seinem Tode auf einen Zettel schrieb: „Virgil's Bukolika kann „Niemand verstehen, wo er nicht fünf Jahre Hirt gewesen. „Virgil's Georgika kann Niemand verstehen, wo er nicht fünf „Jahre ein Bauer gewesen. Des Cicero Brief — so behaupte „ich — hat Niemand recht verstanden, der nicht zwanzig Jahre „in einem großen Staate gelebt. Die heiligen Schriften

„nun glaube Keiner verkostet zu haben, der nicht hundert Jahre „lang mit den Propheten Elias und Elisa, mit Johannes dem „Täufer, Christus und den Aposteln die Kirche regiert hat."

Auch glaubte Luther nicht, durch seine Uebertragung die Dolmetschung Anderer überflüssig gemacht zu haben, sondern er machte selbst empfehlende Vorreden zu fremden Uebersetzungen einzelner Bücher. Und als er sein Werk begann, schrieb er an Johann Lange, der auch mit einer Verdeutschung der heiligen Schrift umging, er solle doch damit fortfahren, denn es sei zu wünschen, daß jede Stadt ihren eigenen Dolmetscher habe, da das werthe Buch doch in allen Sprachen, Händen, Augen, Ohren und Herzen zu sein verdiene.

Aber bis jetzt hat es noch Niemand dem großen Reformator nachgemacht. Wir wüßten wenigstens keine spätere Bibelübersetzung, die der Lutherischen an die Seite gesetzt zu werden verdient. Selbst die neueren Arbeiten dieser Art können nicht in Betracht kommen. Wie ausgezeichnet sie auch durch Sorgfalt, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, wie nützlich und anziehend sie auch für den Gelehrten sein mögen, so sind sie doch nicht im Stande oder machen auch nur Anspruch darauf, das Werk Luther's aus dem Gebrauche, der Anhänglichkeit und dem Munde des Volkes zu verdrängen. Luther's Uebersetzung ist eine in ihrer Art einzige und bewunderungswürdige, in ihren unübersehbaren und seligen Wirkungen aber der Unsterblichkeit würdige Arbeit. Es kann gar nicht genug erwogen werden, was Luther dadurch den Völkern deutscher Zunge geschenkt hat. Bugenhagen war auch über die Vollendung des großen Werkes so erfreut, daß er, wie Mathesius erzählt, in seinem Hause ein eigenes Fest der übersetzten Bibel veranstaltete, wobei er mit seinem Kindern und Freunden Gott dankte „für den theuren und seligen Schatz der übersetzten Biblien."

Durch die Buchdruckerkunst vervielfältigt, kam nun Gottes Wort deutsch in die Hände von Millionen deutscher Christen.

Selbst dem Unbemittelten war es jetzt zugänglich. Während man früher für eine geschriebene Bibel 300 Thaler (eine

Summe, die in unsern Tagen gewiß über 1000 Thaler macht) zahlen mußte, erhielt man jetzt eine gedruckte für einen meißnischen Gulden. Auch war der Absatz, den man davon machte, ungeheuer. Auf drei Pressen wurden täglich zehntausend Bogen gedruckt. Von Antwerpen gingen auf einmal drei Schiffe voll Bibeln nach Spanien, in welchem Lande man damals ohnehin Luther's Schriften sehr begierig las. Sogar nach Asien kam Luther's Bibel. Wenigstens brachte noch bei Lebzeiten des Reformators ein deutscher Edelmann ein Exemplar davon, das er zu Jerusalem gekauft hatte, als eine Seltenheit mit aus Asien zurück.

Da man in Luther's deutscher Bibel nichts von einem zu Rom befindlichen Mann, der eine dreifache Krone trage und über Leib und Seele der Menschen gebieten könne, nichts von Mönchen und Klöstern, von Bann und Fegfeuer, von Ablaß und Messelesen, von Kreuzzügen und von Ketzerverfolgungen las, so traten auf einmal in allen Ländern unzählige Menschen muthig und kühn hervor, zerbrachen das bisher unzerbrechliche Joch des Papstes und machten ihr Gewissen frei. Aber eben deshalb wurde die deutsche Bibel den Reformationsfeinden ein Gegenstand des giftigsten Hasses. Sie schrieen unaufhörlich, Luther habe die Schrift verfälscht. Besonders zeichneten sich hierin die Erzlästerer Cochläus und Emser aus. Sie thaten nicht anders, als hätte Luther ein großes Verbrechen begangen. Natürlich. Die heilige Schrift bildete den eigentlichen Kern der Glaubensverbesserung, an den sich alle anderen Theile derselben ansetzen, und diesen Kern hatte Luther in das Herz der deutschen Nation gepflanzt. Wahrlich, ein großes Verbrechen! Seit der Einführung des Christenthums war dem deutschen Vaterlande keine größere Wohlthat widerfahren. Auch wird, so lange jener Kern in unserm Volke wurzelt und zu Stamm, Blüthe und Früchten treibt, das heilsame Werk der Kirchenverbesserung sich hier immer neu erzeugen und in Segen blühen und bleiben.

Wir schließen dieses Capitel mit dem Urtheile, das ein Zeitgenosse der Reformation über Luther's Bibelübersetzung

fällt. Der fromme Fürst Georg von Anhalt, Domprobst zu Magdeburg und Meißen, ein hochgebildeter, in der griechischen und hebräischen Sprache wohl bewanderter und in den alten Kirchenvätern überaus belesener Mann, schreibt in seiner zweiten Predigt „vom falschen Propheten" Folgendes: „Wer kann sagen, „was für ein großer Nutzen und göttliche Wahrheit es ist, daß „auch die ganze Bibel, das alte sowohl als das neue Testament, „durch den ehrwürdigen lieben Dr. Martin Luther und Andre, „so er dazu erzogen, aus den hebräischen und griechischen Haupt„quellen in unsre deutsche Sprache aus sonderlicher Gnade und „Gabe des heiligen Geistes so reinlich, klar und verständiglich „gebracht worden, daß auch der heilige David und die heiligen „Propheten so vornehmlich und deutlich in Wort und Sinn „reden, als wären sie in unsrer Muttersprache geboren und „erzogen. Dagegen sie doch hiebevor in andrer Dolmetschung „so dunkel und undeutlich und schwer zu verstehen gewesen, daß „alle lieben Lehrer hoch darüber geklagt und derohalben viele „und lange Commentare darüber geschrieben haben. St. Hie„ronymus und Augustinus, so sie noch in diesem Leben wären, „würden ohne Zweifel selbst diese Translation[1]) hoch rühmen „und loben und sich derselben erfreuen und bezeugen, daß noch „niemals die heilige Bibel in einer Sprache so rechtschaffen und „eigentlich wiedergegeben worden wäre, als durch besagte Trans„lation. Denn ob es wohl als eine große Gnade zu betrachten, „daß durch die siebenzig Juden die Bibel in die griechische „Sprache übersetzt worden, welcher Translation[2]) die Apostel „selbst sich bedient haben und die nachmals von St. Hierony„mus und Andern in die lateinische Sprache gebracht worden „ist und derohalben mit großer Dankbarkeit lieb und werth „sollte gehalten werden, so zeiget doch St. Hieronymus in „etlichen Vorreden über etliche biblische Bücher und sonst in „seinen Commentariis und Schriften hin und wieder selbsten

[1]) Translatio = Uebersetzung.

[2]) Die Septuaginta.

„die vielen und mancherlei Mängel jener Translation an und „weiset selber zum Brunnquell der hebräischen Sprache hin. „Wie aber viele gelehrte Leute bezeugen, kann aus der seligen „Dr. Martin's Translation wohl so viel Verständniß geschöpft „werden, als aus allen andern Comentariis, wie groß, lang „und dick sie immer sein mögen, wie solches das Werk auch „klar ausweiset. Es müssen auch Alle, so einen christlichen, „durch die Galle der Bitterkeit nicht verkehrten Verstand haben, „in Dr. Martin's Translation die sonderlich hohe Gnade „Gottes, deß Werk es ist, erkennen, obwohl Etliche sind, die „gleich den Aesopischen thörichten Hahnen den Edelgestein ver„achten und gleich den Epikurischen Säuen den Koth mehr „denn die Muskaten lieben. Es haben sich auch viele unter„standen, solche Translation zu meistern, auch daneben ihre „sonderliche Translation gemacht. Doch wenn man ihnen Dr. „Luther's Wort, so er ihnen fürgeschrieben, herausnehmen sollte, „so würden sie bestehen, wie die Krähe, die sich mit fremden „Federn schmückte; denn was sie dazu gemacht haben, klinget „dagegen, wie Past. Und wiewohl sie solcher Bibel nicht ent„rathen können, denn sie sonst oft manchen Schweiß lassen und „schaal bestehen müßten, so ist doch ihre Undankbarkeit und ihr „verbittert und verstockt Herz zu verwundern, daß sie es noch „auf's Höchste und Aergste verlästern dürfen. Aber das ist „der Welt Lohn, dagegen Dr. Martinus seliger dort ein herr„liches und ewiges Leben ohne Zweifel gefunden. Wir aber „sollten Gott danken für solche Gnaden und bitten, daß wir „solche seine Translation lieb und werth halten, behalten und „auf unsere Nachkommen unverfälscht bringen mögen."

Eilftes Capitel.

Der Bildersturm.

1522.

Wenden wir jetzt unsere Blicke von der einsamen Burg, wo der große Vorkämpfer der Reformation im Verborgenen weilte, nach demjenigen Orte, wo sich das Hauptlager seiner Partei befand, nach Wittenberg zurück. Hier war es in der letzten Zeit ziemlich bewegt hergegangen und gar seltsame Scenen hatten sich ereignet.

Wie bei jeder Lehre, so war es auch bei der von Luther aufgestellten unvermeidlich, daß sie von trüben oder hitzigen Köpfen mißverstanden wurde. Solcher Köpfe gab es nun eine Menge in Wittenberg und an ihrer Spitze stand der uns schon hinlänglich bekannte Dr. Karlstadt. Wir wissen, von welchem unruhigen Geiste dieser Mann beseelt war. So lange allerdings Luther in Wittenberg weilte, hatte es damit keine Gefahr; denn dem überwiegenden Ansehen desselben gelang es leicht, den Brausekopf im Zaume zu halten. Jetzt aber zeigte es sich nur zu klar, daß dem hitzigen Temperamente Karlstadt's die weise Leitung, das heilsame Gegengewicht, fehlte. Sich selbst überlassen, folgte er ganz den Eingebungen seiner blinden, ehrsüchtigen Leidenschaft. Er wollte nicht mehr die zweite oder dritte Rolle in dem Reformationsdrama spielen, sondern die erste übernehmen. Dies glaubte er am besten dadurch zu erreichen, wenn er recht weit ginge und die Sache auf die Spitze triebe. Darum dehnte er das, was Luther von der religiösen Freiheit gesagt, auch auf die weltliche oder politische aus und suchte überhaupt das Wesen der Reformation nicht sowohl in der Reinigung des Lehrbegriffs, als in dem Abthun

der äußeren Formen. Er wollte nicht von innen heraus, sondern von außen herein reformiren, und zwar sollte Alles mit einem Schlage geschehen. Während der weisere Luther, um der schwachen Gewissen zu schonen, nur einen Mißbrauch nach dem andern beseitigte, wollte sie Karlstadt alle auf einmal abgeschafft wissen. Das Verfahren Luther's schien ihm viel zu langsam, und die jetzige Abwesenheit desselben hielt er daher für eine sehr passende Gelegenheit, einige große Schritte vorwärts zu thun.

Er begann damit, sich zu verheirathen, indem er in der Priesterehe alles Heil sah. Luther selbst billigte diesen Schritt, aber das billigte er nicht, daß Karlstadt demselben ein unnützes Gepränge gab. Karlstadt prahlte nämlich damit, wie mit einer großer Heldenthat. Er lud in einer besonderen Druckschrift alle Fürsten und Herren ein, der Vermählungsfeierlichkeit beizuwohnen, und erklärte unter Anderm, daß er nach vollzogener Trauung alle Pfaffen groß und klein, wenn sie Köchinnen halten und doch nicht in den ehelichen Stand treten wollten, mit Worten und mit der That vornehmen und angreifen würde. Das weibliche Wesen, das er sich zur Lebensgefährtin erkoren, war eine Adlige, Anna von Mochau. Seine Vermählung mit ihr fand im April 1522 statt.

Ehe aber die Zeit herankam, sollte Karlstadt noch manchen Unfug verüben. Die vorzüglichsten Gegenstände seines Hasses waren die Heiligenbilder in den Kirchen. Er nannte die Verehrung derselben eine Abgötterei, die unvereinbar mit dem Geiste der christlichen Religion sei. Darin nun hatte er ohne Zweifel Recht, aber man muß bedenken, daß zu jener Zeit in Wittenberg den Bildern gar keine Verehrung mehr erwiesen wurde und dieselben demnach unschädlich waren. Indeß Karlstadt, der sich einmal durch etwas ganz Besonderes auszeichnen wollte, beschloß ihre Vernichtung. Durch die stürmische Beredsamkeit uud die maßlose Kühnheit, womit er seine Ansichten vortrug, hatte er sich unter der ungebildeten Menge und namentlich unter der leicht erregbaren Jugend einen zahlreichen

Anhang gewonnen. Mit diesen brach er eines Tages in die Schloßkirche ein, verjagte die messelesenden Geistlichen und begann ein heilloses Zerstörungswerk. Die Bildnisse, darunter Gemälde von berühmten Meistern, wurden mit vandalischer Wuth vernichtet, die Bildsäulen zerschlagen, die Altäre umgestürzt, die Beichtstühle zertrümmert, die kostbaren Glasmalereien zerbrochen, ja sogar die Zierrathen von den Mauerwerken heruntergerissen. Nach gethaner Arbeit theilte Karlstadt mitten unter dem Gräuel der Verwüstung das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus. Diese Scenen wiederholten sich an den folgenden Tagen. Als es in der Schloßkirche nichts mehr zu zerstören gab, kamen die übrigen Kirchen an die Reihe. Auch sie mußten ihren Schmuck hergeben und das, was Jahrhunderte lang heilig gehalten worden war, durch rohe Hände entweihen lassen.

Der Rath und die Universität, durch die Kühnheit der Bilderstürmer eingeschüchtert, wagten nicht, dem Treiben derselben Einhalt zu thun. Diese Schwäche machte Karlstadt nur noch verwegener. Er schaltete in der Stadt wie ein Dictator. Allsonntäglich theilte er das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus, ohne die Kommunikanten vorher zur Beichte gehen zu lassen. Ein solches Verfahren mußte natürlich bei allen ernster gesinnten Christen Aergerniß erregen. Sie schwiegen aber still, in der Hoffnung, das Ungewitter werde sich bald von selbst legen. Als indeß die Sache immer bunter wurde, glaubte endlich der Kurfürst ein mahnendes Wort darein reden zu müssen. Er ließ Karlstadt durch seinen Kanzler Pontanus freundlich warnen und ihm erklären, daß er die Schuld von allen diesen Neuerungen nicht tragen wolle. Doch das gute Wort des milden Fürsten fand bei dem schwärmerischen Karlstadt keine gute Statt. Durch die bisherigen Erfolge keck gemacht, antwortete er hochmüthig: Er bleibe schlechterdings bei Gottes Wort, er sehe keinen Menschen an, und nur einem Unchristen könne sein Werk mißfallen.

Um diese Zeit bekam Wittenberg eine Menge seltsamer Gäste, welche mittelst ihres excentrischen Wesens und ihrer

sonderbaren Lehrmeinungen ganz geeignet waren, Karlstadt's unklare Begriffe noch mehr zu verwirren und seinen regellosen Eifer noch mehr zu entflammen. Es waren dies die sogenannten Zwickauer Propheten. Ihren Namen hatten sie daher, weil sie von Zwickau im sächsischen Erzgebirge kamen, wo sie wegen erregter Unruhen ausgewiesen worden waren. Sie hatten sich nach Wittenberg gewendet, weil diese Stadt im Rufe der Erleuchtung stand und sie hier ein freies Feld für ihre Umtriebe zu finden hofften. Die Vornehmsten unter ihnen waren der nachmals so berüchtigte Prediger Thomas Münzer, der Tuchmacher Nicolaus Storch, Marcus Stübner aus Elsterberg, Balthasar Hubmaier aus Landshut, Johann Denk, Ludwig Hetzer, der später in Kostnitz enthauptet und verbrannt wurde, und Martin Cellarius, der eigentlich Borhaus hieß und nachmals Professor in Basel ward. Diese Leute, nicht zufrieden, das Christenthum auf die rein biblische Grundlage zurückgeführt zu sehen, rühmten sich vielmehr neuer göttlicher Offenbarungen, die über die Bibel hinausgingen. Sie nannten die heilige Schrift das äußere Wort und setzten solches dem inneren Worte, d. h. ihren Eingebungen, bei weitem nach. Sie träumten von einem weltlichen Reiche Christi auf Erden, wollten die Obrigkeit abgeschafft wissen, verwarfen die Kindertaufe, die ein Possenspiel sei, und verachteten alle Gelehrsamkeit, weil das innere Wort den Menschen allein leiten müsse. Was Luther gethan, erschien ihnen gering gegen das, was der Herr durch sie ausrichten würde. Einer von ihnen, Marcus Stübner, sagte ganz offen, daß Luther zwar meistentheils Recht habe, daß aber bald ein anderer über ihn kommen werde, der mit einem höheren Geiste ausgerüstet sei. Ferner prophezeite dieser Schwärmer: Gottes Gerichte würden über die Welt hereinbrechen, die Türken in kurzer Zeit nach Deutschland kommen und dann alle Pfaffen, selbst wenn sie Weiber nähmen, erschlagen werden. In fünf bis sieben Jahren spätestens müßte eine solche Aenderung in der Welt stattfinden, daß kein Unfrommer oder Sünder übrig bleiben dürfte. Dann

würde nur ein Glaube und eine Taufe herrschen. — Als man Stübner fragte, ob er gepredigt und wer es ihm geheißen habe, versetzte er: „Unser Herr Gott.“ Gleicherweise als man ihn fragte, ob er Bücher geschrieben, antwortete er: „Nein, unser Herr Gott hat mir's verboten.“

Daß diese ganze Richtung, die man füglich mit dem Namen der fanatisch-radicalen bezeichnen kann, der bis dahin festgehaltenen Tendenz der Reformation schnurstracks entgegenlief, wird Jeder leicht begreifen. Denn es war damit an die Stelle der geistigen Aufklärung, welche Luther bezweckte, die vage Idee von göttlicher Eingebung gesetzt, und zwar in ihrer rohesten und unsinnigsten Ausdehnung. Leider gab es in Wittenberg Niemanden, der Kraft und Ueberlegung genug gehabt hätte, dem Unwesen Einhalt zu thun. Melanchthon, der Einzige, der mit der nöthigen Geisteskraft dazu ausgerüstet war, besaß einen viel zu weichen und nachgiebigen Charakter, als daß es ihm möglich gewesen wäre, hier kräftig einzuschreiten. Ihm fehlte der sichere Takt, der praktische Scharfblick Luther's. Auch meinte er nach seiner vorsichtigen Art, man müsse erst einige Zeit warten, ehe man in dieser Sache ein entscheidendes Urtheil fälle. Und wahrlich, er bewies dadurch, daß ihm der wahre reformatorische Sinn innewohne, jene preiswürdige Mäßigung, welche über außerordentliche Bewegungen in der geistigen Welt nicht gleich von vornherein abspricht, sondern auch das, was den Schein gegen sich hat, der Prüfung würdigt.

Gastfreundlich, wie er war, hatte Melanchthon sogar einen der Schwärmer, den mehrerwähnten Marcus Stübner, in sein Haus aufgenommen. Auch berichtete er über die Fremdlinge nicht ganz mißfällig an den Kurfürsten. „Ich habe,“ schrieb er, „sie selbst vernommen. Sie geben Wunderdinge von sich „aus, nämlich sie wären mit heller Stimme von Gott zu lehren „gesandt, hätten ganz vertrauliche Gespräche mit Gott, sähen „zukünftige Dinge, und kurz, sie wären prophetische und apostolische Männer. Wie sehr mich Solches bewegt, kann ich nicht „wohl beschreiben. Ich habe in Wahrheit wichtige Ursachen,

„daß ich sie nicht verachten soll. Denn daß in ihnen Geister „seien, leuchtet aus vielen Gründen hervor, wovon aber Niemand leichtlich ein Urtheil fällen kann, als Martinus. Wenn „nun das Evangelium und der Kirche Ehre und Friede in „Gefahr stehet, so ist auf alle Weise dahin zu trachten, daß „diese Leute mit Martino zu reden kommen, da sie sich zumal „auf ihn berufen. Ich schriebe hievon nicht an Eure Kurfürstliche Gnaden, wenn nicht die Wichtigkeit der Sache erforderte, „in Zeiten Rath zu schaffen. Denn man hat sich zumal wohl „vorzusehen, daß uns der Teufel nicht berücke."

Aber der Kurfürst wußte hier eben so wenig Rath als Melanchthon. Seinem Grundsatze, die Dinge sich von selbst entwickeln zu lassen, so wie seiner Abneigung, als weltlicher Herrscher in geistlichen Angelegenheiten ein bestimmtes Urtheil zu fällen, widerstrebte jedes selbstthätige Eingreifen. Gewohnt, in Glaubenssachen Luther als die höchste Autorität zu betrachten, wollte er dessen Entscheidung nicht vorgreifen. Und doch sah er auch keine Möglichkeit, ihn sobald nach Wittenberg zurückzuberufen! Dieser Umstand vermehrte seine Verlegenheit nicht wenig. Wie ernst er überhaupt die Sache nahm, erhellt recht deutlich aus einer Aeußerung, die er damals gethan und die uns Spalatin aufbewahrt hat. „Das ist," sagte er, „ein „großer, wichtiger Handel, und den ich als ein Laie nicht ver„stehe. Mein lieber Gott hat meinem Bruder und mir eine „ziemliche Armuth gegeben. Ich verstehe, wie gesagt, nichts „von der Sache; aber ehe ich mich entschlösse, wider Gott zu „handeln, ehe wollte ich einen Stab in meine Hand nehmen „und aus dem Lande gehen." — „Ob welchen Worten," setzt Spalatin hinzu, „Seiner Kurfürstlichen Gnaden Diener und „Räthe, so dazumal vorhanden, mit großer Verwunderung sich „entsetzten und gewißlich sein Herz ist auch also gestanden bis „an sein Ende."

Inzwischen hatte Melanchthon auch an Luther geschrieben und ihn um seinen Rath gebeten. Luther ließ damit auch nicht lange auf sich warten. Er schrieb zurück: „Für's Erste

„billige ich nicht deine Schüchternheit, sintemal du an Geist so=
„wohl als an Gelehrsamkeit mehr vermagst, als ich. Wenn
„nun die Propheten von sich selbst Zeugniß ablegen, so muß
„man ihnen nicht sofort das Ohr leihen, sondern nach dem
„Rath des Johannes die Geister prüfen. Ihr habt den Rath
„des Gamaliel, noch zuzusehen; denn noch habe ich nicht gehört,
„daß sie etwas geredet oder gethan hätten, das nicht auch der
„Satan leisten und ihnen gleich thun könnte. Du aber forsche
„an meiner Statt nach, ob sie ihre Berufung können beweisen.
„Denn Gott hat nie einen gesandt, der nicht entweder von
„einem Menschen berufen oder durch Zeichen bestätigt gewesen
„wäre, nicht einmal den Sohn. Auch die Propheten haben vor
„Zeiten nach Gesetz und Ordnung durch Menschen ihr Pro=
„phetenamt übernommen. Ich will sie durchaus nicht annehmen
„lassen, wenn sie nur bloße Offenbarung vorgeben und dadurch
„berufen sein wollen, während doch Gott selbst den Samuel
„nicht wollte reden lassen, wenn nicht zugleich Eli wüßte, daß
„er göttliche Macht besäße. Aber du prüfe auch privatim ihren
„Geist und forsche, ob sie erfahren haben jene geistlichen
„Beängstigungen und göttliche Wiedergeburt, Tod und Hölle.
„Wenn du lauter Anmuthiges, Ruhiges, Liebreiches und Gott=
„seliges von ihnen zu hören bekommst, so miß ihnen keinen
„Glauben bei, ob sie sich gleich in den dritten Himmel erheben.
„Die göttliche Majestät redet nicht, wie sie es nennen, also
„unmittelbar, daß es der Mensch sähe; ja, es heißt viel=
„mehr: Kein Mensch wird leben, der mich sähe. [1]) Nicht einen
„kleinen Funken von seiner Rede kann unsre Natur vertragen.
„Deshalb redet er durch Menschen, weil wir nicht Alle seine
„Rede hören können.“

Zu gleicher Zeit schrieb Luther an Spalatin: „Siehe auch
„zu, daß nicht unser Herr seine Hände beflecke mit dem Blute
„der neuen Zwickauer Propheten!“ In demselben Briefe ließ er
sich nicht undeutlich merken, daß er nächstens seine Einsiedelei

---

[1]) II. Mos. 32, 20.

verlassen werde. „Der Kurfürst," sagte er, „darf sich meinet-„halben nicht bekümmern, wiewohl ich wünschte, daß entweder „er meinen Glauben, oder ich seine Macht hätte. Ich zweifle „nicht, wir würden ohne Schwertschlag und Blutvergießen die „zwei rauchenden Löschbrände hübsch auslachen."

Auch an Amsdorf schrieb er. — „Durch die Zwickauer Pro-„pheten," hieß es in diesem Briefe, „laßt euch nicht so schnell „bewegen! Ihr habt ja Zeugnisse der Schrift, die euch sicher „machen, daß ihr nicht sündiget, so ihr sie hinausschiebt und „zuerst die Geister prüft, ob sie aus Gott sind. Inzwischen „wird Gott an die Hand geben, was zu thun ist. Mir wahrlich „ist das dem ersten Anblick nach gar verdächtig, daß sie sich „der Gespräche mit der göttlichen Majestät rühmen." Und doch verkannte Luther keineswegs die Gefahr, welche seinem Werke von dieser Seite her drohte! Er habe immer erwartet, äußerte er in seinem Briefe weiter, daß der Satan den Punkt der Taufe benutzen werde, um Tumult zu erregen. Nun geschehe dies nicht durch die Papisten, sondern in ihrer eignen Mitte thue sich solches gefährliche Schisma hervor, doch werde Christus bald den Satan unter ihre Füße bändigen.

Endlich richtete Luther auch noch an den Kurfürsten ein Schreiben folgenden Inhalts: „Gnade und Glück von Gott „dem Vater zu neuen Heiligthümern! [1]) Solchen Gruß schreibe „ich nun, mein gnädiger Herr, anstatt meiner Entbietung. Euer „Kurfürstliche Gnaden hat lange Jahre nach Heiligthümern in „allen Landen bewerben lassen; aber nun hat Gott Euer Kur-„fürstlichen Gnaden Begierde erhört und heimgeschickt ohne alle „Kost und Mühe ein ganzes Kreuz mit Nägeln, Sparren und „Geißeln. Ich sage abermals: Gnade und Glück von Gott zu „neuen Heiligthümern! Euer Kurfürstliche Gnaden erschrecke nur „nicht, ja strecke die Arme getrost aus, und lasse die Nägel tief „eingehen, ja danke und sei fröhlich! Also muß und soll es

---

[1]) Luther spielt hier auf die frühere Reliquiensucht des Kurfürsten an (s. S. 143).

„gehen. Wer Gottes Wort haben will, muß sich darauf gefaßt „machen, daß nicht nur Hannas und Kaiphas toben, sondern „auch ein Judas unter den Aposteln sei und Satanas unter „den Kindern Gottes. Euer Kurfürstliche Gnaden sei nur klug „und weise und richte nicht nach Vernunft, Ansehen des Wesens „und zage nicht! Es ist noch nicht dahin gekommen, wo Satanas „hin will. Euer Kurfürstliche Gnaden glaube mir Narren „doch auch ein klein wenig! Ich kenne nämlich diese und „dergleichen Griffe des Satans; darum fürchte ich mich auch „nicht; das thut ihm wehe. Es ist noch Alles das Anfahren. „Laßt die Welt schreien und urtheilen, laßt fallen, wer da fällt! „Auch Sanct Petrus und die Apostel, sie werden wohl wieder„kommen am dritten Tage, wenn Christus wieder auferstehet. „Es muß das auch an uns erfüllet werden (II. Cor. 6). Euer „Kurfürstliche Gnaden wolle fürlieb nehmen; die Feder hat in „großer Eile laufen müssen; ich habe nicht mehr Zeit, will „selbst, so Gott will, schier da sein[1]). Euer Kurfürstliche Gnaden „nehme sich meiner nur nicht an."

Unterdessen wurde es in Wittenberg immer schlimmer. Karlstadt hatte sich, wie zu erwarten stand, von dem Wesen der Zwickauer Schwärmer, das dem seinigen so nahe verwandt war, magisch angezogen gefühlt und namentlich ihre Lehre von einer unmittelbaren göttlichen Inspiration ganz in sich aufgenommen. Demgemäß verkündigte er nun öffentlich, daß zum Seligwerden weder Gelehrsamkeit noch Unterricht nöthig sei. Man bedürfe daher auch keiner Schulen und Universitäten mehr. Sündlich wäre es, sich mit einem akademischen Grade zu brüsten, noch sündlicher aber, einen solchen zu ertheilen. Er selbst legte, um seine Lehren durch sein Beispiel zu bekräftigen, seinen Doctortitel ab. Niemand durfte ihn mehr Doctor nennen, wenn er nicht Grobheiten erhalten wollte. Den Studenten rieth er in seinen Vorlesungen, nach Hause zu gehen und Ackerbau zu treiben, denn es sei in der Schrift geboten: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen.

---

[1]) Nämlich in Wittenberg.

Ihm folgten bald Andere nach in solcher Verkehrtheit. Selbst gelehrte und achtbare Männer, wie der Augustiner Gabriel Didymus und der Rector Georg Mohr, ließen sich von dem allgemeinen Taumel mit fortreißen. Letzterer schrie aus den Fenstern des Schulgebäudes den zusammenlaufenden Bürgern zu, sie sollten ihre Kinder aus der Schule nehmen, da jetzt jeder Mensch ohne Lernen himmlische Weisheit erlangen könne. Um das Maaß der Tollheit voll zu machen, stürmten endlich Karlstadt, Didymus und Mohr, von den Zwickauer Propheten und einem Haufen wilder Studenten unterstützt, eines Tages anf die Knabenschule los, schickten die Kinder nach Hause, warfen Tische und Bänke auf die Gasse und machten aus dem Schulsaal eine Brodbank.

Solche Vorfälle mußten jedes rechtliche Gemüth empören und die Stadt Wittenberg immer mehr in üblen Ruf bringen. Viele, welche der Reformation schon halb gewonnen waren, wandten sich wieder dem Papstthume zu, weil das Lutherthum, wie sie meinten, zu Verbrechen und Schande führe. Mehrere deutsche Fürsten riefen die Söhne ihrer Unterthanen von der Wittenberger Universität zurück und viele andere Studenten verließen sie von selbst. Die noch vor Kurzem so blühende Hochschule, der Stolz des Sachsenlandes, verödete immer mehr, und täglich unsinniger trieben es dort Karlstadt und die Zwickauer Sectirer.

In dieser großen Noth und Gefahr richteten sich aller Augen sehnsuchtsvoll nach der Wartburg. Jeder fühlte es in seinem innersten Herzen, daß nur von dort Hülfe und Rettung kommen könne, indem es nur einem Luther möglich sei, den ausgetretenen Strom in sein Bett zurückzuweisen. Darum ergingen auch an ihn von Seiten der Universität, des Rathes und seiner Freunde die dringendsten Bitten, schleunig nach Wittenberg zu eilen nnd der Retter der gefährdeten Reformationssache zu werden.

Zwölftes Capitel.

Luthers Rückkehr nach Wittenberg.

1522.

Als Luther diese Hiobspost vernahm, rief er schmerzlich aus: „Nie in meinem Leben hat mich etwas tiefer verletzt. Was mir sonst zu Leide gethan worden, ist nichts dagegen.“

Doch sein Entschluß war sogleich gefaßt. Schon längst hatte er sich mit dem Wunsche getragen, die Wartburg zu verlassen. Jetzt erschien ihm solches als Nothwendigkeit. Er meldete dies pflichtschuldigst seinem fürstlichen Gönner, dem weisen Friedrich. Zu gleicher Zeit setzte er eine Schrift an die Wittenberger auf, worin er ihnen Ruhe und Besonnenheit anempfahl und sie auf sein baldiges Kommen vertröstete. Seine schnelle Abreise verhinderte ihn jedoch, selbige zu vollenden.

Als der Kurfürst Luther's Brief erhielt, war er mit dessen Ansinnen keineswegs einverstanden. Er dachte an das Wormser Edict, an Herzog Georg und die vielen anderen Feinde Luther's, und ließ daher Letzterem erklären: Da des Reichsregiments Befehl im Wege stehe, so solle er sich durchaus nicht nach Wittenberg begeben, denn der Papst und der Kaiser würden sonst unfehlbar verlangen, man solle ihn ausliefern; dies würde natürlich dem Kurfürsten schwer ankommen und doch hätte er auch keine Entschuldigung, weil er Luther nicht weiter zu schützen übernommen, als bis er gütlich verhört wäre; Luther könne gar nicht mehr verlangen und er, der Kurfürst nicht mehr thun; zudem sei der Reichstag (zu Nürnberg) vor der Thür, wo man unfehlbar von dieser Sache handeln werde; überhaupt stehe eine große Veränderung bevor, darum müsse sich Luther still und verborgen halten; ihm aber, dem Kurfürsten, würde

es recht schmerzlich sein, wenn Gottes Wort gehindert werden sollte. Dieser Erklärung fügte der Kurfürst noch die Versicherung bei, daß er Luther in Gnaden gewogen sei und es getreulich meine.

Was sollte nun Luther thun? Sein Landesherr bat ihn, seinen jetzigen Aufenthaltsort nicht zu verlassen, und jeder Wohlmeinende mußte ihm dasselbe rathen. Mancher Andere würde in solcher Lage geschwankt haben. Aber ein Luther konnte keinen Augenblick in Zweifel sein. Er sah sein großes Werk gefährdet, er hörte Gottes Stimme, welche ihn nach Wittenberg rief. Ja, es war ihm klar, daß diesmal die Stimme seines Innern Gottes Stimme sei. Ihr mußte er gehorchen, mehr als den Menschen.

So brach er denn unter Gottes Obhut, ohne Furcht vor des Papstes Bann und des Kaisers Acht, in den letzten Tagen des Februar 1522 von der Wartburg auf, nachdem er zehn Monate daselbst zugebracht hatte. Vom zweiten Nachtlager auf seiner Reise, von Borna aus, schrieb er an den Kurfürsten einen Brief, der, wiewohl er eigentlich ein Entschuldigungsschreiben sein sollte, doch einen so gewaltigen Schwung bekam, daß darin nicht mehr die Sprache eines sich entschuldigenden Unterthanen, sondern eines Mannes weht, der alle Rücksichten der Welt überwunden hat und nur sich und seinem Gott Rechenschaft seiner Thaten schuldig ist. Dieser merkwürdige Brief, welchen de Wette wohl mit Recht ein bewunderungswürdiges Denkmal des Glaubens nennt, lautet folgendermaßen:

„Durchlauchtigster, hochgeborner Kurfürst, gnädigster Herr! „Euer Kurfürstlichen Gnaden Schrift und gnädiges Bedenken „ist mir zugekommen am Freitag Abend, als ich auf morgen, „Sonnabend, wollt ausreiten. Daß es Euer Kurfürstliche „Gnaden auf's Allerbeste meine, bedarf freilich bei mir weder „Bekenntniß noch Zeugniß, denn ich mich deß, so viel menschliche Erkundigung giebt, gewiß achte. Wiederum aber, da ich's „auch gut meine, so dünkt mich, ich wisse es aus höherer, „denn aus menschlicher Erkundigung; damit aber ist nichts ge-

„than. Was ich geschrieben habe, ist aus Sorgen geschehen, „daß ich Eure Kurfürstliche Gnaden wollte trösten, nicht meiner „Sache halben, davon ich zumal keinen Gedanken hatte, sondern „des ungeschickten Handels halben, nämlich zu Wittenberg, zu „großer Schmach des Evangelii durch die Unsern entstanden. „Mich hat der Jammer also getrieben, daß, wo ich nicht ge- „wiß wüßte, daß das lautere Evangelium bei uns ist, ich an „der Sache ganz verzagen würde. Alles, was bisher mir zu „Leide ist in dieser Sache, ist Schimpf und nichts gewesen. „Ich wollt's auch, wenn's hätte sein können, mit meinem Leben „gern erkauft haben. Denn ist also gehandelt, daß wir's „weder vor Gott, noch vor der Welt verantworten können, und „doch liegt mir's auf dem Halse und zuvor dem heiligen Evan- „gelio. Das thut mir von Herzen wehe. Von dieser Sache, „gnädigster Herr, antworte ich also: Eure Kurfürstliche Gnaden „weiß, oder weiß sie es nicht, so laß sie es sich hiermit kund „sein, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern „allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe, „so daß ich mich wohl hätte mögen (wie ich denn hinfort thun „will) einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. „Daß ich mich aber zu Gehör und Gericht erbeten habe, ist „geschehen, nicht daß ich daran zweifelte, sondern aus übriger „Demuth, die Andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine „zu viele Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii „und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm „nur eine Hand breit räume, so muß ich aus Noth meines „Gewissens anders dazu thun. Ich habe Euer Kurfürstlichen „Gnaden genug gethan, daß ich dieses Jahr gewichen bin, Euer „Kurfürstlichen Gnaden zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast „wohl, daß ich's aus keinem Zag gethan habe. Er sahe mein „Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich auch „hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, „als Ziegel auf den Dächern waren, ich dennoch unter sie „gesprungen wäre mit Freuden. Nun ist Herzog Georg noch „weit ungleich einem einzigen Teufel. Und sintemal der Vater

„der abgründlichen Barmherzigkeit und durch's Evangelium
„hat gemacht zu freudigen Herren über den Tod und alle
„Teufel und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß
„wir dürfen zu ihm sagen: Herzliebster Vater! — so kann
„Euer Kurfürstliche Gnaden leicht ermessen, daß es solchem
„Vater die höchste Schmach ist, so wir ihm nicht so viel ver-
„trauen wollen, um uns als Herren über Herzog Georgens
„Zorn zu erachten. Das weiß ich ja von mir wohl: Wenn
„die Sache zu Leipzig also stünde, so wollte ich doch
„hinreiten, wenn's gleich (Eure Kurfürstliche Gnaden ver-
„zeih' mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzoge
„Georgen regnete und ein Jeglicher wäre neunfach
„wüthender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn
„Christum für einen Mann aus Stroh geflochten: das kann
„mein Herr und ich eine Zeit lang wohl leiden. Ich will aber
„Eure Kurfürstliche Gnaden nicht verbergen, daß ich für Her-
„zog Georg nicht nur einmal gebetet habe und geweint,
„daß ihn Gott wolle erleuchten. Ich will auch noch einmal beten
„und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, Eure Kurfürst-
„liche Gnaden wolle auch helfen bitten und bitten lassen,
„ob wir das Urtheil können von ihm wenden, das, ach Herr
„Gott, auf ihn dringet ohne Unterlaß. Ich wollte Herzog
„Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit
„wäre ausgerichtet. Solches sei Euer Kurfürstlichen Gnaden
„geschrieben, in der Meinung, daß Eurer Kurfürstliche Gnaden
„wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einen
„höheren Schutz, denn des Kurfürsten. Ich hab's auch
„nicht im Sinn, von Euer Kurfürstlichen Gnaden Schutz zu
„begehren. Ja, ich halte, ich wollte Euer Kurfürstliche
„Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte.
„Dazu wenn ich wüßte, daß mich Eure Kurfürstliche Gnaden
„könnte und wollte schützen, so wollt' ich nicht kommen. Dieser
„Sachen soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen. Gott
„muß allein hie schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und
„Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird

„hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun „spüre, daß Euer Kurfürstliche Gnaden noch gar „schwach ist im Glauben, so kann ich keinerleiwege „Euer Kurfürstliche Gnaden für den Mann ansehen, „der mich schützen oder retten könnte. Da nun auch „Eure Kurfürstliche Gnaden begehrt zu wissen, was sie thun „solle in dieser Sache, sintemal sie dafür achtet, sie habe viel „zu wenig gethan, so antworte ich unterthäniglich: Euer Kur„fürstliche Gnaden hat schon zu viel gethan und sollte gar nichts „thun! Denn Gott will und kann nicht leiden Euer Kurfürst„lichen Gnaden oder mein Sorgen oder Treiben. Er will's sich „gelassen haben," deß und kein anderes; darnach mag sich Euer „Kurfürstliche Gnaden richten. Glaubt Euer Kurfürstliche Gnaden „dies, so wird sie sicher sein und Frieden haben; glaubt „sie nicht, so glaube doch ich und muß Euer Kurfürstlichen „Gnaden Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben, wie „sich's gebührt allen Ungläubigen zu leiden. Dieweil denn „ich nicht will Euer Kurfürstlichen Gnaden folgen, „so ist Euer Kurfürstliche Gnaden vor Gott ent„schuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde. Vor „den Menschen soll Eure Kurfürstliche Gnaden sich also halten: „nämlich der Obrigkeit als Kurfürst gehorsam sein und Kaiser„liche Majestät lassen walten in Euer Kurfürstlichen Gnaden „Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sich's gebührt „nach Reichsordnung, und ja nicht wehren, noch widersetzen, „noch Widersatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Ge„walt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll „Niemand brechen, noch ihr widerstehen, denn allein der, der „sie eingesetzt; sonst ist's Empörung und wider Gott. Ich „hoffe aber, sie werden der Vernunft gebrauchen, daß sie Euer „Kurfürstliche Gnaden erkennen werden als in einer höhern „Wiege geboren, denn daß sie selbst sollte Stockmeister über „mich werden. Wenn Eure Kurfürstliche Gnaden die Thore „offen läßt und das freie Kurfürstliche Geleit hält, wenn sie „selbst kämen mich zu holen oder ihre Gesandten, so hat

„Eure Kurfürstliche Gnaden dem Gehorsam genug gethan. Sie „können ja nichts Höheres von Euer Kurfürstlichen Gnaden „fordern, denn daß sie den Luther wollen bei Euer Kurfürstlichen „Gnaden wissen. Und das soll geschehen ohne Euer Kurfürst„lichen Gnaden Sorgen, Thun und einiger Gefahr. Denn „Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines andern Schaden „ein Christ zu sein. Ich will Eure Kurfürstliche Gnaden vor „Schaden und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seele „meiner Sachen halben, es glaub's Eure Kurfürstliche Gnaden „oder glaub's nicht. Hiermit befehle ich Euer Kurfürstliche „Gnaden in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir auf's „schierste reden, so es noth ist. Denn diese Schrift hab' ich „eilend abgefertigt, damit nicht Euer Kurfürstliche Gnaden Be„trübniß erführe von dem Gehöre meiner Ankunft; denn ich „soll und muß Jedermann tröstlich und nicht schädlich sein, will „ich ein rechter Christ sein. Es ist ein anderer Mann, denn „Herzog Georg, mit dem ich handele; der kennet mich fast wohl „und ich kenn ihn nicht übel. Wenn Eure Kurfürstliche „Gnaden glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit „sehen. Weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie „auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in „Ewigkeit! Amen!“

Mit diesen Gesinnungen des festen Muthes und Gottvertrauens, der schonenden Rücksicht auf die ganz eigne schwierige Stellung seines Landesherrn gegen Kaiser und Reich, mit diesem höhern Rechtsgefühle und stolzen Selbstbewußtsein, den mächtigen Feinden des Lichts gegenüber, mit dieser Gesetzlichkeit und Pietät, Milde und Kraft ausgerüstet, setzte Doctor Martin Luther am folgenden Tage seine so wichtige und bedeutsame Reise nach Wittenberg fort, wo es galt, dem Papstthume die letzte Waffe zu entwinden, die ihm die Anhänger der neuen Lehre durch ihren Alles übertreibenden Unsinn in die Hand gegeben hatten.

Bedenken wir die Stimmung Luther's, in der er die Wartburg verließ, — einerseits die geistlichen Gefahren in Wittenberg, andererseits die leibliche, persönliche Gefahr, gefangen und

dem Reich überantwortet zu werden, dazu angegriffen an Leib und Seele — so muß er uns doppelt so groß erscheinen, wenn wir sehen, wie er mitten in diesen Stürmen auch wieder einen heitern Muth zu bewahren und sein Incognito mit einer gewissen Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit zu spielen wußte, als ob es einen bloßen Scherz gegolten hätte.

Wir haben darüber ein merkwürdiges Aktenstück. Es befindet sich in der Chronik des St. Gallischen Reformators Keßler, von dem wir schon früher einmal eine Charakteristik Melanchthon's mittheilten (S. 224). Gern würden wir das Aktenstück unverändert in der treuherzigen alten Sprache wiedergeben, in der es uns aufbewahrt ist, wenn wir nicht fürchten müßten, daß das Ungewohnte des rauhen Dialekts das Verständniß einigermaßen erschwerte. Wir erlauben uns daher eine hie und da verkürzte, im Ausdruck indessen nur wenig veränderte Darstellung.

Durch den Ruf der Wittenberger Universität, besonders durch die Namen Luther's und Melanchthon's angezogen, machten sich die beiden Schweizerjünglinge, Johannes Keßler und Johannes Reutiner auf den Weg nach Sachsen. Da sie ihre Reise zu Fuß machten, so langten sie erst um die Fastnachtszeit in Thüringen an. Vor Jena überraschte sie ein furchtbares Gewitter, und ganz durchnäßt wanderten sie in diese Stadt ein. Ihr erstes Geschäft war, sich nach einem Nachtlager umzusehen, aber sie konnten nirgends eins erhalten, da alle Gasthöfe bereits überfüllt waren. Schon wollten sie mißmuthig die Stadt verlassen und auf einem Dorfe übernachten, als ihnen ein freundlicher alter Mann begegnete und sie fragte, wohin sie noch so spät wollten. Sie antworteten: „Lieber Vater, wir sind in allen Wirthshäusern gewesen, haben jedoch nirgends ein Unterkommen finden können und sehen uns daher genöthigt weiter zu wandern.“ Darauf fragte sie der Alte, ob sie schon in dem Gasthofe zum schwarzen Bären gewesen wären? Als die jungen Leute dies verneinten, rieth er ihnen, dahin zu gehen, und zeigte ihnen zugleich den Weg.

Der genannte Gasthof lag vor dem Thore. Die Studenten gingen hin, und siehe da, als sie daselbst anlangten, stand der Wirth schon vor der Thür, empfing sie höchst freundlich, versprach ihnen ein gutes Nachtlager und führte sie in die Gaststube. Hier sahen sie an einem Tisch in einer Ecke des Zimmers einen Mann sitzen, der mit ritterlichen Kleidern angethan war, Wein vor sich stehen hatte und emsig in einem Buche las. Die Studenten, theils um ihn nicht zu stören, theils um mit ihren schmutzigen Schuhen die Stube nicht zu verunreinigen, blieben bescheiden an der Thüre stehen. Aber der Fremde wurde sie nicht sobald gewahr, als er sie mit freundlichem Gruße einlud, näher zu treten und ihnen zu trinken anbot. Das konnten sie nicht wohl ablehnen. Sie folgten daher der Einladung, jedoch mit einiger Befangenheit. Um sich aber zu revanchiren, bestellten sie ebenfalls ein Maaß Wein und boten auch ihrerseits dem fremden Rittersmanne mit Freundlichkeit einen Trunk an.

So war denn die nähere Bekanntschaft bald eingeleitet. Die jungen Schweizer hielten den liebreichen Fremden für einen Ritter aus der dortigen Gegend. Denn nach Landesbrauch saß er da in einem büffelledernen Wamms, über das eine rothe Schärpe hing, in geschlitzten, mit Puffen versehenen Hosen und großen Sporenstiefeln. An der Seite führte er ein mächtiges Schwert, auf dessen Knauf er die rechte Hand stützte, während er mit der linken das vor ihm befindliche Buch hielt.

Nach dem ersten Hin- und Herreden über das Wetter fing er an, nach der Heimath seiner neuen Gesellschafter zu fragen. Ohne indeß ihre Antwort abzuwarten (denn er kannte sie wahrscheinlich schon am Dialekt), sagte er zu ihnen: „Ihr seid Schweizer; von wannen seid ihr aus dem Schweizerlande?“ Sie antworteten: „Von St. Gallen.“ Darauf hob er wieder an: „Wenn ihr, wie ich vernommen habe, nach Wittenberg wollt, so werdet ihr dort Landsleute finden, nämlich den Doctor Hieronymus Schurf und seinen Bruder, den Doctor Augustin.“ — „Wir haben Briefe an denselben,“ versetzten die Studenten; „aber, lieber Herr, wißt ihr uns nicht zu sagen, ob Martin



H. Würz del.   Stich von R. Brend'amour & Comp.

„Junker Georg" in der Herberge zu Jena.

Luther dermalen zu Wittenberg ist oder nicht?" „Ich habe gewisse Kundschaft," entgegnete der Gefragte, „daß der Luther jetzo nicht in Wittenberg ist; er soll aber bald dahin kommen. Indessen ist Philipp Melanchthon da und lehrt die griechische Sprache. Auch sind noch andere tüchtige Männer da, welche die hebräische Sprache lehren. Beide Sprachen wohl zu studiren, würde ich euch in Treuen rathen; denn sie sind die Schlüssel zum Verständniß der heiligen Schrift, und die heilige Schrift zu verstehen, ist vor allen Dingen nothwendig." Die Jünglinge betheuerten, daß sie nach nichts mehr sich sehnten, als eben recht bald in die evangelische Wahrheit eingeweiht zu werden, und daß sie sich vor Allem freuten, den Mann persönlich kennen zu lernen, der das Priesterthum und die Messe angegriffen habe; denn auch sie seien von ihren Eltern zum geistlichen Stande bestimmt, und möchten daher gern wissen, wie es sich mit diesen Dingen verhalte. „Wo habt ihr denn vormals studirt?" fragte der Ritter. „Zu Basel," lautete die Antwort. — „Nun, wie steht es zu Basel? Ist Erasmus von Rotterdam noch da, und was macht er?" — „Mein Herr, so viel wir wissen, stehet es gut in Basel. Auch ist Erasmus da; was er aber thut, ist Jedermann unbekannt und verborgen, denn er hält sich gar still und heimlich." — „Was hält man denn," fragte der fremde Herr weiter, „in eurem Schweizerlande von dem Luther?" — „Mein Herr, es sind, wie allenthalben, vielerlei Meinungen über ihn. Etliche können ihn nicht genugsam erheben und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbaret und die Irrthümer entdeckt habe. Etliche aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketzer, und namentlich die Geistlichen." — „Ich weiß es wohl," unterbrach er sie, „das sind die Pfaffen."

Unter solchem Gespräch ward, wie sich Keßler ausdrückt, den zwei Schweizern gar heimlich. Zugleich konnten sie aber ihre Verwunderung über die gelehrten Reden des Ritters und besonders über seine Bekanntschaft mit Erasmus, Melanchthon, Schurf und den alten Sprachen nicht unterdrücken. Diese Verwunderung steigerte sich, als Reutiner, Keßler's Gefährte, zufällig

das Büchlein in die Hand nahm, das vor dem Unbekannten auf dem Tische lag. Es war ein hebräischer Psalter. Der Student legte das Buch wieder hin und der Unbekannte behielt es bei sich. „Ich gäbe einen Finger meiner Hand darum," fing der Student wieder an, „wenn ich diese Sprache verstände."

„Das werdet ihr schon noch begreifen," versetzte der Unbekannte, „wenn ihr anders rechten Fleiß anwendet. Auch ich begehre, darin weiter zu kommen, und übe mich täglich darin."

Während dessen war der Wirth in das Zimmer gekommen, und da er die Begierde der jungen Wanderer merkte, Luther zu sehen, so sagte er: „Wäret ihr vor zwei Tagen hier gewesen, so wäre es euch gelungen, den Doctor Luther zu sehen; denn hier an diesem Tische ist er gesessen." Das ärgerte die Studenten sehr. Sie haderten mit dem schlechten Wege, der ihre Reise verzögert habe, priesen sich jedoch endlich noch glücklich, wenigstens in dem Hause zu sein, wo der große Mann gewesen war. Da lachte der Wirth und ging hinaus. Doch nach einer Weile rief er Keßler zu sich vor die Stubenthür. Hier vertraute er ihm, weil er in ihm einen Treuen erkannt habe, daß es Luther sei, der mit ihnen am Tische sitze. Keßler meinte indessen, der Wirth wolle ihn zum Besten haben. „Ihr wollet mich gern foppen," sagte er zu ihm, „weil ich so große Begierde gezeigt habe, Luther zu sehen." — „Nein, wahrhaftig nicht," betheuerte der Wirth, „aber ich bitte euch, thut nicht dergleichen, als kenntet ihr ihn."

Kopfschüttelnd und ungläubig kehrte Keßler in die Gaststube zurück und raunte diese Neuigkeit seinem Freunde Reutiner zu. Dieser aber meinte, er möge wohl falsch gehört haben; statt Luther habe der Wirth wahrscheinlich Hutten gesagt, und so hätten sie die allerdings auch große Ehre gehabt, mit dem nicht weniger berühmten und gelehrten Ulrich von Hutten gesprochen zu haben. Dies kam Keßler selbst wahrscheinlich vor; denn die ritterliche Kleidung paßte in der That besser zu Hutten, als zu Luther.

Mittlerweile war der räthselhafte Ritter, der sich auf kurze

Zeit entfernt hatte, in das Zimmer zurückgekommen und hatte sich wieder zu ihnen gesetzt. Sie betrachteten ihn mit scheuer Ehrerbietung und wagten nicht zu reden. In diesem Augenblicke traten zwei fremde Kaufleute herein, die auch da übernachten wollten. Sie grüßten, und nachdem sie sich entkleidet und entspornt, legte einer von ihnen ein ungebundenes Buch neben sich auf den Tisch. Luther (denn niemand anders war der Ritter, wie der scharfsinnige Leser längst errathen haben wird) fragte, was dies für ein Buch sei. Der angeredete Kaufmann erwiederte: „Es ist Doctor Luther's Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neuerlich gedruckt und ausgegangen. Habt ihr sie noch nicht gesehen?“ — „Ich werde sie auch bald bekommen,“ versetzte Luther.

Der Wirth lud indessen die Gesellschaft zu Tische. Allein die armen Studenten, deren Baarschaft nicht eben bedeutend sein mochte, wollten nicht mit den großen Herren speisen, sondern baten den Wirth, ihnen etwas besonders zu geben. Doch der menschenfreundliche Wirth sprach: „Liebe Gesellen, setzt euch nur mit den Herren an den Tisch; es soll euch nicht viel kosten.“ Da dies Luther hörte, rief er: „Ei, so kommt doch herbei! Ich will die Zeche mit dem Wirthe schon abmachen.“ Nach so freundlicher Einladung weigerten sich die Studenten nicht länger und nahmen gleich den übrigen Platz.

Während des Essens that der verkappte Luther so viele fromme und gottselige Reden, daß die Studenten und die beiden Kaufleute vor Staunen fast außer sich kamen und Essen und Trinken darüber vergaßen. Unter anderm beklagte er sich darüber, wie jetzt die Fürsten und Herren auf dem Reichstage zu Nürnberg von wegen Gottes Worts und der Beschwerden der deutschen Nation versammelt wären, aber weiter nichts thäten, als daß sie die edle Zeit mit prächtigen Turnieren und Schlittenfahrten, mit Unzucht und Hoffahrt todtschlügen, während sie sich doch mit Gottesfurcht und brünstigem Gebet zu ihrem wichtigen Werke vorbereiten sollten. „Aber das sind unsere christlichen Fürsten!“ schloß er mit einem Seufzer. „Die einzige

Hoffnung," fuhr er nach einer Pause fort, „die mich noch aufrecht hält, ist, daß die evangelische Wahrheit mehr Frucht bei unsern Kindern und Nachkommen bringen werde."

Darnach sprachen die Kaufleute auch ihre Meinung aus. „Ich bin," begann der Eine von ihnen, „nur ein einfältiger Laie und verstehe mich auf die Händel nicht besonders; das spreche ich aber: wie mich die Sache ansieht, so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle sein. Ich wollte gern noch zehn Gulden ihm zu lieb verzehren, wenn ich wüßte, daß ich bei ihm beichten könnte; denn ich glaube, er möchte und könnte mein Gewissen wohl unterrichten."

Indem er so sprach, trat der Wirth hinter die beiden Schweizer und flüsterte ihnen zu: „Habt nicht Sorge um die Zehrung! Martinus hat das Nachtmahl für euch ausgerichtet." — „Dies," bemerkt Keßler in seiner Relation, „freute uns sehr, nicht des Geldes und Genusses wegen, sondern daß uns dieser Mann gastfrei gehalten hatte."

Nach beendigter Tafel standen die Kaufleute auf und gingen in den Stall, um nach ihren Rossen zu sehen. Luther blieb sonach mit den Studenten allein. Dies benutzten Letztere, um sich bei ihm für das Abendessen und überhaupt für das ihnen bewiesene Wohlwollen zu bedanken. Zugleich ließen sie ihn merken, daß sie ihn für Ulrich von Hutten hielten. Luther verneinte dies. Indem kam der Wirth in die Stube. Diesem rief Luther scherzhaft zu: „Seht doch! Ich bin diese Nacht zum Edelmanne geworden; denn diese Schweizer halten mich für Ulrich von Hutten." — „Der seid ihr allerdings nicht," versetzte der Wirth mit großer Bestimmtheit, „wohl aber Martin Luther." — Da lächelte Luther und sagte: „Die halten mich für den Hutten, ihr für den Luther; am Ende soll ich noch Marcolfus sein." Nach solchem Gespräche nahm er ein hohes Bierglas, trank den Schweizern zu und forderte sie auf, ihm nachzutrinken. Als aber Keßler das Glas zur Hand nehmen wollte, schob ihm Luther ein Weinglas unter und sprach:

„Ich weiß wohl, das Bier ist euch Schweizern unheimisch und ungewohnt; trinket lieber den Wein!“ Und indem er dies sagte, warf er seinen Wappenrock auf die Schulter, wünschte seinen jungen Freunden gute Nacht und sprach: „Wenn ihr gen Wittenberg kommt, so grüßt mir den Doctor Hieronymus Schurf.“ — „Wir wollen es gern thun,“ entgegneten die Studenten, „aber von wem sollen wir den Gruß ausrichten?“ — „Sagt ihm nur: der da kommen soll, läßt euch grüßen; so versteht er die Worte.“ Und somit entfernte sich Luther, um sich zur Ruhe zu begeben.

Nach Luther's Weggang kamen die Kaufleute wieder in die Stube, ließen sich von dem Wirthe noch einen Nachttrunk geben und unterhielten sich über den sonderbaren Gast, der bei ihnen gesessen. Als der Wirth ihnen zu verstehen gab, daß es Luther gewesen sei, ärgerten sie sich, daß sie so ungeschickt vor ihm gesprochen hätten, und gelobten sich, des andern Morgens desto zeitiger aufzustehen, um den berühmten Mann noch vor seiner Abreise um Verzeihung zu bitten.

Solches thaten sie auch. Sie suchten des andern Morgens Luther auf und fanden ihn im Stall, als er eben sein Roß herausführen wollte. Sie brachten ihre Entschuldigungen vor und gaben unverhohlen ihre Freude zu erkennen, daß sie in ihm den gefeierten Wittenberger Reformator kennen gelernt hätten. Doch Luther antwortete: „Ihr habt gestern Abend geäußert, daß ihr gern noch zehn Gulden verreisen wolltet, um dem Luther zu beichten. Wohlan, thut das! Beichtet ihm, und dann werdet ihr wohl sehen, ob ich und Martin Luther eine Person sind.“ Und ohne sich weiter zu erkennen zu geben, bestieg er sein Roß und sprengte davon.

Niemand wird diese heitere Episode, die viel Aehnliches mit dem Gange des auferstandenen Heilands nach Emmaus hat, ohne die innigste Theilnahme und die freudigste Bewunderung lesen können. War jener freundliche, gesellschaftliche Mann, der sich in dem Gasthofe zu Jena mit den fremden Studenten und Kaufleuten auf eine so muntere und joviale Weise unter-

hielt, war es wirklich der Luther, dem der Boden unter den Füßen brannte, der nach langer Abwesenheit wieder in die Welt trat, um den furchtbarsten Gefahren, dem verzweifeltsten Unternehmen entgegen zu gehen? Ja, er war es. Aber einer solchen heitern, selbst zu harmlosen Scherzen aufgelegten Gemüthsruhe sind im Momente der Gefahr nur große Seelen fähig. Dieses freundliche Lächeln, dem die Thränen der Wehmuth begegnen, gleicht dem milden Sonnenblicke, der das schwarze Gewölk durchbricht, wenn Gewitter drohen, und wohl dem Menschen, dem diese Geistessonne nie ganz verdüstert wird.

Wir können dieses Capitel nicht schließen, ohne uns noch einmal nach den beiden Schweizerjünglingen umzusehen, die mit unserm Luther in einem so verhängnißvollen Augenblicke seines Lebens zusammentrafen und deren Einem wir die Aufzeichnung dieses interessanten Vorfalls verdanken. Nach Luther's Abreise von Jena setzten auch sie ihren Wanderstab weiter fort. Da aber die Wege durch den fortwährenden Regen fast grundlos geworden waren, so kamen sie nur langsam vorwärts. Gegen Abend erreichten sie ein Dorf in der Nähe von Orlamünde. Hier hatte der angeschwollene Fluß die Brücke weggerissen, so daß Niemand hinüberkonnte. Die beiden Wanderer sahen sich daher in die Nothwendigkeit versetzt, daselbst über Nacht zu bleiben. In der Herberge fanden sie die beiden Kaufleute aus dem schwarzen Bären zu Jena. Diese freuten sich des Zusammentreffens nicht wenig und hielten in dankbarer Erinnerung an den fröhlichen, in Jena verlebten Abend die Studenten gastfrei.

Am andern Morgen trennten sich die Studenten von den Kaufleuten und setzten ihren Weg nach Wittenberg fort, wo sie zwei Tage später als Luther anlangten. Ihr erster Gang hier war zu Dr. Hieronymus Schurf, an den sie, wie erwähnt, Empfehlungsbriefe hatten. Als sie in die Stube desselben eintraten, fanden sie daselbst eine kleine, auserlesene Gesellschaft vor. In der Mitte saß der Rittersmann aus Jena, Doctor Martin Luther, und um ihn herum die Doctoren Hieronymus

Schurf, Augustin Schurf, Justus Jonas, Nikolaus Amsdorf und Philipp Melanchthon. Die Schweizer blieben etwas betroffen an der Thür stehen. Aber Luther, der sie sogleich erkannte, grüßte sie lächelnd und sprach, indem er mit dem Finger auf Melanchthon zeigte: „Seht, das ist der Philipp Melanchthon, von dem ich euch gesagt habe.“ Darauf drehte sich Melanchthon herum und befragte die jungen Leute mit der ihm eigenen Milde über Vielerlei. Sie gaben befriedigenden Bescheid, mußten sich nun unter den gelehrten Männern niederlassen und blieben den ganzen Tag über — es war ein Sonntag — in ihrer Gesellschaft.

Ueber das fernere Schicksal der uns werth gewordenen Jünglinge wissen wir nur so viel, daß sie mehrere Jahre in Wittenberg die Gottesgelehrsamkeit studirten und dann, reich mit Kenntnissen ausgestattet und von großer Begeisterung für die reinere evangelische Lehre beseelt, in ihr Vaterland zurückkehrten, wo sie der Sache der Reformation die wesentlichsten Dienste leisteten.

Dreizehntes Capitel.

Dämpfung der Unruhen.

1522.

Nachdem Luther in Wittenberg eingetroffen war (6. März 1522), nahm er seine frühere Wohnung im Augustinerkloster wieder ein, ließ sich den Bart abscheeren und das Haar kurz schneiden, ohne jedoch die mönchische Tonsur wieder herzustellen, und legte seinen schwarzen Chorrock des Augustinerordens wieder an.

Sein Erscheinen erregte allgemeine Freude und augenblickliche Beruhigung der Gemüther. Selbst der Kurfürst zeigte sich zufrieden, da er sah, welche gute Wirkung Luther's Anwe-

senheit in Wittenberg hervorbrachte. Doch schickte er den Juristen Hieronymus Schurf an ihn ab, mit dem Auftrage, neben Vermeldung seines gnädigen Grußes mit ihm zu reden und ihn dahin zu bewegen, daß er an ihn, den Kurfürsten, ein Schreiben richte, und darin nebst Angabe der Gründe seiner Reise ausdrücklich bemerke, daß solche ohne Wissen des Kurfürsten von ihm unternommen sei. „Wir geben," heißt es in der zu diesem Zweck an Schurf erlassenen Instruction, „dir „auch zu erkennen, daß wir nichts suchen in dieser Sache, denn „daß Aufruhr und anderes möchte verhütet werden. Darum „wollest du die Sache zum Besten helfen fleißigen und daran „sein, daß wir eine Schrift erlangen, die wir öffentlich zeigen „können. So wollest du auch mit ihm handeln, daß er sich „im Stift auf dem Schloß zu predigen aus etlichen bewegen„den Ursachen enthalten wolle."

Hieronymus Schurf befolgte getreulich die Befehle seines Herrn und erlangte auch ohne Mühe von Luther das gewünschte Schreiben. Dies meldete er dem Kurfürsten in einem Berichte, den er am 9. März abfaßte. Derselbe ist voll von Luther's Lobe, welcher darin unter Anderm ein wahrhaftiger Apostel und Evangelist Christi, unsers lieben Herrn und Seligmachers, genannt wird. In Bezug auf die in Wittenberg vorgefallenen Unruhen spricht sich der fromme Rechtsgelehrte also aus: „Das „sei Gott geklagt, daß aus Wittenberg, wo das heilige Evan„gelium aus sonderlichen Gnaden des Allmächtigen wiederum „an's Licht gebracht worden ist, solche Aergerung und Beleidi„gung ohne alle Nothdurft wider brüderliche und christliche Liebe „erwachsen sind. Desgleichen wir allda unter einander nicht „wenig offendiret sind. Ich für meine Person, als noch im „Glauben kalt und schwach, bin zum mindesten gräßlich geärgert „und skandalisirt worden. Und dies Alles kommt, meines ge„ringen Achtens, daher, daß ich mich besorge, es sind fleisch„liche und nicht mit dem Geist Gottes erleuchtete Prediger. „Derohalben ich und der größte Haufe das, was fleischlich und „dem Leibe und Fleische angenehm ist, leichtlich aufnimmt. Des-

„wegen nicht genug ist, daß ein Prediger die Kunst und Er-
„kenntniß der Schrift habe (denn dieselbige allein bläset auf und
„macht hoffärtig), sondern es muß der Geist Gottes dabei sein.
„Darum spricht der Apostel (II. Cor. 3, 6): Der Buchstabe
„tödtet, der Geist aber macht lebendig. Denn das Wort Gottes
„wird ohne allen Nutz und Frucht gepredigt, so es nicht das
„Herz und den Willen des Menschen trifft und rührt und ihn
„im Geist und Willen ganz oder zum Theil verneuert und
„renovirt. Einem solchen verneuerten Menschen aber ist's
„gleichviel, ob er an Fasttagen Fleisch esse oder nicht, wenn es
„nur ohne Aergerung und Beleidigung seines Nächsten geschehen
„kann. Denn den Reinen sind alle Dinge rein, wie den Un-
„reinen alle Dinge unrein (Tit. 1, 15). Gnädigster Herr, ich
„bitte um Gottes willen unterthäniglich, Euer Kurfürstliche
„Gnaden wollen dies mein verdrießlich Schreiben nicht ungnä-
„diglich aufnehmen, denn mir ist wohl bewußt, daß Euer Kur-
„fürstliche Gnaden über dieses Alles viel höhern und tiefern
„Verstand haben, denn ich unverständiger, armer Gesell."

Diesem Berichte war Luther's Schreiben beigefügt, aus dem wir einige Stellen ausheben. „Ich habe fast wohl bedacht," läßt sich der Reformator vernehmen, „daß es möchte Euer Kur-
„fürstlichen Gnaden billig beschwerlich sein, so ich ohne Euer
„Kurfürstlichen Gnaden Willen und Zulassen mich wiederum gen
„Wittenberg wenden würde, sintemal es ein scheinlich Ansehen
„hat, daß Euer Kurfürsten Gnaden und allem Land und
„Volk eine große Gefahr daraus entstehen möchte, zumeist aber
„mir selbst, als dem, der, durch päpstliche und kaiserliche Gewalt
„verbannt und verdammt, alle Gnaden des Todes gewarten
„müßte. Was soll ich aber thun? Ursach dringt und Gott
„zwingt und ruft. Es muß und will also sein. So sei es
„also im Namen Jesu Christi, des Herrn über Leben und Tod!
„Doch daß Euer Kurfürstlichen Gnaden nicht verhalten seien über
„meine Ursachen, will ich etliche, so ich jetzt fühle, Euer Kur-
„fürstlichen Gnaden zu erkennen geben. — Die erste Ursach
„ist, daß ich schriftlich berufen worden bin von der Kirche zu

„Wittenberg mit großem Flehen und Bitten. — Die andere „Ursach ist, daß mir zu Wittenberg, während meiner Abwesen„heit, der Satan in meine Händen gefallen ist. Solches kann „ich mit keiner Schrift stillen, sondern ich muß mit selbstgegen„wärtiger Person und lebendigem Munde und Ohre handeln. „Da gilt kein Zögern und Zaudern. — Die dritte Ursach „ist, daß ich besorge, es sei eine große Empörung im Anzug, „welche sich über alle deutsche Lande verbreiten werde. Denn „wir sehen, daß das Evangelium dem gemeinen Mann trefflich „gefällt. Sie nehmen's aber fleischlich auf. Sie sehen, daß „es wahr ist, wollen es jedoch nicht recht brauchen. Dazu helfen „nun die, so da sollten Empörung stillen.[1]) Sie sahen an, „mit Gewalt das Licht zu dämpfen, sahen aber nicht, daß sie „dadurch die Herzen nur erbittern, und zum Aufruhr zwingen. „— Ich muß jetzt thun, was ich sehe und weiß zu thun. „Denn das soll Euer Kurfürstliche Gnaden wissen und gewiß „sich darauf verlassen: Es ist viel anders im Himmel, denn „zu Nürnberg[2]) beschlossen. Wir werden leider sehen, daß Die, „so jetzt meinen, sie haben's Evangelium gefressen, noch nicht „einmal das Benedicte[3]) gesprochen haben. — Ich hoffe, mein „Herr Christus sei unserer Feinde mächtig und werde mich vor „ihnen wohl schützen können, so er will. Will er aber nicht, „so geschehe sein lieber Wille! Es soll doch meinetwegen Euer „Kurfürstlichen Gnaden keine Gefahr noch Leid geschehen; das „weiß ich fürwahr."

In einem dem Briefe beigefügten Zettel erklärte Luther, er sei auch erbötig, wenn dem Kurfürsten diese Form nicht gefalle, sich von ihm selbst eine beliebige stellen zu lassen. Doch der Kurfürst war im Ganzen mit dem Schreiben zufrieden. Nur wünschte er, daß die Aufforderung der Kirche zu Wittenberg an Luther wegbleibe, daß ferner Luther bei Erwähnung des Kaisers demselben das Prädikat „gnädigster Herr" geben möge

[1]) Die Fürsten.

[2]) In Nürnberg versammelte sich eben daselbst der Reichstag.

[3]) Das Tischgebet, womit die Mahlzeit beginnt.

und daß endlich die Stelle: „Es ist viel anders im Himmel denn zu Nürnberg beschlossen“ — dahin abgeändert werde, daß sie heiße: „Es ist viel anders im Himmel denn auf Erden beschlossen.“

Luther that, was der Kurfürst verlangte, worauf denn Letzterer eine Copie des Briefes an den Minister von Planitz nach Nürnberg schickte, um sie nöthigenfalls auf dem Reichstage zu produciren. Luther war indeß der Gehorsam gegen seinen Herrn nicht leicht geworden. Dies leuchtet deutlich aus einem Briefe an Spalatin hervor, worin er sein Mißvergnügen über die Winkelzüge der Politik, in die sich sein ehrliches, gerades Herz nicht finden konnte noch mochte, unumwunden ausspricht. „Ich schicke dir hiermit,“ sagte er daselbst, „den Brief an den „Kurfürsten. Wie nun derselbe viele Kennzeichen seines zag„haften Unglaubens darinnen an den Tag gegeben, mit welcher „Schwachheit Geduld zu haben ist, so verdreußt mich doch vor„nehmlich das einzige Wort, daß ich den Kaiser meinen aller„gnädigsten Herrn nennen muß, da doch die ganze Welt weiß, „daß er mir höchst feind und ungnädig ist. Ueber diese offenbare „Falschheit muß also Jedermann lachen. Doch will ich mich „lieber auslachen und für falsch halten lassen, als des Kurfürsten „Schwachheit zuwider sein. Mein Gewissen befriedige ich dadurch, „daß es gleichsam der Brauch und die Schreibart erfordere, „den Kaiser also mit seinem ordentlichen Titel zu nennen, wenn „er Einem gleich ganz ungnädig und gram ist. Denn ich hasse alle „Falschheit von Herzen und habe bisher genug nachgegeben. Ich „meine, man müsse auch einmal rein herausgehen und freudig sein.“

Letzteres that denn der wackere Luther auch redlich. Acht Tage hintereinander predigte er zu Wittenberg gegen den gestifteten Unfug mit großer Gewalt der Rede, mit einer Popularität, worüber man nicht genug erstaunen kann, und dennoch mit möglichster Schonung der betheiligten Personen. Diese Predigten sind so vortrefflich, daß sie wenigstens stellenweis hier angeführt zu werden verdienen.

In der ersten Predigt zeigte der große Mann, wie man

bei Verbesserungen nichts übereilen, sondern die Schwachen schonen müsse. „Was thut die Mutter ihrem Kinde?“ fragte er; „zuerst gibt sie ihm Milch, darnach einen Brei, darnach „Eier und weiche Speise. Wo sie es zuerst gewöhnte und harte „Speise gäbe, würde aus dem Kinde nichts Gutes. Also sollen „wir thun unserm Bruder. Wir sollen Geduld mit ihm haben „eine Zeitlang, seine Schwachheit dulden und tragen helfen, „ihm auch Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis er auch „stark werde, und nicht allein gen Himmel fahren, sondern „unsere Brüder, die jetzt nicht unsere Freunde sind, auch mit„bringen. Die Sache ist wohl gut, aber das Eilen ist „zu schnell. Denn auf jener Seite sind auch noch Brüder „und Schwestern, die müssen auch noch herzu.“

In der zweiten Predigt bewies er, daß man einen Mißbrauch, wie die Messe, zwar verwerfen könne, aber nicht gerade mit Gewalt dagegen zu stürmen brauche. „Ich wollte,“ rief er aus, „daß die Messe in der ganzen Welt abgethan „wäre. Doch darf die Liebe nicht hierin streng fahren. Pre„digen soll man's, schreiben und verkündigen, daß die Messe „nichts tauge; aber mit den Haaren soll man Niemanden davon „ziehen oder reißen. Man muß hier Gott nnd sein Wort allein „wirken lassen. Denn ich habe nicht in meiner Gewalt oder „Hand die Herzen der Menschen, damit zu schaffen nach meinem „Gefallen. Ich kann nicht weiter kommen denn zu den Ohren; „in's Herz kann ich nicht kommen. Dieweil ich denn den „Glauben in's Herz nicht gießen kann, so kann noch soll ich „Niemanden dazu dringen und zwingen; denn Gott thut das „allein und macht, daß er im Herzen lebet. Das Wort sollen „wir predigen, aber den Erfolg in Gottes Hand stellen. So „ich nun drein falle und will solchen Mißbrauch der Messe mit „Gewalt abstellen, so sind ihrer Viele, die das müssen mit ein„gehen und doch nicht wissen, wie sie dran sind, ob es recht „oder unrecht sei. Diese sprechen dann: Ich weiß nicht, wie „ich dran bin, ich habe ein irriges, unruhiges Gewissen. Und „solches irrige Gewissen werden sie dann schwerlich wieder los.

„Auf diese Weise wird aus dem Zwanggebot nur ein Spiegel-
„fechten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel und eine mensch-
„liche Satzung, daraus dann scheinende Heilige, Heuchler und
„Gleißner kommen. Denn da ist kein Herz, kein Glaube, keine
„Liebe. Wo diese drei Stücke nicht zu einem Werke kommen,
„es sei so recht und gut, als es immer wolle, so wird nichts
„darauf; ich wollte nicht einen Birnstiel drauf geben." — Die
„Liebe erfordert, daß wir Mitleiden haben mit den Schwachen,
„bis sie auch im Glauben zunehmen und stärker werden. Also
„haben alle Apostel gethan. Paulus, da er einmal gen Athen
„kam, in eine mächtige Stadt, fand er im Tempel gebauete
„Altäre; da ging er von einem zum andern und besahe sie alle
„und alle Abgötterei dazu, aber er rührete keinen mit einem
„Fuße an, sondern trat mitten auf den Platz und sagte dem
„Volk, daß es eitel abgöttische Dinge wäre. Da das Wort
„ihre Herzen fassete, da fielen die Abgötter selbst ab, und zer-
„ging alle Abgötterei von sich selbst ohne alle Gewalt und ohne
„alles Stürmen[1]). Das Wort hat Himmel und Erde ge-
„schaffen und alle Dinge; dasselbe Wort muß es hier auch
„thun und nicht wir armen Sünder. Summa Summarum,
„predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's;
„aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich Niemand; denn
„der Glaube will willig und ungenöthigt angezogen werden.
„Nehmet ein Exempel an mir! Ich bin dem Ablaß und allen
„Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe
„allein Gottes getrieben, gepredigt und geschrieben,
„sonst habe ich nichts gethan. Das[2]) hat, wenn ich geschlafen
„habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und
„Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Papstthum
„dermaßen schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst,
„noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts ge-
„than; das Wort hat Alles ausgerichtet."

---

[1]) Apostelgesch. XVII. 22—35.

[2]) Nämlich das Wort.

In der dritten Predigt wiederholte er kürzlich, was er den Tag vorher vorgetragen. „Die Winkelmessen," sagte er, „müssen abgeschafft werden; aber man soll keinen mit den „Haaren davon oder dazu thun; denn ich kann Keinen gen „Himmel treiben oder mit Knitteln hineinschlagen. Dies ist „grob genug gesagt: ich meine, ihr habt's verstanden." Sodann zeigte er, wie mit dem bloßen äußern Abschaffen der Mißbräuche, mit dem gewaltsamen Entfernen der Bilder und Ceremonien noch nichts gethan sei; zumal wenn sich das Volk des eigentlichen Grundes der Neuerung nicht bewußt sei, sondern nur blindlings dem großen Haufen folge. Er führte noch einmal das Beispiel des Paulus an, welcher, als er nach Athen gekommen und die vielen Altäre gesehen, zwar die Götzen nicht angebetet, aber auch die Altäre nicht niedergerissen habe." Wenn „wir," sagte er, „Alles, was man mißbraucht, verwerfen „wollten, was für ein Spiel würden wir anrichten? Es gibt „viele Leute, die Sonne, Mond und Sterne anbeten. Wollen „wir darum zufahren und die Sonne vom Himmel werfen, „die Sonne und den Mond herabstürzen? Das werden wir „wohl bleiben lassen!"

In der vierten und fünften Predigt handelte er vom hochwürdigen Sacrament des Abendmahls. Ueber die damit vorgenommenen Veränderungen sprach er sich eben so kräftig als bestimmt aus. „Ihr habt euch," donnerte er, „in „diesem Stück grob vergriffen und an diesem köstlichen Schatz „so freventlich gehandelt, daß es kein Wunder wäre, wenn „Donner und Blitz euch in die Erde geschlagen hätten. Das „Andere hätte Gott Alles können leiden; aber mit diesem Stück „so freventlich zu handeln, das kann und mag er nicht leiden. „Ihr habt einen Zwang daraus gemacht, und wenn ihr davon „nicht absteht, so glaubt mir nur, daß ich von euch gehen „werde, ohne von einem Kaiser oder König weggejagt zu sein. „Ich darf wohl und frei sagen, daß mir meiner Feinde keiner, „wiewohl sie mir viel Böses zugefügt, so viel Leid gethan hat, „als eben ihr, meine Freunde, mit diesem einzigen Stücke.

„Ihr habt mich hierin recht getroffen.“ Darauf sprach er sich dahin aus, daß er es zwar für nöthig und löblich halte, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu nehmen, daß er aber diese Art des Sacramentgenusses Niemanden aufgedrungen zu sehen wünsche.

Denselben Zwang tadelte er auch in der sechsten Predigt. In der siebenten handelte er von der Furcht des Sacraments, welches die Liebe sei. In der letzten endlich redete er noch von der heiligen Beichte.

Ueber den Artikel, das Nachtmahl unter beiderlei Gestalt zu nehmen, gab der unermüdliche Gottesmann noch in demselben Monate einen eigenen Tractat heraus. Und Solches war auch höchst nothwendig, da über diesen Punkt überall noch eine große Unklarheit der Begriffe herrschte. Selbst der Kurfürst war darüber noch nicht recht in's Reine gekommen. Er erbat sich daher von Luther Belehrung. Dieser, stets geschäftig, seinem Herrn mit Rath und Trost beizustehen, antwortete ihm, seine Meinung gehe dahin, daß erst das Wesen eines Mißbrauchs gänzlich vernichtet sein müsse, ehe man die Form desselben zerbrechen dürfe, daß es also voreilig sei, das Nachtmahl öffentlich unter beiderlei Gestalt auszutheilen, ehe noch das Volk die Nothwendigkeit dieser Art des Sacramentgenusses vollkommen eingesehen habe. „Hierin,“ schrieb er, „haben meine „Wittenberger einen großen Fehlgriff gethan. Recht haben sie „gelehrt, aber nicht recht haben sie die Lehre gebraucht. Die „Kunst ist reich bei ihnen; aber die Liebe bettelt bei ihnen. „Man muß in solchen Sachen viel davon predigen, daß die „Gewissen frei werden sollen, aber durchaus nicht mit Gewalt „drein fallen, die Gewissen wären denn zuvor schon frei und „also vermögend, zu folgen. Euer Kurfürstliche Gnaden hat „völlig freie Macht, das Sacrament unter beiderlei Gestalt zu „genießen. Es ist wohl auch das Beste. Aber nur unter der „Bedingung würde ich dazu rathen, wenn Euer Kurfürstlichen „Gnaden Umgebung dieselbe Ueberzeugung hätte; sonst wäre „es wohl gerathener, ihren schwachen Gewissen zu weichen. Dies

„gehet um so eher, da unsre Stärke nichts dadurch verliert. „Das ist auch St. Pauli Meinung (Röm. 14, 1. I. Cor. 8, „19). Hiermit befehle ich Euer Kurfürstlichen Gnaden in „Gottes Gnaden."

Nach und nach legte sich auf Luther's Bemühungen der wilde Sturm. Viele der Mißleiteten wurden durch die Kraft seiner Beredsamkeit und die überzeugende Klarheit seiner Darstellungsweise, Andere durch die Macht seines Ansehens und die Ehrfurcht vor seiner Tugend und Herzhaftigkeit, auf den rechten Weg zurück geführt. Nur mit den Zwickauer Propheten oder Schwarmgeistern, wie er sie zu nennen pflegte, hatte er einen harten Stand. Da sie auf seine Predigten nichts gaben, so suchte er durch Privatunterhandluugen mit ihnen in's Reine zu kommen. Er ließ sich sanftmüthig zu ihnen herab, fand aber immer mehr, daß es ihnen an Grund und Boden fehle. In ihrem geistlichen Hochmuthe sahen sie Luther für einen Gelehrten an, der durch die Wissenschaft verblendet sei und dem deshalb die rechte Einfalt des Herzens mangle. Sie hielten sich für weit erleuchteter als ihn, und achteten es zu gering, mit ihm zu disputiren. Luther sah seinerseits ebenfalls ein, daß mit solchen Starrköpfen nichts zu machen sei, und so verließen sie Wittenberg, indem sie Luther mit Schmähungen überhäuften.

Luther schreibt selbst darüber: „Ich habe den Propheten Marx[1]) und die Zwickauer Propheten ermahnt und zurechtgewiesen, und sie sind im Unwillen geschieden, und Einer von ihnen hat sich ganz wüthend geberdet, so daß ich nie einen wüthenderen Menschen gesehen habe. So gar nicht hat können ihr Geist freundliche und brüderliche Ermahnung leiden. Aber dem Satan sind wir offenbar auf die Spur gekommen."

Der Rector der Wittenberger Stadtschule, Georg Mohr, und Frater Gabriel Didymus, zwei der hitzigsten Bilderstürmer, gaben Luther's Ermahnungen willig Gehör und zeigten

---

[1]) Marcus Stübner.

über das Begangene so aufrichtige Reue, daß sich Luther bewogen fand, Letzteren als Pfarrer nach Altenburg zu empfehlen. Dagegen wollte sich Karlstadt durchaus nicht fügen. Seine Eitelkeit sträubte sich gegen das demüthigende Gefühl, daß seine Rolle schon ausgespielt sein solle. Darum blieb er taub gegen alle Vorstellungen seines alten Freundes; ja, er drohte demselben sogar, eine Schrift gegen ihn zu schreiben. Luther bat ihn, dies zu unterlassen, indem er sonst genöthigt sein würde, ihn schärfer als bisher mitzunehmen. Karlstadt versprach zu schweigen; allein sein Groll ließ ihm keine Ruhe. Er verfaßte insgeheim die Schrift, von der sein Herz erfüllt war. Als er sie jedoch zum Druck besorgen wollte, versagte ihm der Rector der Universität, der die Censur der Drucksachen über sich hatte, die Druckerlaubniß, und so wurde sie unterdrückt. Mißvergnügt darüber, verließ Karlstadt Wittenberg und zog sich nach Orlamünde zurück, wo er mit den Bauern gemeinsame Sache machte und den populären Demokraten spielte. Er entsagte allen Vorrechten, die er als Doctor besaß, trug bäurische Kleidung, befliß sich bäurischer Sitten und fraternisirte überhaupt mit den Landleuten, von denen er sich nicht anders, als „Bruder Andreas“ und „lieber Nachbar“ betiteln ließ und deren Gerichten er sich unterwarf.

Wenn ein Mann wie Luther, ausgerüstet mit so hellem Geiste und so tiefer Empfindung, den Zustand der Religion und die Verfassung der Gemüther, die von ihm ausgegangene Anregung und den Widerstand dagegen in Deutschland betrachtete, so mußte ihm wohl zuweilen recht bange werden um die Ruhe und Wohlfahrt seines geliebten Vaterlandes. Denn dieser zwar nicht gewaltsame, aber doch gewaltige Umschwung der Dinge, welcher die beabsichtigte Folge seiner Lehre war, konnte schwerlich geschehen, ohne die Gemüther auf beiden Seiten aus der gewohnten Ordnung zu reißen, ohne unreine und trübe Leidenschaften zugleich mit aufzuregen und in's Spiel zu bringen, ohne überhaupt eine solche Gährung und Mischung der Kräfte und Gesinnungen zu veranlassen, daß es wenigstens eine Zeit

lang schwer war, die ruhige Mitte zu finden und zu behaupten. Aber so geht es immer in der Welt und so muß es auch den Gesetzen der Natur nach gehen. Wenn sich ein neuer und besserer Zustand der Dinge bilden will, so muß man erst durch eine Zwischenzeit voll Unruhe und Verwirrung hindurch, bei der alle Kräfte auf eine ungewöhnliche Weise angespannt und aufgeregt sind.

Luther hatte über alles dieses die hellsten Einsichten. Auch verrathen seine Schriften aus der damaligen Periode eine gewisse trübe Vorahnung der spätern, folgenreichen Ereignisse. Dies sieht man am Besten aus einigen Briefen an seine Freunde Johann Lange in Erfurt, Nikolaus Gerbel in Straßburg und Wenzel Link in Nürnberg, den Augustinerprovinzial. Schon in dem ersten, an Lange gerichteten Briefe läßt er merkwürdige Winke über die Zukunft fallen. Noch mehr geschieht dies in dem zweiten an Gerbel gerichteten. „Sehet zu," sagt er dort, „daß ihr sammt den Euren dem Evangelium mit „Gebet beisteht. Denn ich sehe, daß der Satan damit umgeht, „nicht nur das Evangelium zu vertilgen, sondern auch ganz „Deutschland mit seinem eigenen Blute zu überschwemmen. „Ach, mit was für schrecklichen Dingen geht er um! Betet demnach, lasset die Euren beten, ja lasset uns Alle beten! Denn „es ist Ernst vorhanden, und der Teufel legt es auf uns an „mit unglaublicher Verschlagenheit und äußersten Kräften."

Am ausführlichsten spricht er sich gegen Link aus: „Ich „fürchte sehr, daß, wenn die Fürsten fortfahren, dem tollen „Kopfe des Herzog Georg's Gehör zu geben, es zu einem Aufruhr „kommen dürfte, der in ganz Deutschland alle Fürsten und „Obrigkeiten verderben und zugleich den ganzen Klerus mit „hineinziehen wird. Denn so kommt mir's vor. Das Volk „ist aller Orten aufgebracht und hat die Augen offen; es will „und kann nicht mehr mit Gewalt unterdrückt werden. Der „Herr ist's, der das thut und der solche Drohungen und hereinbrechende Gefahren vor den Augen der Fürsten verbirgt. Ja „durch ihre Blindheit und Gewaltthätigkeit wird er das Maaß

„voll machen, so daß mich däucht, ich sehe Deutschland schon „im Blute schwimmen. Es steht eine ernste Sache bevor; denn „jener Tollkopf in Dresden fragt nicht nach der Wohlfahrt der „Völker, wenn er nur seinen Wahnsinn und eingewurzelten „Haß ersättigt. Darum, mein lieber Wenzel, bitte ich dich „um Christi willen: bete sammt den Deinen mit uns! Und „wenn du weiter etwas vermagst, wohlan, so schaffe, daß die „Nürnberger Rathsherren die Fürsten[1]) ermahnen, glimpflich „und ohne Gewalt zu beschließen und zu handeln und vor allen „Dingen zu bedenken, daß die Völker nicht mehr eben so sind, „wie sie bisher gewesen. Sie sollen wissen, daß das Schwert „unfehlbar über ihrem Haupte hängt. Sie suchen den Luther „zu vertilgen, aber der Luther suchet in Wahrheit sie zu er„halten. Der Untergang, womit sie schwanger gehen, stehet „nicht dem Luther, sondern ihnen bevor. So gar fern ist's, „daß ich mich vor ihnen fürchten sollte. Das, meine ich, rede „ich im Geiste. Ist es aber ja im Himmel beschlossen, daß „der göttliche Zorn weder mit Gebet noch Rath verhindert „werden kann, so wollen wir doch wenigstens erlangen, daß „unser Josias[2]) in Frieden zuvor entschlafe und die Welt in „ihrem verwirrten Babel gelassen werde. Was Christus im „Sinne hat, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß ich in „dieser Sache noch nie einen so stolzen und herzhaften Geist „gehabt habe, als gerade jetzt; und ob ich gleich alle Stunden „mitten unter den Feinden in Gefahr des Todes schwebe, ohne „allen menschlichen Schutz, so hab' ich doch in meinem ganzen „Leben nichts so verachtet, als die närrischen Drohungen Herzog „Georg's und Seinesgleichen. Und dieser Geist — daran „zweifle nicht! — wird Herr sein über Herzog Georgen und „Alle, die gleicher Thorheit sind. Ich schreibe dieses früh „nüchtern, voll fester Zuversicht und gottseligen Vertrauens.

---

[1]) Die damals auf dem Reichstage zu Nürnberg sich versammelten.
[2]) Darunter versteht Luther den Kurfürsten Friedrich.

„Mein Herr Christus lebet und herrschet und ich werde auch „leben und herrschen."

Es konnte nicht anders sein, als daß Luther's Bedeutung und Ansehen, theils durch sein festes, würdiges Benehmen in Worms, theils durch die ihm so glücklich gelungene Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens in Wittenberg, wo man sich schon auf das Schlimmste gefaßt gemacht hatte, ungemein wuchs. Je größer die Gefahren gewesen waren, desto größer war nun natürlich auch sein Ruhm. Ohne durch Amt oder Titel dazu berechtigt zu sein, führte Luther hinfort eine beinahe entscheidende Stimme in Sachen der Religion und des Gottesdienstes. Kaum der Papst in Rom konnte ein so unumschränktes Ansehen genießen, wie Luther unter seinen Anhängern. Ja, das Ansehen des Letzteren war in der That noch größer als das des Ersteren. Denn die Achtung, die ihm seine Partei zollte, war keine erheuchelte, sondern eine innige und wahre, weil sie sich nicht auf Ueberlieferungen, sondern lediglich auf des Reformators Geisteskraft und Persönlichkeit gründete.

Vierzehntes Capitel.

Allgemeine Uebersicht der Ereignisse bis zum Schlusse des Nürnberger Reichstags.

1521—1524.

Während der in den vorigen Capiteln geschilderten Ereignisse war ein Mann von der Bühne der Weltbegebenheiten abgetreten, der, wenn auch nicht gerade durch persönlichen Antrieb, doch vermöge seiner Stellung an der Spitze der Reformationsfeinde gestanden. Papst Leo X. hatte am 1. Dezember 1521 im 46. Jahre seines Alters das Zeitliche gesegnet. Bis an

seinen Tod war er ein treuergebener Freund weltlicher Vergnügungen und Lustbarkeiten geblieben; um Glauben und Frömmigkeit, so wie um das Heil der Kirche hatte er sich nicht im Geringsten bekümmert. Dies bezeugen selbst Leute, wie Guicciardini und Varillas, welcher Letztere doch ganz eigentlich zu seinem Lobredner gedungen war. Leo X. war ein kleiner Mensch in einer großen Zeit, ein Papst, wie er nicht sein sollte. Die Kirche verlor an ihm eben so wenig, wie an seinen ungeistlichen Vorgängern Alexander VI. und Julius II.

Leo's Nachfolger wurde Adrian VI. Dieser, von Geburt ein Niederländer, hatte sich aus niedrigem Stande zu den höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen. Zu Utrecht von armen Eltern geboren, studirte und lehrte er nachmals auf der Universität zu Löwen, und erwarb sich einen solchen Ruhm von Gelehrsamkeit, daß ihn im Jahre 1507 der Kaiser Maximilian zum Erzieher seines Enkels Karl berief. Adrian nahm das Anerbieten an und suchte in seiner neuen Stellung nicht nur das geistige Wohl des ihm anvertrauten Zöglings aus allen Kräften zu fördern, sondern zeigte sich auch sehr thätig, wenn es galt, dessen weltlichen Interessen zu dienen. So ging er im Jahre 1515 als Gesandter nach Spanien und bewirkte, daß Ferdinand der Katholische den jungen Karl zu seinem Nachfolger wählte. Dadurch erwarb er sich ein Recht auf die Dankbarkeit Maximilians sowohl als Karl's. Er wurde 1516 zum Bischof von Tortosa ernannt und ein Jahr darauf auf die Empfehlung seiner Gönner von Leo X. zum Cardinal erhoben. Um diese Zeit starb der alte Kaiser Max, Karl wurde sein Nachfolger, und während er sich zur Uebergabe des Regiments nach Deutschland begab, vertrat Adrian seine Stelle in Spanien. Hier fungirte er noch in der Würde eines Statthalters, als ihn die Kunde von dem Ableben Leo's X. und seiner am 9. Januar 1522 erfolgten Erwählung an dessen Statt traf. Er reiste nun schleunig nach Rom ab, wo er im August anlangte und sofort den päpstlichen Thron bestieg, den er nur kurze Zeit inne haben sollte.

Adrian war ein rechtschaffener Mann, aber ein etwas finsterer

und beschränkter Kopf. Seine gepriesene Gelehrsamkeit bestand in nichts weiter, als in einer genauen Bekanntschaft mit den Scholastikern und deren Spitzfindigkeiten. In Kunstsachen hatte er gar keinen Geschmack; ja, er äußerte sogar ein entschiedenes Mißfallen an den Werken der italienischen Künstler, was zum Theil daher kommen mochte, weil er sich mit der heidnischen Richtung derselben nicht befreunden konnte. Selbst die bewundertsten Antiken fanden keine Gnade vor seinen Augen. Als ihm die herrliche Gruppe des Laokoon gezeigt wurde, rief er geringschätzend aus: Sunt idola antiquorum (es sind Götzenbilder der Alten) — ein Urtheil, das allein schon hinreichte, ihn in den Augen der kunstsinnigen Römer zum Ignoranten und Barbaren zu stempeln.

In Bezug auf Luther dachte er wie ein Papst, d. h. er betrachtete ihn als seinen gefährlichsten Feind. Sonst war ihm ein guter Wille nicht eben abzusprechen. Er erkannte die Mißbräuche und das Verderben der Kirche sehr wohl und war vollkommen von der Nothwendigkeit einer Reformation überzeugt. Doch sollte dieselbe nach seiner Meinung nicht von unten herauf, sondern von oben herab geschehen. Luther's Beginnen erschien ihm nur als eine freche und ketzerische Anmaßung, der man durchaus entgegen treten müsse. Er selbst fühlte sich zum Reformator berufen und legte auch ohne Säumen Hand an das Werk, indem er sich sehr stark gegen den Luxus des päpstlichen Hofes erklärte und in der Einschränkuug desselben mit eigenem Beispiel voranging. Dadurch erregte er aber die Unzufriedenheit der üppigen, prunksüchtigen Cardinäle. Sie lernten den schlichten, einfachen Mann bald aus Herzensgrund hassen und legten ihm so viele Schwierigkeiten in den Weg, daß er auch bei dem besten Willen nichts ausrichten konnte. Selbst der Cardinal Pallavicini, ein sonst heller Kopf, entblödet sich nicht, in seiner „Geschichte des Tridentiner Concils" die Ueberzeugung zu äußern, daß es besser gewesen wäre, an eine Verbesserung der Kirche damals gar nicht zu denken, damit Luther's Anhänger sich nicht einbildeten, es ge-

schehe solches um ihretwillen. Dergleichen aufrührerisches Feuer, meinte er, müsse man nicht durch Nachgiebigkeit, sondern durch Schrecken und einen Blutregen dämpfen. Wie er, dachten alle Uebrigen. Auch das gemeine Volk in Rom, das es stets mehr mit einem verschwenderischen als mit einem kargen Papste hält, bekam den neuen Stellvertreter Christi bald überdrüssig und verwünschte ihn laut. So stand denn Adrian da auf seinem glänzenden Posten, ohne einen Freund, in seinen liebsten Wünschen gehindert, bitteren Kränkungen ausgesetzt und mit Sorgen und Geschäften dermaßen überhäuft, daß ihm Leben und Krone bald zur Last wurden. Nur die Niederlande freuten sich aufrichtig über die Erhebung ihres Landsmannes. In Utrecht fand man hie und da die Worte angeschlagen: „Utrecht hat gepflanzt, Löwen hat begossen und der Kaiser hat Wachsthum gegeben.“ Ein Spaßvogel, der dies las, schrieb dazu: „Gott aber hat nichts dazu gethan.“

Kurz nach Adrian's Thronbesteigung, im Frühlinge des Jahres 1522, versammelten sich die deutschen Reichsstände in Nürnberg, um über Herbeischaffung der Mittel zum Türkenkriege und über Beilegung der religiösen Wirren zu berathen. Man sieht, daß dieser Reichstag nichts anders war als eine Fortsetzung des Wormser, wo man über jene Gegenstände nicht hatte in's Reine kommen können. Da indeß viele Fürsten nicht zugegen waren, der Kaiser selbst noch in Spanien weilte, auch der päpstliche Legat sich nicht sehen ließ, so gingen die Reichsstände nach kurzem Beisammensein wieder auseinander und traten erst zu Ende des Jahres 1522 wieder zusammen.

Der Kaiser war immer noch nicht angekommen. Doch präsidirte an seiner Statt der Erzherzog Ferdinand. Der Papst hatte sich durch den Legaten Francesco Chieregati, einen Römling von der gewöhnlichen schlauen Sorte, vertreten lassen. Dieser präsentirte denn auch bald nach seiner Ankunft ein päpstliches Schreiben an die Stände des Reichs, worin Luther mit den ausgesuchtesten Schimpfworten belegt und auf strenge Erfüllung des Wormser Edikts gedrungen wurde. Man müsse,

hieß es daselbst, die Ruthe des Ernstes und der Strafe gebrauchen. Denn diese Fistel könne nicht mit sanften und süßen Pflastern geheilt werden, sondern man müsse scharfe und hitzige Aetzungen anwenden und die schädlichen Glieder von dem gesunden Körper ganz absondern. Die früheren gütigen Kaiser hätten auch den Jovinianus und Priscillianus mit dem Schwerte von der Welt genommen. Eben so hätten der Deutschen Voreltern den Johann Huß und den Hieronymus von Prag, die in Luther wieder lebendig auferstanden wären und von ihm auch auf's Höchste geehrt würden, auf dem Concilio zu Kostnitz mit verdienter Strafe belohnt.

Diesem Schreiben, welches so liebevolle Absichten in Bezug auf Luther enthüllte, war eine Instruction von des Papstes eigener Hand beigefügt, worin er gestand, daß die Kirche durch die Schuld früherer Päpste ganz verdorben und voll der gröbsten Mißbräuche sei. Eine Reformation thue noth, und er habe es sich zur Aufgabe gemacht, selbige zu betreiben. Doch könne und dürfe es damit nicht zu geschwind gehen. Denn schon Aristoteles sage, alle jählingen Verbesserungen seien gefährlich, und wer zu sehr ausmelke, zwinge Blut heraus.

Luther, der später diese Instruction glossirte, sagte in Betreff der letzteren Bemerkung, der Papst scheine eine solche Reformation zu wollen, bei der alle hundert Jahre ein Schritt gethan würde. Ferner hielt er sich darüber auf, daß der Papst unter andern Gründen für die Vortrefflichkeit des römisch-katholischen Glaubens auch den angeführt hatte, daß er der ältere sei. Dieser abgeschmackten Behauptung gegenüber, die oft heute noch dem Protestantismus entgegengesetzt wird, zeigte Luther sehr bündig, daß es bei der Wahrheit nicht auf's Alter ankomme, sondern auf die Sache selbst. „Ist," rief er aus, „Gewohnheit und langer Brauch allein genug, warum glauben „wir dann nicht mit den Juden, Türken und Heiden? Warum „halten wir es nicht mit dem Teufel, der immer Gewohnheit „hat, böse zu sein? Warum fragen wir nicht nach der Herkunft „solcher Gewohnheit, ob sie recht oder unrecht sei? Unser

„Gott heißt ja nicht Gewohnheit, sondern Wahrheit, „die Gott selbst ist.“

Nun zu den Reichstagsverhandlungen zurück. Das Schreiben des Papstes hatte nicht die Wirkung, welche der Legat davon erwartet hatte. Die Reichsstände waren, mit Ausnahme einiger blinder Eiferer, wie Herzog Georg, schon zu aufgeklärt über Luther's Sache und selbst milder gegen dieselben gestimmt worden, als daß sie dem Wunsche des Papstes blindlings hätten willfahren sollen. Auch waren die Beschwerden der deutschen Nation gegen den römischen Stuhl, welche man zu Worms vorgebracht hatte und deren nicht weniger als hundert waren, römischerseits unerledigt geblieben, weshalb man dieselben dem Legaten hier wiederholte und schriftlich übergab. Der Schluß dieser Ausstellungen, die vorzüglich das schandbare Leben der Geistlichkeit und die Erpressung von Geldern in Deutschland betrafen, klang ziemlich drohend. Wenn solche Beschwerden, hieß es, wider Erwarten in einer bestimmten Zeit nicht abgestellt würden, so wolle man dem heiligen Vater nicht verhehlen, daß man selbst auf Mittel und Wege denken werde, um sich des von den geistlichen Ständen ausgehenden Drangsals zu entledigen.

Eine solche Wendung der Dinge hatte der Legat sich nicht träumen lassen. Auch vermochte er seinen dadurch erregten Unmuth nicht zu verbergen. Aber es sollte noch besser kommen.

Die Prediger in Nürnberg, sämmtlich für Luther's Lehre begeistert, hatten während des Reichstages in ihren Kirchen ununterbrochen das Evanglium verkündet, gegen die päpstlichen Mißbräuche geeifert und dem Volke beim Abendmahle den Kelch gereicht. Als dies dem Legaten zu Ohren kam, verklagte er die freisinnigen Prediger beim Rathe und verlangte, daß sie gefänglich eingezogen und nach Rom geliefert würden. Allein der Rath gab die hochherzige Antwort: Man sei entschlossen, die Prediger, wenn sie etwa mit Gewalt sollten verhaftet werden, auch wieder mit Gewalt zu befreien und gegen alle Unbill zu schützen; einem löblichen Rathe müsse der Vortheil der Stadt und ihrer

Einwohner höher stehen, als aller Fürsten Ungnade; der Rath müsse mit seinen Bürgern und Unterthanen haushalten, wenn auch alle Fürsten von hinnen abschieden. — Fürwahr, eine Sprache, wie man sie heutzutage kaum mehr gegen fürstliche Würdenträger zu führen wagt, aber würdig des ehernen Sinnes unsrer Altvordern!

Der gereizte Legat wandte sich nun an den Reichstag. Allein hier nahm man seine Anklage ebenfalls sehr kühl auf. Man gab ihm zu verstehen, er möchte wohl falsch berichtet sein und thäte am besten, die Sache fallen zu lassen. Ebenso ging es ihm mit allen seinen übrigen Forderungen. Er erlangte im Ganzen weiter nichts, als das Versprechen, daß man alle mögliche Vorsicht treffen wolle in Beziehung auf das, was gelehrt und gedruckt werde, und daß man auch dem willkürlichen Austreten der Mönche aus den Klöstern Schranken setzen wolle. Im Uebrigen aber erwarte man, daß der päpstliche Stuhl endlich auch die Beschwerden der deutschen Nation berücksichtigen und zu diesem Behuf eine allgemeine Kirchenversammlung in Straßburg, Mainz, Köln, Metz oder einer andern deutschen Stadt veranstalten werde.

Von den letztgenannten zwei Punkten mochte der Legat gar nichts wissen, und als er sah, daß es den Ständen damit völlig Ernst war, reiste er eiligst von Nürnberg ab, um wenigstens nicht der Ueberbringer so unangehmer Nachrichten in Rom zu sein. An die Stände hatte er ein Schreiben zurückgelassen, worin er wiederholt auf Vollziehung des Wormser Ediktes drang und die Stände tadelte, daß sie sich in der Sache Gottes so saumselig bewiesen. Ueberhaupt warnte er davor, daß die weltlichen Fürsten sich nicht zu viel herausnehmen und in das Amt der Kirche eingreifen möchten. Mit der von den Ständen angeordneten Büchercensur war er nicht einverstanden; er verlangte Verbrennung der Bücher und Bestrafung der Verkäufer derselben nach Inhalt des Wormser Edictes.

Papst Adrian theilte die Mißstimmung seines Gesandten Chieregati, und um an Jemanden den Aerger auszulassen,

richtete er an den Kurfürsten von Sachsen ein überaus heftiges Breve, worin er ihm seine Parteinahme für Luther vorwarf und ihn schließlich ermahnte, sich sammt seinen unseliglich verführten Sachsen zu bekehren, widrigenfalls sie beide Schwerter, das päpstliche und das kaiserliche, erfahren sollten. Ein Breve ähnlichen Inhalts schickte er an den Rath zu Bamberg, sowie an einige andere ihm verhaßte Reichsstädte. Aber die Zeit war vorbei, wo man auf solche heilige Zornausbrüche etwas gab. Der arme Adrian mußte zu seinem Leidwesen gewahren, daß der schwellende Strom der Neuerungen das päpstliche Ansehen schon fast bis auf den Grund hinweggespült habe. Und was seinen Kummer dabei noch vermehrte, war der Gedanke, daß es immer schwieriger werde, jenem Strome einen Damm entgegenzusetzen.

Unter solchen Umständen baute er seine letzte Hoffnung auf den Kaiser und dessen eifrig katholischen Bruder Ferdinand. Er schrieb demselben Briefe, worin er sein Herz ganz ausschüttete, sich bitter über die Hartnäckigkeit der Reichsstände beklagte und energische Maßregeln gegen diejenigen Fürsten und Städte vorschlug, welche Luther's Lehre am meisten zu begünstigen schienen. Allein auch hier sollte der unglückliche Adrian sich in seinen Erwartungen betrogen finden. Der Kaiser war in Spanien zu sehr beschäftigt, als daß er den Angelegenheiten des Papstes besondere Aufmerksamkeit hätte schenken können, und Ferdinand mußte die lutherisch gesinnten Reichsstände höchst schonend behandeln, um nur ihre Hülfe für den bevorstehenden Türkenkrieg zu erlangen. Dies schmerzte den Papst unsäglich. Er fing an zu kränkeln und starb im September 1523, nachdem er noch vorher den ehemaligen Meißner Bischof Benno zum Heiligen erhoben hatte. Ueber Letzteres ereiferte sich Luther so sehr, daß er es nicht für unnöthig hielt, eine besondere Schrift dagegen zu schreiben, welche den Titel führte: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, so zu Meißen soll erhoben (errichtet) werden.“

Die Römer bezeigten über Adrian's Tod eine ungemessen

Freude. Dieser Papst war ihnen so verhaßt gewesen, daß sie in der Nacht, die auf seinen Tod folgte, die Hausthüre seines Leibarztes mit Blumen bekränzten und die Ueberschrift hinzufügten: „Dem Befreier des Vaterlandes.“ Man vermuthet daher nicht ohne Grund, daß der Dahingeschiedene an Gift gestorben sei.

Adrian war, wie sich Pallavicini ausdrückt, ein guter Priester und ein mittelmäßiger Papst. Rühmen muß man an ihm, daß er einen bessern Willen hatte, als sein Vorgänger. Doch konnte er mit seinen Reformationsideen bei den Cardinälen, welche sich auf die Kunst römischer Kirchenregierung weit besser verstanden als er, nicht durchdringen. Dies trübte sein Leben dergestalt, daß er sich in seiner hohen Stellung nicht im Mindesten glücklich fühlte. Darum heißt es auch mit Recht auf seinem Grabstein:

„Hier liegt Adrian der Sechste, welcher die päpstliche Würde für das größte Unglück seines Lebens hielt.“

Zur Charakteristik dieses Papstes und der von ihm projektirten Reformation führen wir einen Brief des gelehrten Erasmus von Rotterdam an, welchen derselben kurz nach Adrian's Thronbesteigung an den Bischof von Basel geschrieben. „Dieses Papstes Sinn,“ sagt er, „kenne ich wohl, und ich zweifle „nicht, er werde viele Dinge verbessern, der ungemeinen An„häufung der Präbenden entgegentreten, in den Kirchengebräu„chen und Wandel die jetzt herrschende Zügellosigkeit beschneiden, „der Klerisei einen anständigen Gottesdienst vorschreiben und „diejenigen, welche öffentlichen Lastern huldigen, nicht dulden, „sondern sie nöthigen, oft Messe zu halten. Ob nun wohl „diese Dinge dem Scheine der Religion ziemlich nahe „kommen, so weiß ich doch nicht, ob darin die wahre „Kraft der Gottseligkeit bestehe. Jedermann wird in„dessen ihm gehorchen um des Kaisers Willen, dem zu Dienst „er ganz sein päpstlich Regiment führen wird. Die Cardinäle, „auch die, welche ihm im Herzen gram sind, werden Solches „unterdrücken und sich gedulden, bis er den dermalen fast wan„kenden Stuhl wieder befestigt haben wird. Hernach aber wird

„dessen Nachfolger (denn dieser Papst dürfte nicht länger leben) „Alles wieder nach seinem Gefallen thun.“ Der Erfolg hat gezeigt, daß die letzten Worte des scharfsinnigen Erasmus prophetisch waren.

Das Cardinalcollegium in Rom sah ein, daß in so schwierigen Zeitläufen wie die jetzigen der päpstliche Stuhl nicht lange unbesetzt bleiben durfte. Es schritt daher einige Wochen nach Adrian's Tode ohne Zaudern zu einer neuen Wahl. Dieselbe fiel auf den Neffen Leo's X., den Cardinal Giulio di Medicis, welcher hierauf den Namen Clemens VII. annahm und am 19. November 1523 den päpstlichen Thron bestieg. Der neue Papst hatte viel Aehnliches mit Leo X. Er war ein feiner, politischer Kopf. Doch zeigte er sich in seinen spätern Regentenhandlungen sehr häufig feig und unentschlossen. Von einer Reformation, wie Adrian gewollt hatte, war bei ihm keine Rede mehr. Er haßte als Italiener alle Neuerer, welche das luxuriöse und selbstgenügsame Leben des Clerus beschränken wollten, vor Allen aber Luther, den ungestümen Deutschen. In politischer Hinsicht hielt er es mehr mit den Franzosen, als mit den Spaniern, welche Gesinnung er kurz nach seiner Erhebung durch ein offenes Bündniß mit König Franz I. und den Venetianern gegen Karl V. bethätigte.

Unterdessen hatten die Reichstagsverhandlungen zu Nürnberg ihren Fortgang. Die katholische Partei ließ trotz der Abreise des Legaten Chieregati den Muth nicht sinken, sondern sprach fortwährend von der Bestrafung Luther's. Besonders zeigten sich die Geistlichen ungeberdig. Der sächsische Gesandte Planitz schrieb deshalb an seinen Kurfürsten, der Kränklichkeit halber zu Hause geblieben war: „Gott wird schwere Strafe schicken „wegen der Geistlichen Hartnäckigkeit gegen das Evangelium. „Was für einen Lärmen sie in diesem Vierteljahre in dem „Regiment, so oft Luther's Sache vorgekommen, erreget und „wie sie entbrannt sind, ist nicht zu beschreiben. Ein Jude hat „allhier zu einem ehrlichen Mann gesagt, die christlichen Fürsten „sollten sich vorsehen und auf ihre Geistlichen Acht haben, daß

„sie durch dieselben nicht um ihre Scepter kämen, wie die „Juden solches durch ihre Priester verloren hätten.“ Die Bemühungen der Geistlichen wurden treulich unterstützt von Herzog Georg, dem Grafen Heinrich von Nassau, einem der vornehmsten Minister des Kaisers, und dessen Secretär, den tückischen Johann Haunart. Herzog Georg hätte es am liebsten gesehen, wenn der Kurhut von Sachsen seinem Verwandten Friedrich genommen und ihm gegeben worden wäre. Im Juli wollte er sogar einmal seinen Sitz in der Versammlung nicht einnehmen, weil die Fürsten von Luther Schälke und Buben gescholten worden wären und sich erst von dieser Lästerung befreien müßten.

Unter solchen Zwistigkeiten wurde der Reichstag bis zum Herbste dieses Jahres (1523) vertagt. Inzwischen stieg die Erbitterung der Gemüther mit jedem Tage, und es fing sich allmälig durch die Ränke der Päpstler eine Fraction gegen die Evangelischgesinnten zu bilden an, wozu man in Sachsen unmöglich ruhig sein konnte, da dadurch die Nähe eines Krieges in Aussicht gestellt wurde. Der Kurfürst forderte deshalb von Luther, Melanchthon und Bugenhagen ein Bedenken: ob ein Fürst, wenn er vom Kaiser oder Andern der Religion halber angefallen würde, sich mit bewaffneter Hand schützen dürfe. Die Antwort der würdigen Gottesgelehrten fiel dahin aus, daß, wenn man eine Sache mit den Waffen vertheidigen wolle, man zuvörderst gewiß sein müsse, daß sie gerecht sei. Um aber dies zu erkennen, müsse man erstens davon überzeugt sein, zweitens von den Unterthanen dazu aufgefordert werden und drittens mit den Landständen sich deshalb berathschlagen. Dabei blieb es vor der Hand.

Im Herbste 1523 trat, wie bestimmt worden war, der Reichstag wieder zusammen. Der Kurfürst von Sachsen war diesmal auch anwesend; er hielt sich jedoch nicht lange auf, sondern reiste schon im December wieder ab. Der neue Papst Clemens VII. wählte zu seinem Legaten den Cardinal Lorenzo Campeggio, einen Mann von gewandtem Geiste und großer

Beredsamkeit. Dieser entfaltete, um den Leuten zu imponiren, auf seiner Reise nach Deutschland den größtmöglichen Pomp. Aber schon in Augsburg erntete er dafür Spott und Hohngelächter.

Als man dies in Nürnberg erfuhr, bedeutete man ihn, er solle bei seinem Einzuge daselbst seine Ceremonien unterwegs lassen, wie er denn auch that. Es war eine der Hauptaufgaben Campeggio's, den Kurfürsten von Sachsen zur Aufopferung Luther's zu bewegen. Als er jedoch in Nürnberg ankam, fand er diesen Herrn schon abgereist. Er schrieb ihm daher sogleich einen sehr feinen Brief, dem er ein eigenhändiges Schreiben des Papstes beilegte, worin der Kurfürst höchst freundlich ermahnt ward, der alten Lehre treu zu bleiben und sich ihre Erhaltung angelegen sein zu lassen. Eine Mühe, die sich die beiden geistlichen Würdenträger allerdings hätten ersparen können.

Auf dem Reichstage sang Campeggio ganz dasselbe Lied, was Chieregati gesungen. Er hielt nämlich an den drei Punkten fest: Vollziehung des Wormser Edictes, Verwerfung einer allgemeinen Kirchenversammlung und Vernachlässigung der übergebenen hundert Beschwerden der deutschen Nation. Damit fand er aber keinen Anklang bei den Reichsständen, sondern man erinnerte ihn vielmehr an die zur Zeit noch unerfüllten Versprechen des päpstlichen Stuhles. Offenbar zeigte sich unter den Mitgliedern der erlauchten Versammlung eine Neigung, die Sache mit Luther recht geflissentlich in die Länge zu ziehen, um den Gang, den sie nehmen würde, ferner abzuwarten. Man erließ also am 18. April 1524 folgenden Reichstagsabschied: Man wolle das Wormser Edict vollziehen, so weit es möglich sei, alles Nothwendige zu einer Kirchenversammlung vorbereiten, Unordnungen und gewaltsame Maßregeln bis dahin verhindern und den neuen Reichstag von Speier abwarten, um das Weitere zu verfügen.

Mit diesem Beschlusse war eigentlich keine Partei zufriedengestellt. Am meisten aber tobten darüber der Papst und sein Legat. Letzterer soll beim Verlesen desselben laut aufgeschrieen

haben. Selbst der Kaiser, dem der Reichstagsabschied nach Spanien geschickt wurde, zeigte sich darüber höchst ergrimmt. Er erließ von Burgos in Altcastilien unterm 10. Juli 1524 ein Schreiben an die deutschen Fürsten, das er seinem Bruder Ferdinand übermachte und worin er seinen tiefsten Unwillen darüber zu erkennen gab, daß das Wormser Edict so schlecht befolgt werde; dieses Edict — schloß der Brief — müsse schlechterdings befolgt werden. Indessen hielt es Karl schon jetzt für gerathen, behutsam zu gehen, weshalb er seinem Bruder die geheime Instruction gab, nur dann mit dem Schreiben herauszurücken, wenn er geneigten Willen zum Gehorsam unter den Ständen verspüre.

Währenddem hatte sich Campeggio nach Regensburg begeben, wo er das auszuführen hoffte, was ihm in Nürnberg nicht gelungen war. Er brachte es auch wirklich dahin, daß zwischen ihm und einigen dem alten Glauben zugethanen Reichsständen ein enges Bündniß zur Aufrechthaltung des Wormser Edictes abgeschlossen wurde. Es waren dies der Erzherzog Ferdinand, die Herzöge von Bayern, Wilhelm und Ludwig, der Cardinal-Erzbischof von Salzburg, Mathesius Lange, die Bischöfe von Trient, Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Kostnitz, Basel, Freisingen, Passau und Brixen. Um dem Bunde eine größere Ausdehnung zu geben, war jedes Mitglied verpflichtet, neue Theilnehmer anzuwerben. Die Entschließungen der Verbündeten wurden in einem Edicte bekannt gemacht, das vom 6. Juli 1524 datirt und ein Werk des elenden Cochläus war, der dem Legaten als Dolmetscher diente. Der Legat hatte das saubere Machwerk schon zu Nürnberg den Reichsständen vorgelegt. Dort war es aber mit gebührender Verachtung zurückgewiesen, auch in mehreren darauf erschienenen Satiren gehörig verspottet worden.

So übel eingerichtet und locker zusammenhängend war damals die Verfassung des deutschen Reiches, daß ein Fremdling, wie der päpstliche Legat, in's Land kommen, sich ganz öffentlich

und ohne Widerspruch mit einer Anzahl von Fürsten und Bischöfen als Reichsstände vereinigen und Satzungen und Anordnungen im Reiche machen konnte. War die Freiheit, Kraft und Einheit Deutschlands bis dahin noch nicht geschwächt und verletzt, so geschah es jetzt gewiß auf eine unverantwortliche Weise, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß hauptsächlich durch dieses Regensburger Bündniß der Grund zu der nachmals immer größer werdenden Trennung in Deutschland gelegt wurde.

Zu solchen Vorgängen konnte natürlich Luther nicht schweigen. Seine gerade Seele fühlte sich zurückgestoßen durch die elenden Ränke und Machinationen, vermittelst welcher die Päpstlichen ihrer Partei den Sieg zu verschaffen suchten. Er nahm die Feder zur Hand und erließ ein kräftiges Sendschreiben an die deutsche Nation, worin er zuvörderst gegen die unzulänglichen Beschlüsse des Nürnberger Reichstages ankämpfte. Er sagte geradezu, die Deutschen achteten ihres Heils nicht. Der Papst betröge die katholischen Fürsten, ob sie gleich dessen Ansehen so sehr verföchten; er (Luther) hingegen meine es gut mit ihnen, ob man ihn gleich unterdrücken wolle. Schließlich ertheilte er den Rath, man solle kein Geld zur Türkenhülfe hergeben, weil doch aus dem Kriege nichts werde und auch von Gott kein Segen zu erwarten sei.

Sodann gab er das Wormser Edikt und den Nürnberger Reichstagsabschied, mit Vorwort, Nachrede und Randglossen versehen, heraus, unter dem Titel: „Zwei kaiserliche, uneinige und widerwärtige Gebote, den Luther betreffend.“ Hier hatte er sich ganz der Heftigkeit und dem Ungestüme seines Charakters überlassen. Indem er auf das Inconsequente jener Reichstagsbeschlüsse aufmerksam machte, da er nach dem einen geächtet, nach dem andern mehr oder weniger geschont wurde, sagt er in der Vorrede: Er habe diese Gebote drucken lassen aus großem Mitleid über die armen Deutschen, damit sie doch greifen und fühlen möchten (denn des Sehens bedürfe es nicht, Säue und Esel könnten es sehen), wie blind

und verstockt sie handelten. „Wohlan," fuhr er fort, „wir „Deutsche müssen Deutsche und des Papstes Esel und Märtyrer „bleiben, ob man uns gleich (wie Salomon sagt) im Mörser „zerstieße, wie eine Grütze. Noch will die Thorheit nicht von „uns lassen. Es hilft kein Klagen, Lehren, Bitten noch Flehen, „auch dazu nicht eigene, tägliche Erfahrung, wie man uns ge„schunden und verschlungen hat." Bei dem Artikel des Wormser Edictes, wo sich der Kaiser den wahren und obersten Beschirmer des christlichen Glaubens nannte, rief er aus: „Beschirmer! O des elenden Glaubens, der solchen obersten Schirmer hat! Was macht denn Gott dieweil?" Bei dem Punkte, wo es hieß, Luther habe sich nach vielfältiger Aufforderung nicht gebessert, noch von päpstlicher Heiligkeit Absolution und der heiligen, christlichen Kirche Gnade begehrt, bemerkte er: „Luther begehret nicht in der Kirche zu sein, deren Haupt der Papst ist." Zu dem 16. Artikel, wo gesagt ward, Luther bestätige seine Lehre aus der heidnischen Poeten Gedichten, erinnerte er: „Poeten heißen hier Johannes, Paulus, Petrus." Im 25. Artikel ward ihm vorgeworfen: Er verschmähe die heiligen Concilien, zumal das von Kostnitz, das der deutschen Nation zu ewiger Ehre gereiche. Dabei bemerkte er: „Haben die Deutschen sonst keine Ehre, so mögen sie von der wohl schweigen." Bei dem 28. Artikel, in welchem gesagt ward, Luther wolle sich nur nach seiner Regel weisen lassen und nicht aus den Concilien, noch aus kaiserlichen und geistlichen Gesetzen, rief er aus: „Wie spöttisch nennen sie hier die heilige Schrift Luther's Regel!"

So glimmte das Feuer der Zwietracht unter der Asche fort, bis es zuletzt in helle Flammen ausbrach. Denn weder auf der einen, noch auf der anderen Seite war man geneigt, dem Gegner etwas nachzugeben.

Wir haben uns in diesem Bande hauptsächlich mit der öffentlichen Wirksamkeit Luther's beschäftigt. Werfen wir jetzt zum Schluß noch einen flüchtigen Blick auf die stillere, doch nicht minder verdienstliche Thätigkeit des außerordentlichen Mannes! — Da das Augustinerkloster, in welchem er bisher

zu Wittenberg gelebt, von Mönchen gänzlich verlassen worden und nur noch von ihm und dem Prior Johann Brisger bewohnt war, so hielt er es für seine Pflicht, dem Kurfürsten das Gebäude zu übergeben, erhielt es aber als Geschenk landesherrlicher Gewogenheit zurück. Er entsagte nun der mönchischen Regel ganz, legte die Kutte ab und erschien am 20. Sonntage nach Trinitatis 1523 zum ersten Male in einem neuen Predigergewande, dem noch jetzt üblichen protestantischen schwarzen Priesterrocke, in der Kirche. Das Tuch dazu hatte ihm der gütige Kurfürst geschenkt.

Viel und mancherlei schrieb Luther in dem Zeitraum von 1522—1524. Vor Allem ist seine Schrift „von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde" zu erwähnen.

Sie erschien 1523, und er hatte darin seine Gedanken über die Verbesserung des öffentlichen Cultus niedergelegt. Er gab den Predigern in diesem Büchlein Vorschriften, wie sie ihre Religionsvorträge einrichten, das Lesen der heiligen Schrift gehörig eintheilen und durch die Kirchengesänge mehr Erbauung zu befördern suchen sollten. Uebrigens rieth er, bei Anordnung des Gottesdienstes auf die verschiedenen Fähigkeiten und Bedürfnissen der Gemeinden sorgfältig Rücksicht zu nehmen.

Sein in dem nämlichen Jahre verfaßtes „Taufbüchlein" enthielt sehr zweckmäßige Vorschriften über die bessere Einrichtung dieser ehrwürdigen Handlung. Gleichwohl wollte er von den bisher dabei üblichen Gebräuchen wenig abgeändert wissen. „Der schwachen Gewissen zu schonen," sagte er, „laß ich's „fast so bleiben (wie es bisher gewesen), damit sie nicht klagen, ich wollte eine neue Taufe einsetzen und die, so bisher „getauft sind, tadeln, als ob sie nicht recht getauft wären."

Wichtiger schien es ihm, Abänderungen bei der öffentlichen Feier des heiligen Abendmahls zu machen. Er hielt es für schädlich und der Anordnung Christi zuwider, dem Volke den Kelch zu entziehen oder das Abendmahl als ein Opfer zu betrachten, welches Gott gebracht werde. Dennoch ließ er dabei viele alte Gebräuche der römischen Kirche, z. B. das Räuchern,

das Anzünden der Kerzen, das Emporheben des eingesegneten Brodes und des Kelches, ja selbst den Gebrauch der lateinischen Sprache, noch fortbestehen, — Alles, wie er selbst sagte, um der Schwachen willen. Die meisten, beim Abendmahle üblichen alten Gesänge und Gebete wurden ebenfalls beibehalten, sofern sie nur nicht ganz unzweckmäßig waren.

Ferner wünschte Luther die Zahl der so häufigen Feiertage verringert zu sehen; er wollte die Tage der Apostel und Heiligen auf die Sonntage verlegt wissen. Er sah also schon damals ein, wie nachtheilig die vielen Feiertage der arbeitenden Klasse in der bürgerlichen Gesellschaft wären und wie viele Veranlassung dieselben zum Müßiggange und andern damit verbundenen Ausschweifungen gäben.

Seine Verordnung über die Verwendung der Kirchen- und Klöstergüter gab einen neuen Beweis von seinen gereiften Einsichten ab. — Da jetzt viele Klöster leer standen und in den Kirchen die Gebräuche, um derentwillen die meisten milden Stiftungen gemacht worden waren, abgeschafft wurden, so hatten mehrere, von Habsucht getriebene sächsische Edelleute diese Einkünfte an sich gerissen. Dadurch war Luther's Feinden Gelegenheit gegeben worden, über die Ungerechtigkeiten, welche dessen neue Lehre veranlasse und begünstige, laute Klagen zu führen.

Luther schickte daher im Jahre 1523 an den Stadtrath zu Leißnig in Sachsen einen Plan über diesen Gegenstand und that darin den Vorschlag, alle Klöster eingehen zu lassen, indem man jedem Mönche erlaube, das Kloster zu verlassen, und fernerhin keine mehr aufnehme. Doch sollten Diejenigen, welche Alters wegen die Klöster nicht verlassen könnten und Gewissens halber nicht verlassen wollten, weder hart behandelt noch herausgestoßen werden, sondern wie bisher ihren Unterhalt bekommen. Auch hält er es für billig, daß Denen, welche dem Kloster Vermögen zugebracht hatten, ihr Eingebrachtes ersetzt und dann erst der Ueberschuß zu einer allgemeinen Armenkasse des Landes verwendet werde. Größere und ansehnlichere Stiftungen, als Bisthümer, Stifte rc.,

welche über Land und Leute geböten, wollte er in weltliche Herrschaften verwandelt, oder die Güter derselben unter die verarmten Erben und Freunde ihrer ersten Stifter vertheilt haben. Bettelklöster, welche sich gewöhnlich in den Städten befanden, sollte man nach seinem Vorschlage in Schulen verwandeln.

Ein neues und gewiß sehr bedeutendes Verdienst erwarb sich Luther um die Aufklärung und Religion durch seine Sorge für zweckmäßige Gesänge bei dem öffentlichen Gottesdienste. Schon der Umstand, daß die bisherigen in lateinischer Sprache abgefaßt waren, kann die Unzweckmäßigkeit derselben für das gemeine Volk hinlänglich beurkunden, wenn man auch nicht wüßte, daß ihr sonstiger Gehalt äußerst gering und sie zur Ausbreitung fruchtbarer Religionswahrheiten, zur Erweckung frommer Gefühle gar nicht geeignet waren. Wie hätten die Mängel solcher Gesänge Luther's Aufmerksamkeit entgehen können? Wie hätte sein frommes Herz nicht eifrig wünschen sollen, dem gemeinen Mann, statt dessen, was ihm theils unverständlich, theils unerbaulich war, etwas Besseres in die Hände geben zu können? Er selbst war ein poetisch gestimmtes Gemüth und ein guter Liederdichter seiner Zeit. Schon bei mehreren Gelegenheiten und Ereignissen seines Lebens hatte er die Gefühle seines Herzens in frommen Gesängen ergossen. Er behauptete, daß er sich dadurch im Glauben stärke, im Guten befestige, in der Geduld übe und mit Trost erfüllt werde. Da er also an sich selbst die Erfahrung gemacht, wie sehr man sich durch solche Beschäftigung veredle, so schloß er sehr richtig, daß auch Andere durch eine fromme Muse veredelt werden würden. Und so gab er denn im Jahre 1524 eine kleine Sammlung von Kirchenliedern heraus, welche man als das erste lutherische Gesangbuch ansehen kann.

Freilich war dieser Anfang gering, denn das Gesangbuch bestand nur aus acht Gesängen, welche nicht einmal alle Luther zum Verfasser hatten. Luther war jedoch dabei zugleich für Melodien besorgt gewesen. Bekanntermaßen gehörte er nicht nur unter die Liebhaber, sondern auch unter die Kenner der

Musik, kannte also vollkommen die großen Wirkungen der Tonkunst auf das menschliche Gemüth. Er ließ daher von den Kapellmeistern Johann Walther in Dresden und Ludwig Senfl in München die ersten Melodieen verfertigen und zugleich mit dem Gesangbuche öffentlich bekannt machen. Sein Beispiel ist in der Folge, wie Jedermann weiß, selbst von der römisch-katholischen Kirche nachgeahmt und auch bei ihren öffentlichen Gottesverehrungen der deutsche Gesang eingeführt worden.

Zu manchen seiner Lieder verfertigte Luther die Melodie auch selbst; so namentlich zu seinem schönsten und berühmtesten: Eine feste Burg ist unser Gott 2c. Möge dieser Kraftgesang, dieses Triumphlied des Protestantismus, diese Jubelhymne eines gottbegeisterten, den Tod nicht scheuenden Gemüthes, hier einen Platz finden. Wir können den zweiten Band nicht würdiger schließen. Denn nirgends spiegelt sich das Denken und Fühlen des großen Mannes, mit dem sich unser Werk beschäftigt, so treu ab, als in dieser Dichtung.

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns itzt hat betroffen.
  Der alte böse Feind,
  Mit Ernst er's itzt meint;
  Groß Macht und viel List
  Sein' grausam' Rüstung ist;
Auf Erden ist nicht Seinesgleichen.

Mit uns'rer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
  Fragst Du, wer er ist?
  Er heißt Jesus Christ,
  Der Herr Zebaoth,
  Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und (sie) wollt'n uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr;
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nichts;
Das macht, er ist gericht't;
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib;
Laß fahren dahin!
Sie haben's keinen Gewinn.
Das Reich Gottes muß uns bleiben!

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt des zweiten Bandes.



Inhalt des zweiten Bandes.

Jäkel, Ernst T.

Dr. Martin Luther Geschichte seines Lebens u. seiner Zeit ; e. Gedenkbuch für d. evang. Volk

Bd.: 2

Köln u.a. 1871